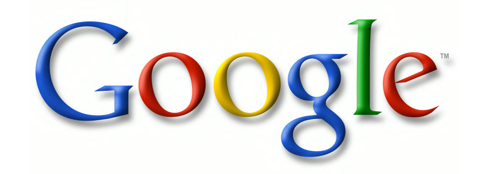


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

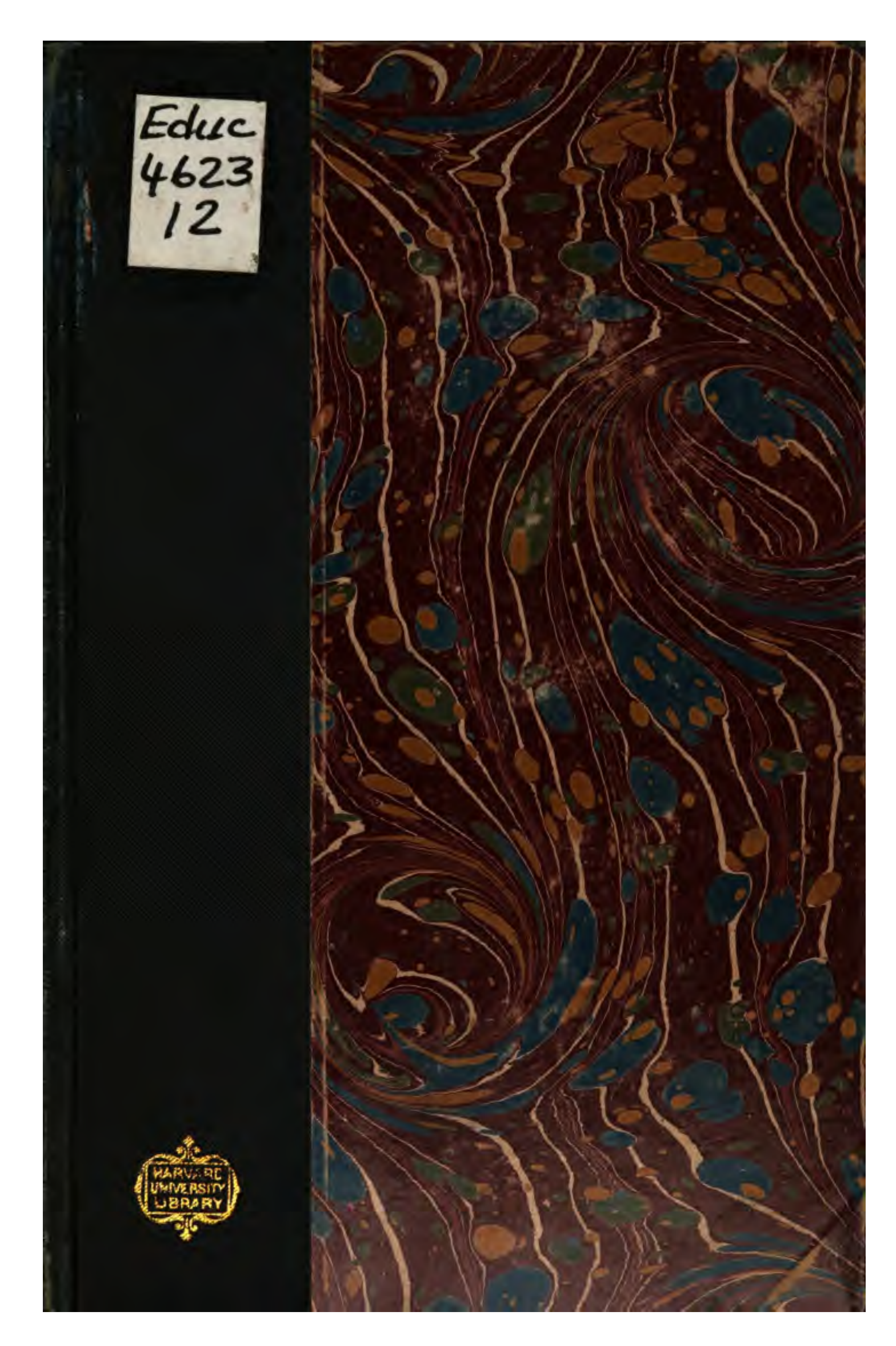
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


Educ
4623
12
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Educ 4623.12

Harvard College Library



FROM THE BEQUEST OF

FRANCIS B. HAYES

Class of 1839

This fund is $10,000 and its income is to be used
"For the purchase of books for the Library"

STUDENTICA.

Leben und Sitten deutscher Studenten

früherer Jahrhunderte.

Meist aus literarischen Seltenheiten und Curiosen geschöpft.

Als Anhang:

Die Studenten.

Ein Lustspiel von Christoph Stymmel.

(Geschrieben 1545.)

In den Versmaaßen des Originals zum ersten Mal verdeutscht.

Von

F. Hermann Meyer.

Leipzig,

Hermann Hartung.

1857.

Educ 4623.12

HARVARD COLLEGE
APR 28 1909
LIBRARY.

Hayes fund

Die Absicht der nachstehenden Blätter ist, aus und nach weniger zugänglichen Werken meist zeitgenossischer Schriftsteller, zum Theil aus wirklichen literarischen Curiosen geschöpft, einen Beitrag zur Schilderung des Wesens und der Sitten deutscher Studenten früherer Zeit, zur Kenntniß vergangener und uns doch in mancher Hinsicht noch so nahe liegender Zustände zu geben. Die im Ganzen chronologische Anordnung läßt am Deutlichsten hervortreten, wie treu der Student den so scharf ausgeprägten Charakter der letzten Jahrhunderte stets widerspiegelte. Doch ließ sich bei dem Zusammenhange der Erscheinungen ein Zurück- oder Vorwärtsgreifen manchmal nicht vermeiden. — Wir konnten dabei nicht die Absicht haben, die Geschichte der deutschen Universitäten überhaupt oder selbst nur des innern, geistigen Lebens derselben in Betracht zu nehmen; vielmehr mußten wir uns darauf beschränken, die am Meisten hervortretenden äußeren Erscheinungen, die größeren Umrisse ins Auge zu fassen. Es ist kaum nöthig, darauf hinzuweisen, wie in jenen Zeiten, wo die Menschen überhaupt ganz anders geartet waren, als jetzt, wo eine gewisse Rauhheit und Schroffheit alle Verhältnisse durchdrang, das, was uns jetzt abstoßend, ja niedrig oder unwürdig erscheint, als ganz naturgemäß und berechtigt dastand. Wenn wir daher auch das studentische Leben, wie es nicht anders sein konnte, mit einem ziemlich vollen Maaße herber Kraftfülle und fast rohen Uebermuthes versetzt sehen, so macht es auf der andern Seite einen desto erfreulicheren Eindruck, bei alledem eine fast unbewußte Achtung vor wissenschaftlichem Streben selbst da anzutreffen, wo sie am Wenigsten zu suchen wäre. Um so größere Achtung aber ist auch der großen Zahl jener Männer zu zollen, welche, eins der schönsten Zeugnisse für die Tüchtigkeit und Unverwüstlichkeit deutscher Geisteskraft, selbst während der trübsten Zeiten, trotz dem Einflusse der störendsten Aeußerlichkeiten, oft aus den drückendsten und ungünstigsten Verhältnissen heraus durch ernste Wissenschaftlichkeit sich zu einer Höhe emporgearbeitet haben, die sie noch heute als strahlende Sterne am Himmel der Wissenschaft leuchten läßt. Aber hierauf auch nur oberflächlich einzugehen, das hieße eine Geschichte deutscher Wissenschaft schreiben.

Nicht unpassend schien es, Christoph Stymmels Comödie „die Studenten" anzufügen. Sie hat das Verdienst, daß sie, so

einfach auch, wie in so früher Zeit natürlich, Fabel und Ausführung sind, wie sehr sie auch dem damaligen Geschmacke gemäß durch mythologischen Schmuck überladen ist, doch das Studentenleben im 16. Jahrhundert treu und lebendig schildert, so daß sie der berühmten Schilderung Moscherosch's mit Recht zur Seite zu stellen ist, ja dieselbe darin noch übertrifft, daß sie einen bei Weitem vielseitigeren Blick in studentische Verhältnisse und Sitten gewährt. — Stymmel wurde zu Frankfurt a. d. O. geboren und erhielt seine wissenschaftliche Bildung theils auf der Universität seiner Vaterstadt, theils zu Wittenberg, hier besonders durch Melanthon, mit dem er fortan in freundschaftlichem Verkehr blieb, durch Jodocus Willich, Sabinus und Witterstadt. Nachdem er dann eine Zeit lang Schulrector gewesen war und, wie es scheint, an mehreren Orten das Predigtamt verwaltet hatte, lebte er zuletzt als Geistlicher zu Stettin. Er schrieb „die Studenten" im Jahre 1545 zu Wittenberg. Der erste Druck erschien, besonders auf Antrieb Willich's, 1549 zu Frankfurt a. d. O. Nachdem, wie er in der Dedicationsepistel zur zweiten Ausgabe sagt, das Stück an vielen Orten aufgeführt und vielfach nachgedruckt worden war, ließ er die (unsrer Uebertragung zu Grunde gelegte) zweite Ausgabe 1579 erscheinen. Sie trägt den Titel: „Comoediae duae. I. Isaac. De Immolatione Isaac. II. Studentes. De vita et moribus studiosorum. Quarum prior recens scripta, posterior iam olim edita, nunc vero recognita et multis in locis correcta est. A Christophoro Stymmelio D. Accesserunt et alia eiusdem authoris Poëmatia. Stetini in officina Andreae Kellneri, Anno 1579." Von späteren Drucken sind uns noch bekannt einer zu Leipzig von 1596 und einer zu Magdeburg vom Jahre 1614, zu denen noch manche andre gekommen sein mögen. Trotz der häufigen Abdrucke des Büchleins und seiner großen Beliebtheit, welche es fast ein Jahrhundert hindurch immerfort wieder erscheinen ließ, und die den besten Beweis für seine innere Wahrheit giebt, ist es jetzt doch ziemlich selten geworden. Wol mag es in Folge eben seiner Beliebtheit das Schicksal aller Bücher getheilt haben, die wirklich ins Volk gedrungen und eifrig gelesen worden sind: förmlich zerlesen und so der Vernichtung anheimgegeben zu werden.

Quid est scholasticus? fragt ein Schriftsteller des 17. Jahrhunderts,*) und er giebt selbst darauf die Antwort: „Er ist der Sohn seines Vaters, der Bruder seiner Schwester, der Enkel seines Großvaters, Doctor aller freien Künste, vornehmlich in naturalibus, als welcher er sich gern an Mädchen macht, welche aus Einfalt den Käse hingegeben haben, den sie vor der Katze hüten sollten. Summa summarum: der Student spricht besser, als ein Backofen, wenn ihm auch der Mund nicht so weit offen steht, und trägt goldne Reden vor, wenn er auch kein Gelbschnabel ist." Nach Taubmanns Definition ist der Student ein mit Vernunft begabtes zweifüßiges Thier, welches nicht gezwungen, sondern überredet sein will. In der Studentenmoral (Jena 1754) heißt es: ein Student ist eine lebendige Kreatur, die das Geld entweder auf hohen Schulen, oder wenigstens in dem Bezirke der hohen Schulen lustig verzehren soll. — Eingehender läßt sich über denselben Gegenstand ein Tractatus de Studiosis aus, den wir weiter unten mittheilen.

Zu dem freien, kräftigen Wesen, das sich von dem Begriffe des Studenten und studentikosen Lebens nicht wohl trennen läßt, bildet einen eigenthümlichen Gegensatz, was Kreußler in seiner Geschichte der Universität Leipzig (Dessau 1810) über die in den ersten Zeiten gehandhabte Disciplin mittheilt. Es heißt da: „es waren in allen Collegiis Magistri, die der Knaben in großer Anzahl einer bisweilen ein Tisch vier, etliche mehr oder weniger in Kost und Lehre hielten, dieselbigen hatten feine alte Baccularien, die mit auf die Knaben bescheiden, uffs wenigste einer vor den Tisch hin und wieder ging, und darob war, daß die Knaben ob der Mahlzeit Zucht und Disciplin hielten, da durfte kein Knabe ohne des Präceptors Laube in die Stadt gehen, auch

*) Nugae venales sive, ut cum Plauto loquamur, Ridicularia atrae bili vel melancholiae expellendae apta nata, horisque subcisivis legenda, reperta in scrinio tritavi Adami nostrûm omnium parentis. Anno XXXII.

keineswegs allein; es wurde auch vermöge der Statuten keiner in Collegiis gelitten, er hatte denn einen Präceptorem" u. s. w. Man irrt wol nicht, wenn man diese Einrichtung, trotz ihrer Aehnlichkeit mit den Bursen, nur auf die Collegia minora bezieht. Ehe nämlich lateinische Stadtschulen und später Gymnasien errichtet wurden, gab es auf den Universitäten größere und kleine Collegia, welche letztere Solchen, die ohne Vorbildung die Universität bezogen (ein Fall, der ziemlich häufig vorkam), Gelegenheit boten, die Elemente der lateinischen Sprache zu erlernen. In keinem Falle kann man annehmen, daß Leute, wie die eigentlichen Studenten im 15. und 16. Jahrhundert waren, sich unter solche schülermäßige Vorschriften gebeugt haben sollten.

Es war damals nichts Ungewöhnliches, daß, wer einmal Student war, sein ganzes Leben lang im Stande eines solchen auf der Universität blieb. (Der älteste Student war wol der, welcher, 100 Jahre alt, 1638 in Leipzig starb.) Da sie sich dann wol auch einen Hausstand gründeten, kam es vor, daß Vater und Sohn zugleich Studenten waren. Die Musensöhne gingen stets bewaffnet einher und trugen, wenigstens im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, gewöhnlich Flinten und große Spieße. Als Luther und andere Wittenberger Theologen im J. 1519 zur Disputation nach Leipzig kamen, wurden sie von Studenten begleitet (Lud. Jer. Weber giebt ihre Zahl auf 200 an), welche mit Spießen und Hellebarden neben dem Wagen herliefen.

Unter solchen Umständen und bei der damaligen sehr bedeutenden Frequenz der Universitäten fehlte es natürlich nicht an Tumulten, Kämpfen und andern Excessen. So ward 1512 der Wittenberger Rector Dr. Erbar vor dem Elsterthore von einem relegirten Studenten erschossen; ja selbst der verehrte Melanthon wurde 1555, als er bei einer der nicht seltenen Straßenschlachten, die sich die Studenten lieferten, um Frieden zu stiften auf die Straße ging, von einem der Kämpfer mit dem Degen bedroht. Nicht selten kam es auch zu Conflicten mit den Bürgern, besonders den Handwerksgesellen. Alle Geschichtsbücher aus damaliger Zeit bieten Erzählungen von Fehden und Kämpfen, projectirten und ausgeführten Auswanderungen der Studenten. Um ein Bild der Sitten zu geben, heben wir nur Einiges heraus. Melanthon wirft in seinen akademischen Reden den Wittenberger Studenten unter Anderm vor, daß sie sich tobend und wie Centauren und Cyklopen ganze Nächte auf den Straßen umhertrieben, Alles mit wildem Geschrei erfüllten, friedliche, unbewaffnete Leute feindlich anfielen und mit Schimpfreden, Steinwürfen und Waf-

sen angriffen, ja die Häuser der Bürger belagerten, Thüren und Fenster erbrächen, Wöchnerinnen, Kranken und Greisen den Schlaf raubten, die Läden auf dem Markte, Wagen und was ihnen sonst vorkäme auseinanderwürfen. Nach Grohmann's Erzählung *) war einst eine Schaar Studenten in den Weinberg des Kurfürsten eingefallen, indem sie die Mauer durchbrachen und die Thür einrannten, und hatten arme Weiber, darunter eine Wöchnerin, geschlagen, ja den Säugling in der Wiege umbringen wollen, so daß die Mutter nur mit Noth ihren Händen hatte entrinnen können. — Auch auf den andern protestantischen Universitäten (den katholischen und reformirten scheinen sowohl derartige Excesse, als der Pennalismus, von dem weiter unten die Rede, fast gänzlich fremd geblieben zu sein) kamen ähnliche Scenen vor. Wie Rob. Mohl **) mittheilt, stellte 1565 Herzog Christoph von Würtemberg den Universitäts-Senat zur Rede „wegen des Mordgeschreis, Tobens und Wüthens auf den Gassen fast durch die ganze Stadt," das er selbst vernommen habe, als er in Tübingen übernachtet. Doch scheint dies nicht besonders viel geholfen zu haben; denn schon nach wenigen Wochen lief wieder eine Klagschrift der Bürger ein, worin diese erklärten, sie seien in ihren Häusern vor den Studenten nicht sicher, „unnd es werde nit gut thon, biß sie derselben einen einmal zu todt schlahen." — Eine ziemlich ernste Gestalt nahm die Fehde an, welche 1471 zu Leipzig zwischen Studenten und Schuhknechten (Schustergesellen) ausbrach. In Folge von Händeln mit einigen Studenten schlugen die Schuhknechte folgenden Fehdebrief an die Collegien an: „Wir nachgescrebin Lorenz stoyck Steffan stoyck Peter stoyck gebrüdere Peter tyke Mattis smydt und Valentin smydt thun kunth allin und ichligen studenten der vniversiteten Leipczk welchs Wesins sye sind Es synt Doctores, Licenciaten, Meyster adir Bacularij sye sind geistligin adir werlichin Junck adir alt clein adir groß, das wir uwer fynde wordin und fynde sein wollin vmb des willin das eyner genanth der lange Probist In Unsir Libin frawin Collegio wanende vnd cleyn nickel In Doctor smidebergis bursin und bacularius schuiz vnd eyner genannt Grossel widir Gate ere vnd recht In der stadgerichte Leipczk mit Irer selbist gewalt und frevil obirhaund vnd dorober glemzeit haben vnd wollin vnß hirvmb

*) Annalen der Universität Wittenberg. Meißen 1801.

**) Die Sitten und das Betragen der Tübinger Studirenden während des 16. Jahrhunderts. Tüb. Universitäts-Programm von 1832.

nicht wandels pflegin Sulchs wandels wir obin gemelte vnß an allin den dye do studenten synt Junck adir alt erholin wollin vnd wollin vns eins sulchin an vch allin zu den eren bewart habin Gegebin vndir dissin Ingesigil des wir nu zumale gebrauchin Im CCIXXI. Jare." Hierauf lauerten sie den Universitätsverwandten überall auf, um sie zu mißhandeln, wußten auch einige benachbarte Edelleute und Andere für sich zu gewinnen, so daß den Unterthanen der Universität und ihren Landgütern mancher Schade zugefügt wurde. Die Erbitterung der Schuhknechte und ihres Anhangs war so groß, daß es zur Unterdrückung der Feindseligkeiten der Aechtung ihrer Partei bedurfte.

Solchen Sitten entsprach die ganze äußere Erscheinung; besonders eifern gleichzeitige Schriftsteller und Erlasse gegen Schamlosigkeit und Ueppigkeit in der Tracht. Sebastian Brandt läßt sich im Narrenspiegel (Kapitel von newen Fünden) über die damals allgemein übliche Tracht also aus:

Das etwa was ein schmählich Ding.
Das wegt man jetzt schlecht vnd gering;
Ein Ehr was etwa tragen Bärth,
Das was gar männlich schön vnd werth.
Da würd man billich auch geehrt:
Jetzt han die Weibschen Gäuch gelehrt,
Zu schaben all Tag ihr zwilch Backen,
Sie weschens daß sie werden schmacken,
Vnd schmirens mit Affenschmaltz.
Vnd thun entblössen Nack vnd Halß.
Dann trägt man kurtz, dann lange Röck,
Dann große Hüt, dann Spitz mit Eck,
Dann Ermel lang, dann weit, dann eng,
Dann Hosen mit viel Farb vnd Spreng.

Große Mühe kostete namentlich die Ausrottung der langen Schnabelschuhe und der ungeheuerlichen Pluderhosen, welche letztere sogar den Dr. Andreas Musculus zu Frankfurt a/O. 1555 zu einer Predigt wider den „zerluderten, zucht vnd ehrerwegenen, pludrichten Hosenteufel" veranlaßten. Als ächte Kinder ihrer Zeit blieben die Studenten darin nicht zurück, vielmehr steigerten sie den allgemeinen Gebrauch bis zum Uebermaaße. Dies war wol der Grund, welcher Heinr Kettenbach bewog, in seiner Schrift: „Eyn verantwortung des morttgeschreys der Papisten vbir die Evangelische. Wittenberg 1523" die Hohenschulen nie anders, denn als Hosenschulen zu bezeichnen. Der Rector M. Andreas Frießner publicirte zu Leipzig 1482 eine Kleiderordnung für die Studenten, weil „große und zuvor unerhörte Ueppigkeit und liederliches Wesen in Kleidung und Geberden unter den

Studenten eingerissen war." Es heißt darin: „daß Niemand nach Verfließung eines Monats in der schändlichen Kleidertracht sich betreten lassen sollte, sondern daß die Studenten der Ehrbarkeit in Kleidern sich befleißigen und die mit großen Federbüschen besteckten Hüte, die gestickten Unter-Wämser, welche kaum Hals und Nacken bedeckten, die kurzen Mäntel und unförmlichen „gehörnerten" Schuhe ablegen, keine kurzen Wehren unter den Mänteln verborgen tragen, sondern die Ehrbarkeit in Acht nehmen und sich sonderlich hüten sollten, damit die Gliedmaßen des Leibes, welche den Menschen zur Nothdurft der Natur gegeben worden, nicht entblößt möchten gesehen werden." Ueber letzere Unsitte spricht auch Christophorus Hegendorphinus 1529 *) folgendermaßen: „Wie geht es aber heutzutage zu? Siehe, ohne alle Scham tragen die Jünglinge vor den ehrbarsten Jungfrauen, vor den würdigsten Matronen, ja selbst vor ihren Lehrern jene Glieder ungescheut zur Schau. Und wenn sie von dem Lehrer ermahnt werden, dieselben zu verbergen, so wünschen sie ihm alle möglichen Uebel an." — Für Wittenberg, wo die Studenten der kostspieligen Pluderhosen wegen (welche, vom Gürtel bis an die Schuhe reichend, weit und sowohl nach der Länge, als nach der Quer aufgeschnitten die Aufschnitte aber mit Futter von dünnen Zeuge durchzogen waren, welches in so viele Falten gelegt wurde, daß man bisweilen 130 Ellen dazu gebrauchte,) ihre Collegien nicht mehr bezahlen konnten, erließ Kurfürst August 1562 ein Rescript: „dieweil auch die Pluderhosen eine unfläthige und schädliche Tracht ist, welche viel kostet und doch übel stehet, soll der Schneider, welcher sie gemacht hat, dem Rath 10 Gülden, und der Student, welcher sie trägt, 10 Gülden dem Rectori zur Strafe geben oder 3 Jahre lang relegirt sein."

Zum Abschluß dieses Zeitraums seien noch einige Aussprüche der inmitten desselben lebenden Wittenberger Reformatoren angeführt. Melanthon pflegte nach dem Citate in Leibius **) zu sagen: „Ein Student hat gemeiniglich drey Krankheiten an ihm: 1. Armuth, 2. Grind und 3. Rotz," und er war wol um so

*) Paraeneses de instituenda vita et corrigendis moribus iuventutis, enthalten in: De ratione studii deque vita iuventutis instituenda, opuscula diversorum Autorum. Bas. 1541.

**) Joann. Leibii Studentica, hoc est, apophthegmata, symbola et proverbia pontificum, imperatorum, regum etc. etc. germanico-latino-italica. Quibus admixta carmina quaedam sacra, profana; cum Cornelio studentico. Coburgi 1627. Mit einem den Cornelius vorstellenden Titelkupfer.

eher zu diesem Ausspruche berechtigt, da damals der größte Theil der aus höheren und wohlhabenderen Familien stammenden Jünglinge seine Ausbildung nicht auf Universitäten, sondern besonders an den Fürstenhöfen erhielt. Luther schreibt 1521 (Werke 1. Thl. S. 677): „dahin schickt man die allergeschicktesten Knaben der Christen, daß man ihre Seelen daselbst zu geistlichen H—n am Glauben mache und werfe sie der Hölle in ihren Rachen hinein." 1522 ereifert er sich (s. Werke 2. Thl., S. 60 f.) darüber, daß man nur danach strebe, Doctor oder Magister zu heißen, und nur diejenigen für fähig zu öffentlichen Aemtern halte, welche „in der Hohenschule gestanden; — — den Esel muß man zuvor krönen, darnach gehet er hin und regiert. — Aus diesen Mordgruben gehen herfür die Heuschrecken, welche die ganze Welt an allen Orten, beide geistlich und weltlich regieren, daß auch der Teufel von Anbeginn der Welt nichts Kräftigeres hätte erdenken können, denn die hohen Schulen."

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts (die Universität Helmstädt wurde 1575 errichtet) mag auch der Spruch entstanden sein:

Von Jen vnd Leipzig ohne Weib,
Von Wittenberg mit gsunden Leib,
Von Helmstatt vngeschlagen,
Weiß wol von Glück zu sagen.*)

Der erste und dritte Satz erklären sich leicht; zum Verständniß des zweiten genüge eine kurze Andeutung. Der Spekt, ein Wäldchen in der Nähe von Wittenberg, besonders wegen der darin ihr Wesen treibenden Buhldirnen berüchtigt, wurde von jungen Leuten, auch von Studenten gern besucht. Luther, der davon Kunde erhielt, schlug darauf am 13. Mai 1543 an die Kirche zu Wittenberg eine längere, ziemlich derbe „Ernste Vermahn- und Warnschrift an die Studenten zu Wittenberg," in welcher er vor den „französischten, giftigen Dirnen" warnt. (Werke, 8. Thl., S. 343.) —

Unter den zeitgenössischen Schriften über das Studentenleben im siebzehnten Jahrhundert nimmt den ersten Rang ein die nachfolgende Stelle, welche wir aus dem Werke des anerkannt

---

*) In D. Henr. Casp. Abelii wohlerfahrenem Leib-Medicus derer Studenten, Leipzig 1713, heißt es:
Wer kömt von Leipzig ohne Weib,
Von Wittenberg mit gesunden Leib,
Von Jena ungeschlagen,
Der hat von Glück zu sagen.

treuen Sittenschilderers Moscherosch*), aus dem sechsten Gesichte des ersten Theils (Höllen-Kinder) ausheben. — Schon auf dem breiten Wege zur Hölle trifft Philander eine Schaar Studenten an. „Etliche volle Studenten zanckten und balgeten sich auch! doch mußten zu letst die arme vnschuldige Steine herhalten, und ihnen die spitze von der Klinge beissen, so grimmiglichen stürmeten sie mit ihren Dägen auff dieselbe zu, daß das Feuer hernach sprange.“ Auf seinem Umgange durch die Hölle selbst, wo er die verschiedenen Stände in ihren gewohnten irdischen Beschäftigungen trifft, kommt er an einem Orte vorüber, aus dem ihm Rufe entgegenschallen, wie: „— — O hätte ich die Sumptus die Unkosten und Geldter, so meine Eltern auff mich gewendet, besser angelegt, und nit im Luder, mit Fressen und Sauffen also durchgejaget! O mihi praeteritos! O mihi praeteritos! O mihi! O mihi! etc.“ Wie er sich wegwenden will, ruft ihm ein Geist zu: „— komme du hiebey, und schaue, in was Stand meist euere Studenten heutiges Tages leben, und ob deren noch etzliche möchten errettet werden. Und siehe, ich sahe ein grosses Zimmer, ein Contuberium, ein Kunckelstube, ein Musaeum, ein Bierhauß, ein Studiolum, ein Bastetenhauß, ein Weinstube, ein Ballhauß, ein Hurenhauß, ꝛc. Ich kan nicht sagen was es eigentlich gewesen, dann alle dise dinge sahe ich darinnen, Huren und Buben, Herren und Bernhäutter, Röckel und Studenten. Ich fragte aber wz für Bursch und Gesellschafft es wäre? und es sagte mir der Geist mit zweyen Worten. diß ist euerer Studenten Leben. Wie ein herrlicher Stand es ist, ein rechter Student sein, So ein verdamblicher Stath ist es, wo er in Mißbrauch und Frevel durch Sünde und Eitelkeit wird geführet. Zu welchem übelstand dann nicht wenig vorschub thut, die Unbarmhertzigkeit und der Hochmuth deren die ihnen vorstehen solten; dannenehro dann, wann mancher flehet, daß man den Schalck dem Frommen, den Bern-

*) Wunderliche und wahrhafftige Gesichte Philanders von Sittewald, das ist Straff „Schrifften Hanß“ Michael Moscherosch von Wilstädt. In welchen Aller Weltwesen, Aller Mänschen Händel, mit ihren Natürlichen Farben der Eitelkeit, Gewalts, Heucheley, Thorheit bekleidet, offentlich auff die Schau geführet, als in einem Spiegel dargestellet und gesehen werden. Von Ihme zum letztern mahl auffgelegt, vermehret, gebessert, mit Bildnussen gezieret, und Männiglichen unvergreifflich zulesen in Truck gegeben. Straßburg, Bey Johan, Philipp. Mülben und Josias Städeln. M.DC.L. 2 Theile. — Es ist dies die erste von Moscherosch selbst besorgte Ausgabe, während ein früherer bei Schönwetter in Frankfurt erschienener Druck von einem andern „unholden Mänschen“ mit unächten Zusätzen herausgegeben war.

häuter dem Redlichen, den Röckel dem Edelen, den Esel dem Fleissigen fürziehet, Er den guten weg verlasset, und auß verzweiffelung in die Irwege gerathet: dieweil ja nicht die Kunst und Tugend, sondern die Gunst und Eitelkeit heutiges Tages bey vilen hohen Personen den Zugang erlanget.

Ein Löffel Gunst ein Schöffel Kunst
Ist gar ungleich gemessen;
Doch macht die Gunst, das wird der Kunst
Offt gantz und gar vergessen.

Dahero findet man jetzo so wenig die sich d' rechten Künste befleissigen wollen; darum wo die köstliche Kleider zu nehmen, da gehet der Verstand hienweg: wo die Närrische Trachten und Geberden einreissen, da hatt die Lehr und Sittsamkeit ein Ende. Und du Philander, was duncket dich, siehe, die fürnembste und meiste diser Gesellschafft sind Studiosi Theologiae, Sie gehen daher in Sameten Mänteln, in verfladerten, vernestelten, verbändelten, verstrickten Hüten: in verlottelten Hosen: in verfederten daubenfüssigen Stifflen: in verlöchertem Gewissen: Sihe wie sie ein Leben führen, wie sie sich arten und stellen; und diese sind es, die euch den Weg zum Himmelreich dermahlen fürweisen sollen. Siehe die andere dorten, Es sind Studiosi Humanitatis, Sie gehen daher mit kostbaren Stücken, mit Silber und Gold besetzet, mit gefäderten Köpffen, mit gepüfften Haaren, mit ungestalteten Leibern, mit teufflischen Trachten, prangen in jrem gradual wie eine Kuhe die am joch ziehet. sie sind von jhren Eltern geschicket den Professoribus mit gehorsam, und Demut entgegen zu gehen, jrer Lehre unn Underweisung fleissig unn mit ernst abzuwarten; so ziehen sie die meiste Zeit im Luder daher, und jagen das saur erworbene Guth hindurch ohne dauren; Sie haltens für eine Bernhäuterey fleissig sein; und für ein Adelich Werck, sich Närrisch, fantastisch, eselisch, flögelisch und Röckelisch stellen. Zwar einen Frommen Redlichen fleissigen Studenten, schändet die schöne Kleidung gar nicht, ein rechtschaffener Student ist freylichen eines Sammeten Kleides wohl werth, so wohl als, der Edel an diese Welt geboren: aber es will jetzt im Sammeten Mantel gehen, nicht nur der was studiret hat, sondern der grobe Röckel; nicht nur der Edel geboren, sondern der frevele untügliche Röckel.

Seith man die langen Schue erdacht,
Zotten, Lappen an Kleider macht,
Vnd in den Hosen mancherley
Mehr Nestel trägt als zween oft drei,
Vnd jeder will in Sammet gehn,
So kans nicht wohl auff Erden stehn.

Als ich aber auff annahnen besser hien zu trate, sahe ich, es sassen die vornembste an einer Tafel, und soffen einander zu, daß sie die Augen verkehreten als gestochene Kälber: als geschächte Geissen. Aber bey der Schäncke merckte ich einen in grausamer Gestalt, der jhnen Schweffel und brennend Bech heimlich vnder den Wein mängete, darvon sie also erhitzeten als ob sie voll Höllisches Feuers wären. Einer bracht dem andern eins zu, auß einer Schüssel, auß einem Schuh: der eine fraß Gläser, der ander Treck, der dritte tranck auß einem verdeckten geschirr, darinn allerhand speisen waren, daß einem dafür gräuselte. Einer reichte dem andern die Hand, fragten sich vnder einander nach jhren Namen, und versprachen sich ewige Freunde und Brüder zu seyn, mit angehencktem diesem gewohnlichen Burschspruch. Ich thue was dir lieb ist, ich meyde was dir zuwider ist: bande je einer dem andern einen Nestel von seinen Lodderhosen an des anderen zerfetztes Wammes: darauff ein scheutzlicher Geist hinzu trat, die hand einschluge, und den Segen darüber sprach, mit diesen worten, so ich jhn hörete darunder murmelen: Amicitia sic contracta ex Diabolo est! die aber, so ein ander nicht Bescheyd thun wolten, stelleten sich theils als Unsinnige und als Teuffel, sprangen für Zorn in alle höhe, raufften auß begier solchen schimpff zu rechen sich selbsten die Haare auß, stiessen einander die Gläser in das Gesicht, mit den Dägen herauß, und auff die Haut, biß hie und da einer nider fiele und, ligen bliebe: und diesen Streit sahe ich auch vnder den besten- und Bluts-freunden selbst, mit Teuffelischem wüten und toben geschehen. Und ich hörete einen hinder mir, der sprach: Hi sunt flores Ebrietatis! Hi sunt fructus Pennalitatis! darüber ich erseufftzete, und bey mir sprach: Mein Gott! ist es müglich, daß der Teuffel was ärgers under Mänschen hätte auffbringen können, als dieses? daß sich auch die beste Freünde wegen eines Glases mit Wein, das sie einander nicht Bescheyd thun wolten, oder mögen oder können, also zweyen, zancken, neyden, plagen und palgen solten! und welches das ärgste ist, jhnen die bäurische gröbste Gedancken machen, als ob Ehr und Reputation deßwegen in gefahr stünden.

Andere waren da, die mußten auffwarten, einschencken, Stirnknuppen, Haarropffen außhalten, neben andern vielen Narrentheyen, da die andere, Esel, auff diese als auff Pferde sassen, und eine Schüssel mit Wein auff jhnen außsoffen, etliche Bacchus Liedlein dazu sangen, Bacchus Meß lasen: O Vinum gloriosum! Resp. Mihi gratissimum! Welche Auffwärterer, von den anderen genant wurden, Bachanten, Pennäl, Haußhanen, Spulwürme,

Mutterkälber, Säuglinge, Quasimodo geniti, Offsky, junge Herren: vber welche sie ein langes Lied her gälleten, dessen Anfang war:

Prächtig kommen alle Pennäl hergezogen,
Die da newlich sind außgeflogen,
Vnd haben lang zu Hause gesogen
Von der Mutter ꝛc.

Das Ende aber

So thut man die Pennäl agiren,
Wann sie sich viel imaginiren,
Vnd die Studenten despectiren, etc.

Denen sie endlich, bey beschliessung selben Gebläres, das Haar abschoren, als den Nonnen so Profess thun wollen: Dannenhero diese, Schoristen, Agirer, Penalisirer heissen; die sich aber vnder sich selber, frische Kerls, fröliche Burschen, freye, redliche, dapffere und hertzhaffte Studenten tituliren.

Andere sahe ich blintzlend herumb schwärmen, als ob es im finstern wäre, trugen jeder einen blossen Dägen in der Faust: haweten in die steine daß es funckelte; schryen in die Lufft wie Pferde, wie Esel, wie Ochsen, wie Katzen, wie Hunde, wie Narren, daß es wehe in den Ohren thate: stürmeten mit Steinen, Brüglen und Knüttlen nach den Fenstern: und, herauß Pennal! herauß Feix! herauß Bech! herauß Raup, herauß Schurck! herauß Oelberger! da es dan bald an ein reissen und schmeissen, an ein rennen und lauffen, an ein hawen und stechen gienge, daß mir darob die Haare gen berg stunden.

Nocte Studens graditur ludens testitudine Bom Bom,
Personat huic alter Cythara, seretrum teretrum trum,
Tunc reliqui clamant tollentes brachia, juch, juch,
Pellio tunc grunnit, Mox huic submurmurat huy katz.
Post sequitur miseros ictis vulneribus; O wehe.

Dahero sie Nacht-raben genännet werden.

Billich nennt man sie Nachtraben
Die also nachts vmbhertraben
Drauff viel bösen Vnfugs pflegen,
Vnd vmb werffen Bänck und Schrägen.
lähre Kärch ins Wasser schieben,
lauffen vmb mit andern Dieben,
vmb ein Lauß sich zancken schlagen,
Daubenfüssig Stiffel tragen,
mancherlei farb an Gewand
So vor Zeiten war ein schand,
Hochmut treiben mit Geberden,
Schwartz Haar püffen grau zu werden,
sich an einer Kühmagd laben.
Billich nennt man sie Nacht-raben.

Andere soffen einander zu auff Stühl und Bänken, auff Tisch und Boden, durch Arm, durch ein Bein, auff den Knyen, den Kopff vnter sich, vber sich, hinder sich und für sich. Andere lagen auff dem Boden, und liessen sich einschütten als durch einen Trichter. Alii accubabant et silentium ronchis praestabant. Alii nutibus propinabant. Alii temulenta lingua sociis cantum clamantibus admurmurabant. Alii subjecta vola mentum excipientis, in mensa reclines erant.

Bald gieng es vber Thür und Ofen, vber Trinckgeschirr und Becher, und mit denselben zum Fenster hinauß mit solcher Unsinnigkeit, daß mir grausete.

Andere lagen da, speyeten und kotzeten als die Gerber-hunde, und wann sie sich genugsam in dem Unflat besudelt hatten, kamen ein par heßlicher Geister und trugen sie zu Beth, daß die Flamme vber ihrer Seele zusammen schluge. Und kundt denselben mehr nicht werden, als daß sie sich plötzlich vmbsahen wo sie waren, und mit ewig-höllischen Schrecken schryen und sprachen: O mihi praeteritos!

O mihi praeteritos referat si Iuppiter annos!
O mihi profusum referat si Iuppiter aurum!
O mihi defunctos referat si Iuppiter artus!
O mihi potatas referat si Iuppiter horas!
O mihi consumtum si DEVS Ingenium!

Vber der Thüre des Gemachs stunden diese nachgeäffte aber wahrhafftige Wort:

PIX. INTRANTIBUS.

Und vnder disen zweyen Worten stunde
(hier sind im Originale drei große Pokale abgebildet)
A. D. D. V. C.

Adduc Bringe sie hieher. Mir ward es aber also außgelegt

Auceps. Dum. Decipit. Volucres. Canit.
Mit solchen Pfeiffen fangt der Teuffel seine Vögel.

Inwendig der Thüre waren zwo ablange an einander gefügte Tafflen gehencket, und darinn zehen Gesätz oder Regulen geschrieben: Ich dachte zwar anfangs, es wirden die H. zehen Gebott GOttes seyn: weil ich aber auß fürgangenen Händlen es vnglaublich achtete: und vor diesem gelesen, daß auch der Teufel, die Leute durch einen Schein der Gottesforcht desto eher zu betriegen, dieselbige der gestalt auffmuntere, wie insonderheit der Vitzliputzli bey den ersten Mexikanern mit den zehen Gebotten gethan, und von dem Goffredi in Franckreich kundtbar worden;

und ich näher hinbey kame, lase ich folgende Wort, deren ich mich noch diesesmal weiß zu ersinnen:

Regulae Scholares sint omni tempore tales:

I.	VI.
ἢ πίϑι ἢ ἄπιϑι!	Aut bibe, aut Abi!
II.	VII.
More Palatino!	In Floribus.
III.	VIII.
Massaquidit! Toppe tingue!	מיך Uff ein Suff!
IV.	IX.
Ἀπνευςὶ!	Ohn Schnaufen und Bartwischen!
V.	X.
Pindivva Tschittschi!	Sauff oder Lauff!

Auff einer seitte stunden diese sechs Verse zu lesen:

Pennalem a Penna quidam dixere, quod ille
In sacco pennas portet ubique suas.
Poenalem a Poena quidam dixere, quod Illi
Poena sit in nostris perpetienda scholis.
Penalem contra quidam de Pene vocant; quod
Futilis hic pars sit corporis, ille scholae.

Dieses und vielmehr anderes sahe ich mit forcht und wunderung an: doch als ich, meines dunckens, hin und her schöne Schäffte und Kästen voll herrlicher vortrefflicher Bücher schawete; kondte ich mir vber alle vorgefaste meynung anderst nit einbilden, dan es müsten, es müsten Studenten seyn, welche von jhren Eltern auff die Hoheschul verschicket wären, Kunst und Tugend allda zu erlernen, den Eltern frewde und dem Vatterland dermahlen Rhat und Hülffe beyzubringen. Derohalben satzte ich mich zu jhnen nider, vmb etwas auß jhrem Gespräch zu erlernen: Es hatte zwar einen schein, und geschahe daß jederweilen ein weniges angefangen ward von Gott, von Glauben, von Tugend, von anderen heiligen dingen, aber das hafftete nicht lang, es kam allemahl einer der einen Zotten entzwischen einwarffe und vns zu lachen machete, und geriethen wir von dem Wort Gottes auff die Weidsprüche und andere bossen, dz wir vns offt fast zu Narren lacheten: Aber in dem ich nun in dem besten springen war, und mit dieser Gesellschafft erst recht an fienge bekandt zu werden, kam ein Geist an mich, der zopffte mich mit begehren mit jhm zu gehen. Ich stunde aber von dem Tisch auff, und er

führete mich in einander Zimmer nähst an disem, und sprach, als ob er meine Gedancken gewußt hätte,

NIL. MINUS. QUAM. STUDIOSI.

Und wirstu diese Gesellschaft jetzt blötzlich sehen zu grunde gehen, und in die ewige Verdamnuß fahren."

So weit Moscherosch. Zur weiteren Ausführung des Bildes fügen wir noch folgende Stellen aus andern Schriftstellern bei. — Ringwald*) schrieb gegen Ende des 16. Jahrhunderts:

„Ach wann die junge Teutsche Freund,
Wann sie Studenten worden seynd,
Vnd ziehn von Hauß nun in die Fern,
Nit leider so versoffen wern,
So wer kein schöner Nation
Vnter deß weiten Himmelsthron.
Aber das Sauffen vnd Modirn
Mächt daß sie nimmer recht studirn,
Vnd werden in dem Hirn so gar
Zu Narren, daß sie Gott bewahr,
Daß sie doch möchten jhre Krafft,
Nach angeborner Eigenschafft
Zu Gottes Ehr dem Vatterland
Zu Nutz anglegen ohne Tand,
Aber das Sauffen wie man hört,
Sie offt im Scheddel so bethört,
Daß sie die gut Gedächtniß schwechn
Vnd sich toll kühn zu Boden stechn.
So merckets nun jhr junges Blut,
Ihr wisst wol was das Sauffen thut,
Damit euch nit in voller Weiß
Der Teuffel einen Bossen reiß."

In dem in „Leibii Studentica" mit enthaltenen „Crucianus oder Studenten Cornelius **) in einem teutschen colloquio" macht Eubulus dem Cornelius unter Anderm zum Vorwurfe:

— — „Hast kein Tischgeld bezahlet gar,
Kein Stubenzinß gerichtet auß, &c.
Dort kompt die Wäscherin gegangn,
Wart jhre Zahlung mit verlangn.
Der Maler wil auch sein bezahlt,
Hat viel in Stammbücher gemahlt,

*) Nach dem Citate in Georgii Gumpelzhaimeri dissertatio de Politico. Auctior prodit opera et studio Joh. Mich. Moscherosch. Argentinae, sumpt. Eberh. Zetzneri. M. DC. LII.

**) Cornelius, eine damals sehr beliebte allegorische Person oder Begriffspersonification stellte den „moralischen Katzenjammer," besonders den mit Geldverlegenheit verbundenen, dar.

Wo bleibt das extra vmb vnd vmb;
Vnd vinum Academicum.
Der Balbir hat 2 Jahr geborgt
Hat sich schier drum zu todt gesorgt,
Der Fechter vnd der Lautenist,
Begern jhr Gelt zu dieser Frist," u. s. w.

Und weiter in dem angehängten Epilogus Paraeneticus Patris ad filium:

"Wenn man jhm Gelt gnug schicket zu,
Do hat er weder Rast noch Ruh, — —
Eins theils muß in die Apotheck,
Für Aquavit, vnd gut Geschleck,
Für Reinfall, vnd für Malvasier,
Ein schand wer, wenn man truncke Bier,
Für Lachrmae Christ, vnd Petr Simon,
Für Montpraeanser, vnd Vin de Tyr,
Für Pinölwein, vnd was ist hier,
Für Feltliner vnd Alacant,
Ja kem Wein aus Schlauraffenland,
Für Feigen, Zucker, Mandelkern,
Vnd waß die Junfraw mehr jßt gern,
Begert sie was von Seidne Wahr,
Den Leib zu schmücken hier vnd dar,
So geht er hin ins Krämers Hauß,
Vnd nimbt dasselbig gleichfals auß.
— — — — — —
Sind Jungfraw Knecht, spatzieren gahn,
Studiren nicht, sind Tag vnd Nacht
Vff jhres Leibs Wollust bedacht.
— — — — — —
Der gute Wein, bey finster Nacht,
Gassatum gan,*) der Kleider Pracht,
Die Lieb zun Weibern toll vnd blind,
Manchen allein die Vrsach sind,
Das offt genandt Cornelius
In sein Hertzen einziehen muß."

Der Dialog ist besonders geeignet, ein Licht auf die moralischen Anschauungen zu werfen. Der unglückliche Cornelius hat zwar während seiner Universitätsjahre auch etwas gelernt, hat es nicht geliebt, sich bei finstrer Nacht herumzubalgen, und ist, obgleich er sich „oft gewehrt, am ganzen Leibe unversehrt"; doch ist er mit Schulden überladen und hat sich, was ihn am schwersten bedrückt, mit einem Mädchen (vielleicht einer der Studentinnen

*) Im Philander von Sittewald gehen auch die Jungfrauen „gassatim," um die Jünglinge zu verlocken.

deren Bekanntschaft wir weiter unten machen werden*)) sehr tief eingelassen, welches nun droht, den Amanten, wenn er ihre Ansprüche nicht befriedigt, bei Senat und Magnificus zu verklagen, oder wenigstens noch in diesem Jahre mit 100 Thalern abgefunden sein will. Der hochmoralische Freund Eubulus, welcher übrigens von strengen Vorwürfen und salbungsvollen Ermahnungen überströmt, macht zuletzt, weil er keinen bessern Rath weiß, mit dürren Worten dem Cornelius den Vorschlag, er möge die Universität heimlich mit einem andern Orte vertauschen, damit sie nicht wisse, wohin er gekommen sei; dann werde sie vielleicht die Klage fallen lassen, ja, „wie denn diß Volck weiß manche Renck", auf einen andern Vater denken.

Auch im Philander von Sittewald findet sich eine Aufzählung der verschiedenen Ausgaben, zu welchen ein flotter Student veranlaßt war. Es ist da die Rede von Studenten, welche „ihrer Eltern sauren Schweiß mit Extra, mit Fressen und Sauffen, mit spielen und prassen, mit buhlen und stoltziren, mit Dopplen, Würfflen, Lautenschlagen, Tantzen, Springen, Fechten, Ballenschlagen, Sprachmeister vel scilicet, Schuster, Schneider, Krämer, Barbierer, Holtz, Stuben, Liecht, Wäscherin, Buchladen, utinam, vel quasi, durchjagen und verzehren."

Hier ist der Ort, den schon im Anfange erwähnten Tractatus de Studiosis nebst einigen verwandten Schriften aus damaliger Zeit mitzutheilen, da aus ihnen viel zu Erkenntniß studentischer Zustände zu entnehmen ist. Ersterer ist enthalten in einem den „Nugae venales" beigedruckten Büchlein des Titels: „Theses inaugurales, quas ex senatus parthenici societatisque amasiorum maximae decreto in Alma Halecophagorum vniversitate auspice candela et candelabro propugnabit ingenua et erudita D. Cornelia Carniuora, dicta inquieta, Philosophiae naturalis Baccalaureas, Sub praesidio clarissimi, nobilissimi et expertissimi, consultissimique D. D. Simonis Kuekelbrionis Morolog. Doctoris, Medicinae Licentiati, et Pandectarum Decretaliumque in F. Iur. Professoris publici, Poetae Laur. Caesar. Comitis Palatini, Equitis et ciuis Romani et adhuc sexagenarum rerum si vellet. Anno III. ante mundum con-

*) Auf dem Titelkupfer ist sie abgebildet, wie sie, das Kind auf dem Arme, ganz heiter und grisettenhaft, unbekümmert um den mit verbundenem Haupte und Arme auf der Ofenbank sitzenden Cornelius, um das Schuldenregister an der Wand und den Pedell, der eine Citation an die Thür zu schreiben scheint, leichten Schrittes durch die Stube schreitet.

ditum, 23. Iunij. Virginopoli. Excudebat praelum Typographi." und lautet folgendermaßen.

Zweiter Tractat. Von Studenten. Quaest. I. Was ein Student sei? Es waren hierüber die Academici Westerwaldenses, das sind die Bauern im Westerwald, wie auch die Hercinii, „das seind die Hartzwälder", in Zweifel. Diese hielten ihn für ein Meerkalb mit drei Hörnern an der Stirn, jene für ein eigenthümliches, von der rechten Ordnung der Menschen abweichendes Ungeheuer. Deshalb schickten die Westerwälder Einen nach Cöln, um zu sehen, wer und was die Studenten wären. Der stand am frühen Morgen vor der Laurentianischen Burse, begierig auf Studenten wartend. Endlich gingen Juristen, mit Schwertern umgürtet, in das Auditorium, sagte Jener, sind das die Studenten, von denen der Ruf bis zu uns gedrungen ist? So Einer könnte Jeder von uns sein, wenn wir Mäntel und an der Seite Degen trügen. Aber

Nicht die Spieße, du Rüpel, nicht machen faltige Mäntel
Den Studenten, nicht des Stolzes hochtrabendes Schreiten,
Sondern Tugend und der Pallas ernste Verehrung.

Schluß. Der Student ist ein von Natur bewundernswürdiger Mensch, dessen Bestimmung ist zu streiten. Beweis. Entweder nämlich ist seine Bestimmung die Theologie, oder die Medizin, oder die Jurisprudenz; diese Facultäten sind aber nicht ohne Streit. Ergo etc. Was aber bewundernswürdig ist, soll gezeigt werden. Der ist nämlich bewundernswürdig, dem etwas wider Erwarten gelingt, dies passirt aber den Studenten häufig, da die meisten Doctores zu werden wünschen, und werden Stallknechte (agasones), Schulteti, und werden stulti, Decane, und sind froh, wenn sie ein Küster zum Glöckner annimmt. Ferner werden sie wegen der Erstaunlichkeit und Feinheit ihres Geistes verdientermaßen bewundernswürdig genannt, da sie Etwas fast zehnmal lesen, ehe sie es verstehen, und Etwas schreiben, was sie selbst nicht lesen können. Folglich sind sie bewundernswürdig. — Quaest. II. Ob es Studenten geben müsse? Hierauf antwortet Eberhard der Zimmermann, es sei der Studenten so nöthig, als dem Wagen das fünfte Rad; ein guter Spruch, Theuerster, der Wolf in der Fabel. Wenn du die Studenten beschuldigst, daß sie überflüssig und unnütz seien, verstehst du es schlecht. — Schluß. Studenten sind nöthig, aber nicht unentbehrlich. Sie sind werth, daß du deine Saiten auf ihnen ausspannest, weil das Ende dem Anfange entspricht. Und wenn ein Student hierüber befragt würde, so kann ihm auf diese Weise

geantwortet werden. — Quaest. III. Welches Praedicat den Studenten zukomme? Es ist oben gesagt, daß den Mädchen passend das Praedicat des Leidens zukomme; nun ist noch den Studenten, zwischen denen und den Mädchen kein Unterschied ist,*) ein Praedicat oder eine Reihe von mehr oder weniger gemeinschaftlichen Bezeichnungen zuzutheilen. Nach den Stoikern haben sie das Praedicat der Beziehung, indem sie durch Vermittlung des Unterrichts zu ihren Lehrern in Beziehung stehen, Andre schreiben ihnen Qualität, Andre Anderes zu. Erster Schluß. Nicht unpassend wird der Student unter dem Begriff von Handlung begriffen. Beweis. Handlung ist, was etwas thut, oder richtiger, wodurch etwas gethan wird. Aber die Studenten thun sehr viel, oder durch die Studenten geschieht viel. Folglich. Der Obersatz ist nach Aristoteles. Den Untersatz beweinen viele Hauswirthe, wenn sie ihre Früchte oder Schulden zu überneh-

*) In dem ersten Tractat derselben Theses inaugurales (de virginibus) heißt die sechste Frage: Ob ein Unterschied zwischen einem Mädchen und einem Studenten sei? Vor einigen Jahren, als wir anfingen, die Philosophie so gründlich zu treiben, haben wir klar eingesehen, daß kein oder nur ein geringer Unterschied zwischen einem Studenten und einem Mädchen sei. Sintemal die Schaar der Studenten lieber zehn Lectionen im Colleg versäumen möchte, als eine einzige Unterhaltung mit dem leichtesten Jüngferchen, so wenden sie sich weg, gehen davon und lassen mich den leeren Wänden vorschwatzen. Kein Knabe unter den Knäblein ist so klein, so dumm oder faul, daß er nicht (wie es zu Cöln Sitte ist) beim Spazierengehen ein verhenkertes Mädchen freundlich scherzend, lachend und plaudernd an seiner rechten Seite hätte. Sie kümmern sich nicht um meine, des Inspectors, Bemerkungen, sie achten mich nicht einen Heller; und wenn ich ihnen etwas sage, so haben sie mich noch überdies zum Narren. — — — Doch habe ich gehört, daß es auch zu Mainz in Gebrauch kommt, denn dort ist ein solches Durcheinander von Studenten und Mädchen, und eine solche ungeordnete Masse, daß die Unsern sich vergebliche Mühe geben, es ihnen gleich zu thun. Man trifft sich im Paradiese, in der Johanniskirche, im Dome, auf dem Jakobsberge am Rhein. Außerdem in den heiligen Predigten, in den Indulgenzhoren, wo Jungfrauen und Dirnen nicht von Miene und Haltung des Predigers, sondern vom Anblicke des Amanten bezaubert an den Altären der heiligen Jungfrau liegen „instar porcorum“. Hierüber hat in diesen Tagen Jemand eidlich versichert, daß ein Gleiches zu Herborn, Siegen, Marburg, Frankfurt, Strasburg, Basel, Leyden geschehe. Aus diesem Grunde ist es gut, die Segel zu streichen und klein zuzugeben. Schluß. Mädchen und Student unterscheiden sich nur durch das Geschlecht. Beweis. Was nach Identität (d. i. nach Ovids Erklärung gegenseitiger Gemeinschaft) strebt, das wird nicht unterschieden, solches aber geschieht zwischen Studenten und Mädchen. Folglich. Den Obersatz hat Aristoteles, der Untersatz ist genügend bewiesen.

men gezwungen sind und wenn die Wirthin Tisch und Stühle reinigen will und findet alten Sauerteig, den sie mit der Schürze zusammenräumen muß. Und hunderterlei Anderes. Zweiter Schluß. Das Praedicat des Leidens legen wir den Studenten bei. Es ist anzunehmen, daß Denjenigen, welcher alles Mögliche leidet und mit ungebrochenem Geiste auf sich nimmt, die Reihe des Leidens trifft. So aber sind die Studenten. Folglich. Beweis. Kein Leben unter der Sonne ist elender, als das der Studenten. Vom Anfange an bis zur Philosophie sind sie krätzig und ich weiß nicht, in welcher nahen Begleitung sie herumlaufen, sobald sie zur Logik gelangt sind; um das von zu Hause geschickte Geld nicht zu verschleudern, geben sie es dem Wirthe aufzuheben, den bettelnden Kneipiers, und den Bettlern, die am Zapfen stehen, dann leiden sie Wolfshunger, bis wieder Etwas geschickt wird. Unermeßliches Geld verzehren sie ohne Genuß, Alle, welche die entgegengesetzte Meinung halten, verspotten sie, und sie behaupten, kein Leben sei besser und weniger sauer, als das der Studenten. Aber o! mit wie stumpfen Zähnen verzehren sie es! — Quaest. IV. Warum der Student ein Schwert tragen dürfe? Weil, wenn es Kämpfe gäbe, wer wäre dann bereiter zu den rauhen Waffen? Außerdem sind dem offnen Feinde offen Waffen entgegenzutragen, auch kann es Niemandem entgehen, welche Hinterhalte versteckt und offen den Studenten gelegt werden von den ungelehrten Klötzen der Wälder und den Brüdern der Satyrn. Es ist bekannt, wenn ein Student ein wenig in den Gassen herumgeschwärmt hat, wie man einem solchen „die Haube rücket, die Gerste wässert," dann muß er sich natürlich vertheidigen und das ist ein moralischer Grund. Dann ist ein allgemeiner der, daß sie allen Andern an Würde vorgehen wegen ihrer Rechte, Privilegien und Würden. Einen besondern hat der Jurist; sie tragen nämlich Schwerter, Degen, Säbel und Dolche, damit sie, wenn sie nicht durch Demonstration der Gesetze überwinden, durch rabulistische Geschwätzigkeit beugen, durch Eröffnung von Codicillen, oder Exposition der Decretalen siegen können, sogar durch Blutvergießen den Sieg zu behaupten nicht zurückschrecken. — Die Mediziner sieht man schwertumgürtet, damit, wenn sie einen Patienten antreffen, und mit ihren Mastecatoriis und ihrer Nießwurz Nichts ausrichten, jedwede Krankheit vor einem armirten Cavalier sich bedeutend fürchte. — Aber anstatt der Schwerter schimpfen die Theologen, geben Bücher heraus, hecheln Andre aufs Schrecklichste durch, und in den Predigten Mancher ist offnes Grab. — „Quaest. V. Warum die Schaar der

Studenten größere Gnade finde bei den Mädchen, als die Rüpel, Schäfer und Süßlinge? Bemerke, um den Vorzug des Studenten einzusehen, zweierlei. Erstens ist Student überhaupt der, welcher auf seine Studien große Mühe verwendet, zweitens, wovon wir später sprechen, sind vollkommene Studenten diejenigen, denen durch die Deposition die Grobianität ausgetrieben ist, welche Wohlthat die Ersteren noch nicht genossen haben.

Aehnlich ihnen, anziehend den Sinnen, zu kühneren Scherzen
Passend, solch ein Mann artigen Mädchen gefällt,

sagt der Dichter, woraus wir abnehmen, daß seiner Mängel wegen nicht jeder Tölpel jenes himmlische Amt ausfüllen könne. Besonders, wenn wir von Varandäus vernehmen, daß die Weiber ein besonderes Temperament haben, weshalb sie eher bereit sind, diesen oder jenen Act vorzunehmen, wenn eine passende, ähnliche oder sogar durch Verlangen erzeugte Ursache da ist. Dazu taugen die zweibeinigen Waldrinden nicht wegen ihrer Dicke und unbehauenen Hölzernheit, philosophisch zu reden. Wenn aber Jemand die Neigung der Mädchen ist, dann kann er wegen der Identität der Säfte von jenen Rüpeln nicht vernichtet werden. Wir curiren aber in jeder Krankheit durch entgegengesetzte Mittel, z. B. bei Hitze geben wir kalte Mittel und umgekehrt, und wer wird das allgemeine Axiom der Ärzte läugnen, daß das Weib von Natur feucht und kalt sei? weshalb, wer sie heilen will, die Diät zum genügend Warmen und Trocknen ändern soll. So aber sind die deponirten, empfindsamen Studenten, sie sind trocken und warm, so daß nicht die geringste Feuchtigkeit, außer der angeborenen, aus ihnen ausgepreßt werden kann, und das haben sie durch die Deposition erlangt. Wer kennt nicht die Sprünge, das Rennen, die Schläge, welche den Ueberfluß des Feuchten und Kalten in Trockenheit und Wärme verwandeln? Denn wer mit Knütteln tractirt wird, der schwitzt sogleich, und wenn es mitten im Winter wäre, wie von den Hasen zu lesen ist, welche (was glaublich ist), bevor sie durch die Jagd erregt werden, warm und feucht sind, aber von den Hunden gefangen und mit Bissen angefallen sich sogleich sonnenklar ändern, so daß sie der nun erlangten Trockenheit wegen nur gegessen werden, wenn ihnen etwas Schmalz oder Fett beigemischt ist. Daher füge ich hinzu, daß so ein Student wegen seiner gegentheilig wirkenden Kraft passend als Arznei eines kranken Mädchens angewendet werden könne. Hingegen die toffelhaften Stockfische, oder vielmehr hornbeinigen Faune, welche jenes Fett noch von den Kinderschuhen her vor sich her tragen, finden keine oder höchstens sehr wenig Gnade

bei den Jungfrauen. Wenn nämlich das Vieh in Ställen, Spelunken übernachtet hat und der angeborenen Feuchtigkeit und grobianischen Kälte noch nicht ledig ist. Nun ist aber, wie wir gelehrt haben, hierdurch Nichts zu wirken, weil sie nämlich nicht desselben Temperamentes sind. Mag denn das Vieh Vieh weiden und der Zahl der Böcke, Ziegen, Geisen und Zickeln zugezählt werden. Gewiß bezieht der Dichter die Worte „zu kühneren Scherzen passend" nur auf Studenten, da derjenige den Sinn nicht erfassen, nicht empfinden kann, welcher ihn noch nicht durch die Deposition erlangt hat. So aber sind diese Feld- und Sumpfpferde, daß man sich leicht überreden kann, wie sie zehnmal mit dem Kopfe gegen einen Balken rennen, ehe sie ihn merken. Mithin passen die Studenten ganz besonders zweckmäßig für diejenigen Mädchen, Jungfrauen und übrigen Matronen, deren Natur aus dem Gleise gekommen ist und nur durch Entgegengesetztes wieder in Ordnung gebracht werden kann. — Quaest. VI. Ob es nöthig sei, die Studentin zu deponiren? Unter dem Namen der Studentin begreifen wir diejenigen Jüngferchen, welche wegen ihrer geistigen Municicenz sich auf das Studium der Wissenschaften gelegt haben und gewohnt sind, mit den Studenten zu conversiren; denn Gleich und Gleich gesellt sich gern. — Es fragt sich nun, ob es passend sei, diejenige, welche Studentin genannt wird, nach dem Studentenrechte zu deponiren und durch depositorische Schläge heimzusuchen. Einige verneinen es, wie die zu Coimbra, Suarez hingegen bejaht es, aber nicht geradezu. Wie Einige sagen, behaupten Cujacius, Bartholus und andre Rechtslehrer, daß, wer eine Erbschaft antrete, auch die Privilegien, und gleicherweise die Lasten, Verpflichtungen, Schulden rc. antrete. So hat, wer zum Grafen ernannt wird, aus gleichem Grunde das Grafenrecht rc. Auch wird es durch die vulgäre Substitution nicht geändert, leg. 4. de vulg. subst. Corus. lib. 4. miscell. Donell. lib. 6. comm. Fachin. lib. 4. controv. Vasquius lib. 3. de success. creat. Suarez glaubt, daß sie nicht grob und bäurisch zu behandeln seien, ebenso Hartedo und Toletus disp. 4. lib. 11. phys., welche Meinung zwar nicht übel, aber nicht sehr begründet ist. Pinell und Wesenbec in paratitl. A pro haeredum, nu. 3. sagen, daß die Scham zu berücksichtigen sei. Catharina Ignifera sagt, lib. 3. de depositione foeminali, was mir geschehen ist, mag auch Anderen geschehen, denn ich bin nicht daran gestorben. Ihr pflichtet Elsa von Camber bei in tract. de suppositione logica et physica, welche Bücher des Lesens werth sind: unter anderm sagt sie, bin ich auch einmal

deponirt worden, und wenn immer so wohlwollend mit mir verfahren würde, wollte ich mich dem jeden Tag unterwerfen; aber an einigen Orten haben die Depositoren so ungeheure Stangen und Stöcke, daß man bei dem ersten Anblicke erschrickt, und sollte da ein Weibsbild sich nicht davor scheuen? Ich schließe, wenn ein Mädchen der Privilegien, Bullen und dazu Gehörigen der Studenten genießen will, so soll sie sich auch der Deposition unterwerfen, nach Qualität ihrer Person. Beweis. Wer Rechte annimmt, wird auch Pflichten annehmen, ein die Rechte eines Studenten annehmendes Mädchen aber, wenn es ein solches giebt, muß auch zu den Verpflichteten gerechnet werden; mit gefangen, mit gehangen; doch sind sie, sagt Suarez, zart zu behandeln, damit ihre Seele keinen Schaden leide. Cautela. Wenn eine Studentin deponirt werden soll, ist des Anstandes wegen die Oeffentlichkeit zu vermeiden, damit sie nicht erröthe, und besonders der Abend zu wählen, wenn der Zusammenlauf kleiner ist. Doch soll man sie am untern Theile des Körpers mehr geißeln, als am obern, weil die Dünne des Kopfes das nicht vermag, was die Dicke der Kleider aushält. — Quaest. VII. Ob der Verkehr zwischen Studenten und Mädchen von Rechtswegen aufgehoben werden könne, oder nicht? Ich erinnere mich, daß vor drei Jahren dieselbe Frage in öffentlicher Disputation behandelt, daß aber Nichts bestimmt entschieden wurde. Einige Doctoren sind hier zu streng und sagen, der Verkehr mit den Studenten sei für die Mädchen gefährlich, weil die Schlange unter dem Grase verborgen liege, und wollen darum Jünglingen und Mädchen Wasser und Feuer untersagt wissen. Aber der Türke wüthet nicht so gegen das junge Blut, daß er es vor Hunger umkommen läßt, und wir, denen jene himmlische Milde eingepflanzt sein soll, wir sollten gegen die zartesten Pflänzchen der Jugend wüthen? Nimmermehr! Wir Studenten sind damit nicht zufrieden, und ohne Zweifel sprechen ebenso die Jungfrauen, wenn sie hören, daß ein so unheilvolles Gesetz gegen sie von den eunuchischen Doctoren und den blödsichtigen Magistern gegeben sei. — Schluß. Der Gebrauch des Verkehrs und des Beisammenseins zwischen Studenten und Studentinnen kann in keiner Weise aufgehoben werden. Beweis. Weil, wo dein Schatz ist, dein Herz ist, ja sein soll. Der Student kann aber keinen größeren Schatz erwerben, als ein schönes und schmuckes Mädchen, weshalb man im Deutschen sagt „mein Herz, mein Schatz". Ergo: es geht nicht, es soll nicht geschehen. Der Obersatz ist von den Theologen entlehnt, und wenn den Jemand anfechten will, so wird er sogleich

ketzerischer Niederträchtigkeit und einer neuen Secte bezüchtigt; deshalb nehmt euch in Acht, ihr Zoilusse, wir bleiben beim Alten und leben nach Anordnung der Religion religiös. Das alte und neue Testament haben wir gelesen und es ist keine Sentenz, welche nicht mit einem großen Kreuze von uns angemerkt wäre. Dann ist es ferner erprobt, daß durch Trennung zweier Vereinigten Beide zu Grunde gehen, weil wir nicht durch Zufall zusammengekommen sind, sondern wirklich und substantiell. Es ist auch Nichts so traurig unter der Sonne, als wenn Jemand Eins zu genau beaufsichtigt. Wenn die Tochter ausgeht, ist vielleicht schon die Magd da, um sie zurückzurufen, jetzt die Mutter, bald Schwester und Bruder, wie es mir und meinem Schatze ging, als ich jene vor dem Hause erwartete, sie herauskam und wir beschleunigten Schrittes fortliefen, als wenn es hinter uns brennte, worauf die Mutter: „wohin lauft ihr, nichtswürdiges Volk? und du, warum versteckst du den Korb?" Vielleicht träumte sie vom Teufel, denn das Mädchen hatte einen Krug voll Wein im Korbe. — Quaest. VIII. Welches die höchste Bestimmung des Studenten und der Studentin sei? Kein geringer Streitpunkt ist unter dieser Frage verborgen und viele Doctoren der Theologie und Juristen sind in ungewöhnlichen Widerspruch gerathen. Jene nämlich sagen, ihre Bestimmung sei, Gott und den Nächsten von Herzen zu lieben; das Symbol war ein auf zwei Tafeln durch ein einziges Rohr gemachter Unterschied. Diese behaupten, die Bestimmung des Studenten sei, zu studiren und zu disputiren. Elsa von Camber aber sagt, Student und Mädchen kommen zusammen, um Etwas nicht speculativ, sondern practisch zu lernen, und diese Meinung ist nicht zu verwerfen, wenn man sie gehörig prüfen will. Schluß. Die nächste Bestimmung des Studenten und der Studentin ist, das Buch der Schöpfung und des Falles, der wirkenden Ursache, ob die Idee wirksam wirke, ans Licht zu bringen. Beweis. Bestimmung ist, was Einfluß und den ersten Vordersatz des Schlusses giebt, sie legen sich aber deswegen zusammen auf die Wissenschaft, um zu erfahren, ob es wahr sei, was die Alten von der Zeugung gelehrt haben, ob die Definition mit dem Definirten übereinstimme. Folglich ist ihre Bestimmung ꝛc. Zweiter Schluß. Eine anderweite Bestimmung ist, daß Eines dem Andern, wo eine Schwierigkeit ist, den Text auslege. Beweis. Zum Beispiel, das Mädchen liest im Aristoteles, daß fünferlei zum Thun und Leiden erfordert werde, Existenz, d. h. daß Beides existiren muß; Ungleichheit, d. h. die Personen müssen ungleichartig sein, Mann und Weib; Aehnlichkeit, d. h.

Beide müssen Menschen sein; Nähe, d. h. sie dürfen nicht von einander entfernt sein; Geschicklichkeit, d. h. sie müssen hinsichtlich der Zeit, des Alters und der Person übereinstimmen. Nun aber kann die Studentin diese Ausdrücke nicht verstehen, sie geht zu einem ihrer Mitschüler und sagt: „Herr, was soll das heißen, erkläre es mir," sogleich erklärt es ihr Jener bis zur Genüge. Daher ist es eine anderweite Bestimmung, Ausdrücke zu erklären, aber freilich wenn sie irgend hart und rauh sind, so muß man sich hüten, ganz und gar sich hinein zu verwickeln, der Verwirrung wegen, auch wenn Rückzug möglich ist; und wenn dieser versagt ist, mag Niemand dieses Gewebe entwirren; ich möchte es selbst nicht versuchen, und keine solche Last übernehmen, damit man nicht zu mir sage: Arzt, hilf dir selber. — Quaest. IX. Ist es erlaubt, den Studenten zu incarceriren? Wir antworten: nein. Beweis: von seiner Würde; wer wollte eine so edle Gemme der Weisheit, eine leuchtende Perle in die schmuzigsten Gefängnisse einschließen? Wir sind keine Topfscherben. Beweis: von der Unmöglichkeit. Das Gefäß muß größer sein, als der Inhalt; aber ein solches Gefängniß giebt es nicht. Folglich ɩc. Untersatz. Denn allgemein zu sprechen, ist der Student überall, zu Rom, zu Neapel, zu Brüssel, zu Cöln ɩc., insbesondere jedoch kommt er manchmal in die Klemme. Es wird ihm aber die größte Beleidigung zugefügt; wenn ich darin wäre, ich würde es nicht leiden, denn sie sind keine Schweine, daß sie in Ställe eingeschlossen werden, wir sind keine Säuen, sonder das alleredelste Blut, das je war und sein wird. Es müßte denn Jemand durch die Aehnlichkeit mit dem Moschus verleitet werden; denn man sagt, wenn Moschus, der seinen Wohlgeruch verloren hat, in einen unreinen Ort verschlossen werde, so nehme er durch den Kampf gegen den Gestank sogleich seinen früheren Duft wieder an. Wir aber brauchen nicht wegen verlornen Duftes bekümmert zu sein. — Quaest. X. Ob ein Beanus gegen einen Deponirten agiren könne? Schluß. Bei Leibe nicht, möge er sein, welchen Standes er wolle, Doctor, Magister, Baccalaureus, Geistlicher, Weltlicher. Denn was will das Schwein vor Minerva? Wie sollte der Beanus fragen, da er selbst Nichts weiß, einen Andern beleidigen, da er der Sinne entbehrt und was er spricht, nicht weiß, was er sieht, blind sieht, was er hört, taub hört, was riecht, nicht riecht, was ihn berührt, nicht fühlt, wie ein eichener Klotz, der an einen Felsen gestoßen wird; sie mit einem Worte tölpische Lümmel sind. Es sind rechte Flegel und Bengel. Und wenn ein solcher einen Herrn durch Abziehen des Hutes grüßen

sollte, so ist der offenbar von gleichem Schlage, sie sind der Ehre nicht werth, sie müssen in den Hundestall gebracht werden, und wenn sie gestorben sind, sind sie mit Eselsgeschrei zu begraben."

Als Supplement zu diesem Tractat gewissermaßen kann der Tractatus III., de Hospitiis, dienen, den wir daher, mit Hinweglassung der unwesentlichsten Stellen, ebenfalls mittheilen.

„Quaest. I. Was ein Gasthaus sei? Hier glaube ich sorgfältig untersuchen zu müssen, was alte und neue Schriftsteller von Gasthäusern gemeint haben. Cicero nennt sie Herberge, Andre Wirthsstube, das ist aber sehr oberflächlich definirt; denn die Studenten wohnen nicht gern bei allerlei Volk, sondern erfreuen sich an einer besondern Zelle. — Schluß. Ein Gasthof ist ein wirthlicher Aufenthalt, bestehend aus dem Wirth, der Wirthin und besseren Mägden, wo den fremden Studenten die leibliche Nothdurft für nicht unbilliges Geld gewährt wird. Weil dies hinlänglich bekannt ist, bedarf es keines weitern Beweises. Einen Gasthof aber, welchem die ersten Erfordernisse abgehen, möchte ich nicht Gasthof zu nennen wagen; dies sage ich, damit nicht Einer sein Geld in einem garstigen Winkel verzehre, wo nämlich der Wirth allein bei Tische und beim Trunke sitzt, und die Wirthin nur in der Küche mit Kochen verkehrt. Eine schönere Ordnung aber ist es, wenn Mädchen unter einander herumlaufen, um Acht zu haben, daß Nichts auf der Tafel fehlt. Wo im Gegentheil solche Aufseherinnen fehlen, da verfährt man nicht nach der rechten Weise; denn sie reißen die Schüsseln von dem Mahle, und sie schütten die Speisen hinein, daß man nicht weiß, ob die Schalen aufgewaschen sind, oder nicht. Hier würde man der Reinigung halber Besen brauchen. Die besten Gasthäuser sind: zu Mainz im Spiegel, zu Cöln im Stern, im goldnen Ferkel, im Schwein, zu Frankfurt in der Krone, im Adler, zu Poppard im Schwert, zu Leyden im goldnen Horn. Die schlechtesten bezeichne ich nicht aus Ekel, und damit sie nicht ebenfalls bekannt werden. — Quaest. II. Ob der Student sich des jus hospitii bedienen dürfe?" (Wird bejaht, da nach Völkerrecht und Naturrecht, wer an einen Ort komme, auch ins Recht komme; ein weiterer Grund wird aus dem Begriffe des Nießbrauchs hergeleitet.) „Sie wollen Niemand tödten, sondern als eingefleischte arme Teufel suchen sie Hilfe. Nicht immer ist es sicher, unter kaltem Himmel zu schlafen. Und warum kaufst du einen Apfel, als um ihn zu genießen? warum gehst du in die Kirche, als um daselbst christliche Uebungen vorzunehmen? warum reisest du nach Rom, als um den Papst zu sehen? warum leihen wir von den

Juden Kleider auf Pfand, als um sie zu gebrauchen? Die Studenten gehen daher nicht zum Spaß in die Gasthäuser, sondern um ihr Recht zu gebrauchen. Denn es liegt auf der Hand, daß Niemand in ein Gasthaus geht, um Ball zu spielen. Zusatz. Wisse, daß, was auch in einem Gasthause befindlich ist, zu dessen Rechte gehört, wie z. B. Knechte, Mägde, Wirthin, Tochter rc. und du dich derselben zu deiner Nothdurft bedienen kannst. Die Knechte nämlich müssen für das Pferd sorgen, den Mägden kommt es zu, dein Bett zu bereiten, die Wirthin hat dir, wenn es dir beliebt, nach dem Trunke noch eine Herzstärkung zu bereiten, die Tochter kann, wenn du schlafen gehst, dir mit einem Lichte vorangehen und Aehnliches. — Aber wenn der Wirth zu argwöhnisch ist, dann ist es nicht gut, da zu bleiben; geh fort und schüttle den Staub von deinen Schuhen. Denn es ist nicht gut, des Abends, wenn die jungen Studenten zu Bette gehen, mißtrauisch zu sein, weil da manchmal das Licht ausgelöscht wird und dann großer Lärm entsteht. — Quaest. III. Warum zwischen den Wirthen und ihren Weibern selten Eintracht herrsche, wenn Studenten da sind? Einige sagen, weil bei Nacht, wenn die Studenten trockne und dürre Kehlen haben, der Wirth aufstehen muß, um den Commilitonen etwas Nasses zu bringen; unterdeß aber die Wirthin das Bett umdreht, so daß der Wirth, wenn er zurückkommt, genöthigt ist, auf dem Sopha zu schlafen, was ihm übel behagt. Wenn er nicht gern selbst aufstehen will, und seine Frau schickt, um Wein zu holen, dann muß sie ehrenhalber selbst credenzen und mehr als nöthig trinken. Kommt sie nun zu dem Wirthe zurück, so hat sie einen so übelriechenden Athem, daß er es nicht aushalten kann. Denn bei nüchternem Magen und wenn die Verdauung vorüber ist, verträgt man starke Gerüche nicht gut. Galenus, Aphor. Andre sagen, weil die Studenten das Beste genießen wollen und die Wirthin ihnen wider Verbot des Wirthes zu reichlich einschenkt. Schluß. Die Wirthe verstehen selten Latein, besser ihre Weiber. Beweis. Dadurch entsteht Eifersucht, weil wir das, was wir nicht verstehen, von der schlechtesten Seite auffassen, wenn der Wirth aber nicht Latein versteht, seine Frau immer auf den Wink gehorcht. Folglich. Den Obersatz nehmen wir als ausgemacht an, den Untersatz beweise ich aus Erfahrung. Neulich, als wir mit einigen Magistern und Doctoren von Basel im Helm zu Strasburg einkehrten, begrüßten uns Wirth und Wirthin im Schenkzimmer als Honoratioren. Ich sagte zu ihm: Hospes dignetur nobis accibere amphoram Rhenensis, ut lassidutinem corporis paullisper

dies ist absurd, ja unerhört, daß ein Student so den Dieb gemacht hätte. Folglich. Zweitens setzt er voraus, daß seine eigene Tochter nicht klug genug sei. Thor! Deine eigene Familie schändest du? Mit den Jahren kommt Weisheit. Folglich, was wir gewollt haben, du wirst deine Töchter nicht von den Studenten trennen, von welchen sie viel Gutes und alles Ehrbare lernen können; denn ein guter Baum kann keine schlechte Frucht tragen. Du wendest ein: ich will meine Töchter nähen und weben lassen, das können sie aber von Studenten nicht lernen, welche in Weiberkünsten unerfahren sind, da sie sich mit Büchern beschäftigen. Ich erwidere: das gebe ich nicht zu, denn ich habe Studenten gekannt, die so gut nähen und weben, flicken und sticken konnten, als hätten sie es zehn Jahre lang gelernt. Also halte deine Töchter nicht zurück."

Wie nun im Mittelalter die verschiedenen Stände, die größeren und kleineren Lebenskreise das Bestreben hatten, in festumgrenzte Körperschaften zusammenzuschießen, sich streng und fast zunftmäßig abzuschließen und zu gliedern und auf ihre Gebräuche, Satzungen und Ordnungen mit großem Eifer hielten, so hatte sich eine solche allgemeingiltige Gliederung auch in der Studentenwelt gebildet. Hierauf beruht das Wesen des Pennalismus, der im 17. Jahrhundert, wo der innere Gehalt immer mehr vor Aeußerlichkeiten zurücktrat, seine höchste Blüthe erreichte. Bevor der junge Mann als vollbürtiger, echter Student angesehen wurde, hatte er erst sein trauriges Pennaljahr durchzumachen; ein Loos, dem sich kaum einzelne Glückliche entziehen konnten. Als Hauptschrift darüber theilen wir die berühmte Dissertation des Lucas von Penna*) mit, welche in solchem Ansehen stand, daß aus ihr, als unumstößlicher Autorität, die Pennale bei den Conventen respondiren mußten. Leider lag uns keine bessere Ausgabe vor, wir haben daher unsrer Uebersetzung den höchst incorrecten Abdruck in den „Nugae venales" zu Grunde legen müssen.

---

*) Dissertatio physiolegistica de iure et natura Pennalium, per multas quotidianas decisorias conclusiones, cum valentijs et fallentijs, ex generali Vniversitatum Studenticarum styli observantia collecta: ad bonum omnium modernorum practicantium in foro vexatili tam activè quam passivè versantium, quam Praesidente Onvphrio Palaeotto Pennalium Cardinalis ordinis Crucigerorum et miserabilium personarum in curte Regali Advocato famossimo: excutiendam proponit D. N. Lvcas de Penna vtrivsq. Grobianitatis Candidatus, studens pro tempore in studio Iuristico apud Formulistas in Academia Actuaricensi. Die erste Ausgabe scheint, obgleich sie die Jahreszahl 1511 trägt, im J. 1611 erschienen zu sein.

„Thesis I. Vor allen Dingen thue ich euch zu wissen, daß diese lehrsame Materie zwiefach nutzbringend ist. Einestheils dem Studenten, damit er wisse, was zu thun er gehalten sei; denn es ist eine Schande für einen Studiosus, Recht und Natur der Pennale, mit denen er zu thun hat, nicht zu kennen. Anderntheils dem Pennale, damit er wisse, was zu leiden er gehalten sei. Denn wenn er es auch nicht wüßte, so könnte ihm dies doch Nichts nützen, weil man ihm eine Rechtsunkenntniß einhalten wird, welche Niemanden entschuldigt, da wissen und wissen sollen gleich sind; wenn er daher seine eigne Schande anführte, so würde ihm in solchen Falle kein Gehör zu schenken sein. 2. Deshalb habe ich beschlossen, hier in der Kürze alle innerlichen und äußerlichen Eigenschaften der Pennale zusammenzufassen und zu was sie den Studenten verpflichtet sind; desgleichen die dahin einschlagenden Actionen, directe, wie streitige, civile, wie poenale, welche ihr mit Zuversicht in der Praxis verfolgen könnte. Denn der Irrthum der Zeitgenossen hierüber ist groß und allseitig. 3. Und weil in jeder wissenswürdigen Materie zunächst die eigentliche Wesenheit (quidditas ensitativa) der betreffenden Sache zu erklären ist, so will ich euch die förmliche Definition des Pennals nach Länge, Breite und Tiefe vor Augen stellen. 4. Er ist aber zu definiren als ein unvernünftiges Thier, welches weder Maaß noch Ziel seiner Unmanierlichkeiten kennt. 5. Und er heißt Pennal von der ihm eignen Eigenschaft, weil er gewohnt ist, in der Büchse an seinem Gürtel Schreibfedern zu führen, um jedes Wort aufzufangen, das aus dem Munde seines Präceptors fällt. 6. Und ist zu bemerken, daß dieser Name sehr gut und ehrenvoll gewesen ist, denn er ist gleichbedeutend mit Schüler, und Niemand soll erröthen über das, was seines Amtes ist; denn so nöthig wie dem Soldaten im Kriege der Spieß, ist dem Kleriker in der Schule die Feder. Aber heutzutage ist durch einige große Herren (magni Monseuri), welche nicht viel studiren, sondern nur prächtig durch die Straßen spazieren mit Schwertern, wie zum Kriege (ad guerram), und daher die Schüler verachten, welche ihnen nicht ähnlich sind, jener Name odiös geworden in dem Grade, daß er fast für infam gilt. Er hat aber in Wirklichkeit mehr zu besagen, als man meint. 7. Die Humanisten nennen den Pennal ein Bürschchen, durch einen milderen Ausdruck die Traurigkeit des Dings verhüllend, und zwar zwiefach: einmal eigentlich, weil er frisch von der Brust seiner Mutter kommt und es nicht lange her ist, daß ihn der Positor behauen hat, und seine Lippen glatt sind, so daß er erscheint als Quasimodogenitus,

vulgo Neovistus, zu deutsch „ein Rabschnabel." 8. Dann bildlich, weil er ein Kind ist hinsichtlich des akademischen Lebens, das heißt nicht des Schülerlebens, denn er hat lange auf der ersten Bank der ersten Classe gesessen und ist gewohnt, zunächst vor dem Präceptor zu gehen, wenn sie eine Leiche begleiteten. Der aber ist ein Veteran, welcher einen Bart trägt drei Ellen lang, wie ein Ziegenbock. 9. Zu besserem Verständniß will ich euch aber einige schöne Collectaneen zu der obigen Definition geben, was nützlich ist und auf viele Singularitäten führt. 10. Und zuerst bemerkt, daß ich in der Definition sage: „ein unvernünftiges Thier"; denn es steht geschrieben: ein ungebändigter Pennal ist wie ein ausgelassenes Kalb. Denn sie können sich den Burschensitten nicht accomodiren, weil an diesen Subtilitäten nicht jeder Esel Geschmack findet. Und ein thierischer Mensch begreift das Studentikose nicht. Und er ist voller Dummheit und kann es nicht verdauen in seinem dicken Gehirn. 11. Und obschon Einige hier das Gegentheil behaupten, indem sie auf Thomistische und scholastische Weise sagen, ein Thier, als Thier, könnte nicht so gut begründet in Wissenschaften sein, noch so erfahren in Poetica, noch so eifrig im öffentlichen Sprechen, wie es der Pennal ist, so ist nichtsdestoweniger zu behaupten, daß es, um logisch zu sprechen, nicht absurd ist, weil er vermöge einer rechtlichen Fiction in Bezug auf seine Unerfahrenheit für unvernünftig gilt. 12. Bei dieser Gelegenheit frage ich, ob der Pennal zu einer Jungfrau gehen könne? und es ist zu erwidern, daß Vieles zugelassen ist, was man nicht weiß, was doch nicht erlaubt ist, wenn es bekannt wird. 13. So frage ich, wenn ein Pennal wirklich bei einer Jungfrau sitzt, ob er gehalten sei, aufzustehen und sie einem Studenten zu überlassen? Wie es scheint, nicht; denn wer eher kommt, mühlt eher; aber doch ist das Gegentheil anzunehmen, denn einenr Pennal ist es gesetzlich nicht gestattet, unter den Augen eines Studenten zu verweilen, auch ist es sicherer wegen der Gefahr eines Skandals. 14. Wenn aber der Pennal eifriger im Löffeln*) ist, so daß die Jungfrauen lieber bei ihm sitzen wollen, als bei dem Studenten? Obgleich die Präsumtion für den Pennal ist, weil er durch lange Uebung

---

*) Löffeln, cochleari, ist ein in Büchern und Volksliedern aus jener Zeit nicht selten vorkommender Ausdruck. In: „Georgii Gumpelzhaimeri gymnasma de exercitiis academicorum. Ad D. defuncti institutum cum augmento edidit Joh. Mich. Moscherosch. Argentinae 1652" heißt es in der Sectio de Venere: Venus in hominib. triplicem amorem excitat, matrimonialem, c o c h l e a l e m et meretricium.

zur Meisterschaft gelangt ist, so steht dies doch den Jungfrauen nicht nach; denn es wäre ein gefährlicher Rath, weil angenommen wird, daß sie gegen ihren eignen Vortheil handeln, und außerdem, weil es ein böses Beispiel giebt. 15. Ferner frage ich, ob ein Pennal goldne Ringe an den Fingern, oder Federn auf dem Kopfe, oder ein Schwert an der Seite tragen dürfe? Dies ist zu verneinen; denn der Pennal ist unfähig aller studentischen Würden und hat nicht das Recht goldner Ringe, sondern er soll anstatt der Federn Schreibkiele tragen und anstatt des Schwertes Ruthen, damit Jedem das Seine werde und Alles anständig zugehe in Gesellschaft und Staat. 16. Und sollte dennoch Einer dies zu thun sich herausnehmen, so soll es euch doch nicht zum Skandal gereichen; denn die Zeit seiner Erniedrigung ist noch nicht gekommen. Zuletzt fällt jede Sünde auf sein eignes Haupt und dann müssen sie ihren Staat in Sack und Asche beweinen. 17. Daher gebe ich euch den guten Rath, die ihr noch im Stande der Unschuld seid, daß ihr euch nicht anmaßen wollet, was euch nicht gebührt, oder scheinen, was ihr nicht seid. Denn die Lügner sind Söhne des Teufels, und besser ist es, einen falschen Namen nicht annehmen, als den angenommenen mit Schande ablegen. 18. Hierüber gebe ich euch das Endurtheil zu bedenken, welches in der Sache eines großen Stutzers gefällt wurde, der sich öffentlich als Student gerirte und ging durch die Gassen befedert und beschwertet und hatte ein großes Ansehen, und die Jungfrauen der Stadt hingen an seinem Munde; und als später bekannt wurde, daß er noch Bacchant war, wurde er in Anklagestand versetzt und wurde degradirt und sein Fall war ganz ungeheuer, und er wurde überliefert in die Hände des Depositors, bis er seine volle Strafe erlitten hatte. Das bewahrt im Sinne, denn es könnte noch jetzt geschehen. 19. Aber um auf die Definition zurückzukommen, so sage ich ferner: „welches weder Maaß noch Ziel seiner Unmanierlichkeiten kennt," um ihn von den Bacchanten zu unterscheiden. Denn dieser ist durch sein Geweih gezwungen, seine Possen im Zaume zu halten, und seinen Sünden folgt die Strafe ohne irgend eine Appellation. 20. Desgleichen sollt ihr bemerken, was ein alter Glossator sagt, daß der Pennal die Hefe des Studenten ist, der sich für etwas Großes hält und die Nase hoch trägt, ein Kopf ohne Stirn, ein Säbel ohne Schneide, im Haar noch viele Stumpfe von den Hörnern tragend. Und das erwägt wohl, denn es ist gar tiefsinnig und enthält vieles Lehrbare. 21. Zuletzt will ich euch bemerken, daß der Pennal auch ein Monstrum genannt wird, weil die Natur,

als sie einen Studenten aus ihm machen wollte, sich irrte und einen Pennal aus ihm machte, und daher nennt man ihn einen Gelegenheitsstudenten.*) Aber betrübt euch darüber nicht, ihr Jungen, denn der Natur gemäß können sie dennoch ihre Bestimmung erreichen, wenn das Hinderniß entfernt ist, denn ein Ding wird auf dieselbe Weise gelöst, wie es gebunden worden ist. 22. Nun will ich euch nach der vorhergegangenen Zusammenstellung einige physische Kennzeichen mittheilen, durch welche ihr die Pennale von den Studenten unterscheiden könnt; denn es liegt im Interesse des Gemeinwesens, daß solche Menschen öffentlich von Jedem zu erkennen sind, und das wird euch nicht sehr schwer fallen, wenn ihr aufmerkt; denn die Midasohren können zwar gespitzt, nicht aber ganz und gar unter der Kappe verborgen werden. 23. Fürs erste werdet ihr bemerken, daß der Pennal von Natur karg und geizig ist, so sehr, daß er lieber die Finger von seiner Hand verlöre, als ein Geldstück aus seiner Börse. Denn er behauptet nach seiner Grammatik, Sparsamkeit sei ein großes Einkommen. Dies merkt wohl, denn es ist eine Haupteigenschaft. 24.**) 25. Es ist daher eine vernünftige Bestimmung, wonach ein Solcher dem Depositor einen Eid leisten muß, daß er kein Geld von der Akademie mit nach Hause nehmen wolle; denn wäre dies nicht, so würde er gar ein Kaufmann oder er würde wie ein Jude mit seinem Gelde wuchern und große Reichthümer zusammenscharren und so überhaupt nicht in das Himmelreich eingehen. 26. Ich habe aber Jemanden gründlich dagegen argumentiren hören, dieses Argument wäre nicht aufrecht zu erhalten, weil ihm der Eid durch Gewalt und Furcht entrissen würde, und es wäre gegen die guten Sitten und verleitete die Jünglinge zur Verschwendung; das überlasse ich den Theologen, denn es ist eine geistliche Sache, welche sich auf das Seelenheil bezieht. 27. Fürs zweite werdet ihr bemerken, daß der Pennal sehr aufmerksam ist, indem er genau wahrnimmt, was du nicht siehst. So verbirgt er sein Silber unter der Streu seines Bettes und ein Obolus ist ihm die ganze Welt. Und beim Gelage zählt er jeden Schluck des Humpen und Niemand kann ihn beeinträchtigen; denn die Söhne der Schule sind klüger

*) In der Depositionsrede, worüber weiter unten, heißt es Halbstudent.

**) Thesis 24, ein schmuziges Beispiel des erwähnten schmuzigen Geizes, nimmt die Entschuldigung „naturalia non sunt turpia“ in dem Maaße in Anspruch, daß wir darauf verzichten müssen, dieselbe in Original oder Uebersetzung wiederzugeben.

als die Söhne der Akademie. 28. Und darum will ich euch ermahnt haben, daß ihr nicht mit ihnen auf die Kneipe geht, oder ihr mögt es euch anrechnen, wenn sie ernten, wo sie nicht gesät haben, und trinken, was sie nicht bezahlen. Erträglicher ist noch seine Superklugheit und sein Geiz, als seine Unverschämtheit. Sie sind aber durch ihre Natur zu entschuldigen; denn wenn ein Pennal auch seiner Natur nach schändlich handelt, so beträgt er sich doch nicht schlecht, weil so seine Natur als Pennal ist. 29. Fürs dritte werdet ihr bemerken, daß der Pennal gern den ersten Platz am Tische einnimmt und nicht der Letzte scheinen will, weil er gewohnt ist, um den ersten Platz zu disputiren nach den Regeln der Syntax, oder den Syllogismen der Dialektik, wo es Schmach und Schande ist, der Letzte zu sein. Und solche Gewohnheit ist ihm andere Natur. Und sie können nicht leicht davon zurückkommen, weil jede plötzliche Aenderung gefährlich ist, wie die Aerzte sagen. 30. So habe ich Einen gesehen, der vom Magnificus verlangte, daß ihm ein bestimmter Platz im Collegium und bei Tische gesichert würde; „denn," sagte er, „alles Gute besteht in der Ordnung, und es ist eine große Unordnung, wenn so die Gelehrten ohne alles Vorrecht unter den Ungelehrten sitzen." 31. Fürs vierte werdet ihr bemerken, daß er sich bei Tische die besten Bissen aus der Schüssel auszusuchen pflegt, und er weiß sehr wohl bei der Auswahl der Speisen zu unterscheiden, und seine Delicen sind Nieren mit Fett; denn er ist noch ein delicater Junge, und es ist nicht lange her, daß er von der Brust seiner Mutter gekommen ist, und seine Mutter hat ihn so gelehrt, und die Nieren geben ihm Stärke bei seinen Courtisanen. 32. Fürs fünfte werdet ihr bemerken, daß er immer als der Erste bei den Jungfrauen gelten will und die Mädchen ihn lieben; und kein Anderer wagt sie zum geheimen Orte zu begleiten, und — — — und — — —, so daß sie ihre Helden nur aus den Pennalen wählen, weil sie manierlich löffeln können und unendlich küssen und — — —*) und schöne Galiarden tanzen und ihnen mit Cither und Gesang schön aufwarten können. 33. Und will ich dies durch ein Beispiel erklären, das zu meiner Zeit mit einer Jungfrau passirte, welche viele und alte Studenten als Amanten gehabt hatte, und dann doch einen Pennal zum Manne wählte; denn der war ein Mann nach ihrem Sinne, und es war ein besonderer Geist in ihm, und er

*) Auch die hier weggelassenen Stellen sind zu ungenirt, um wiedergegeben werden zu können.

konnte starke Schlachten schlagen, und ein Student von vielen Jahren war ihm nicht gleich an Grazie und Mannheit. 34. Fürs sechste werdet ihr bemerken, daß der Pennal ziemlich kühn und sehr streitsüchtig ist und einen Jeden gern zum Kampfe fordert und sich mit Jedem balgen will und glaubt, Niemand sei stärker, als er. Denn er ist wohl geübt in der Schule über die Bank, weil er die Ruthe des Praeceptors auffangen und seine Schuhe den Händen des Calefactors entreißen konnte und sich ins Freie rettete, und Niemand wagte ihn zur Rede zu stellen. 35. Fürs siebente werdet ihr bemerken, daß der Pennal ein scheues Thierchen ist, was seinen Stand anlangt. Er glaubt nämlich, Jeder trage seinen Makel an der Stirn geschrieben, weshalb der Dichter sagt: Es zeichnet die pennal'schen Seelen Furcht. Deswegen, wenn seines Standes Erwähnung geschieht, sitzt er schweigsam und wagt die Augen nicht aufzuschlagen, weil er ein großer Sünder ist, sondern er schlägt sich mit der Faust an die Brust und sagt: O Herr, laß dieses Jahr in Frieden und Schnelligkeit vorübergehen! 36. Fürs achte werdet ihr bemerken, daß er ein guter, sehr gelehrter und weiser Lateiner ist und ihm die Gelehrsamkeit aus Nase und Mund hängt, wie Würmer; denn er war viele Jahre lang Primaner und hat lange die ganze Grammatik an den Sohlen abgelaufen und kann alle metaphysische Begriffe an den Fingern herzählen, wie ein Vaterunser, und Commentare schreiben über den Euclides, pro und contra disputiren im höchsten Kreise der Philosophen und viele Paradoxa aufstellen gegen B. Priscianum und Ael. Donatum. Und es ist Keiner, der seinem Geiste zu widerstehen vermöchte, und so können sie den Magister annehmen, wann es ihnen beliebt. 37. Fürs neunte werdet ihr bemerken, daß der Pennal sehr stolz und übermüthig ist und Niemand ist ihm in seiner Würde zu vergleichen. Denn das Wissen bläht auf und erzeugt Hochmuth. Er ist darum dem Pfau zu vergleichen, weil er aufschwillt, wenn er seine Gelehrsamkeit betrachtet, und kleinlaut wird, wenn er seinen Stand anschaut; denn ein trotziges Ding und ein demüthiges Ding ist der Pennal. 38. Zehntens werdet ihr bemerken, daß der Pennal sehr disputax ist und in der Conversation auf Alles antworten will, gefragt und nicht gefragt, und einen Jeden in seiner Rede unterbrechen und Niemandem weichen, selbst nicht dem Teufel. Denn es ist eine schöne Sache, wenn mit den Fingern auf Einen gewiesen wird und gesagt: der versteht's. Und das Wissen, das man nicht sieht, ist ohne Nutzen, wie ein verborgener Schatz. Darum steht geschrieben: laßt euer Licht leuchten vor den Studen-

ten, daß sie eure Weisheit sehen und offenbar werde euer Ruhm und euer Name. 39. Zum letzten werdet ihr endlich bemerken, daß der Pennal ist loquax, dicax, mortax, vorax, bibax, rapax, tenax, scapax, so daß alle Wörter auf ax generis pennalis sind; denn wie in der Schule tax tax auf seinem Rücken erschallte sind ihm dadurch alle monströsen Vocabeln eingebläut worden 40. Und das bewahrt wohl im Herzen; denn schon Eines davon ist hinreichend, um euch den zu zeigen, den ihr sucht, und dann befreuzet euch und sprecht: von einem solchen Pennale erlöse uns, Herr! 41. Zur Warnung will ich euch aber zu wissen thun, daß manche Pennale sehr schlau ihre Male zu verbergen wissen. Denn es ist von einem Jeden anzunehmen, daß er für seine Ehre besorgt sei. Ich muß daher dem Actor Vieles nach den Umständen überlassen; denn es giebt so unendlich viel Fälle, daß es unmöglich ist, sie in eine allgemeine Regel zusammenzufassen. 42. Weil aber die Pennale und ihre Geister verschiedentlich zu unterscheiden sind, so sollt ihr berücksichtigen, daß es Pennale giebt entweder dem Geiste nach, oder den Sitten nach, oder nach Zeit und Sitten zugleich. Von ihnen sind die allerschlechtesten die Letzteren, denn aus ihrem Stande ist keine Erlösung, ja zuletzt können sie aus ihm nur in Schweine promoviren. Denn ein Pennalgreis ist doppelt Pennal und veraltete Laster zu bessern Sitten zu reformiren ist nicht leicht. 43. Für diese giebt es ein gutes Mittel, wie die Schrift sagt: sage deinem Bruder seine Fehler und führe ihn zum Heil zurück, damit er ablasse vom Bösen und Gutes thue. Und wenn du das nicht allein zu Stande bringst, so nimm Andere zu Hilfe, die stärker sind, als du. Wenn er euch nichtsdestoweniger nicht hören will, dann geißelt ihn; denn es ist zu seinem Heile, daß er nicht in seinen Sünden sterbe. 44. Und dann sollt ihr kein Mitleid mit ihm haben; denn es ist anzunehmen, daß er vielmehr aus Gewohnheit sündigt, als aus Schwachheit fällt, und er wird euch sogar einmal viel Dank wissen und sagen: es ist gut, daß ihr mich erniedrigt habt; denn nachdem ich vexirt worden bin, habe ich bereuet. 45. Nicht aber soll er sich darüber erzürnen; denn ein Freund soll den Willen des Freundes nach der Absicht beurtheilen, und es wird nicht vorausgesetzt, daß ihn Jemand aus Haß vexire, sondern in der guten Absicht, in welcher, wer seinen Freund liebt, ihn tadelt. 46. Und damit Keinem seine Pflicht zum Nachtheil gereiche, ist er sogar gehalten, ihm von Zeit zu Zeit eine Vocation zu geben und sich Freunde zu machen mit dem ungerechten Mammon, da-

mit sie ihn einst in ihre Gemeinschaft aufnehmen. 47. Und das soll er in Güte thun; denn einen fröhlichen Geber liebt Gott. Und es ist geschrieben: ihr Pennale, seid unterthan den Studenten und murrt nicht gegen sie; denn die zeitliche Betrübniß führt euch zur ewigen Ruhe. Und außerdem, wie viel Einer an seinem Rechte leidet, so viel wird derselbige wiederum Andern zufügen. 48. Ich frage aber: wenn ein Pennal das nicht leiden will, ob er sich dann dem Actor widersetzen könne? was zu verneinen ist; denn die Vertheidigung ist ungerecht, wo der Angriff gerecht ist. 49. Wenn nun der Pennal hartköpfig ist, und sein Herz ist verstockt und seine Stirn hat alle Scham verloren, daß er die feinen Worte nicht versteht? Dann, weil Niemand gehalten ist, eines Andern Rede zu errathen, muß ihm direct gesagt werden, was er indirect nicht capiren kann. 50. Wie aber, wenn die Ernte groß ist, aber der Schnitter nur wenig? Damit soll sich Niemand entschuldigen; denn wer den Pennalisanten pennalisiren läßt, der unterstützt die Unverschämtheit und er wird angesehen, als ob er mit pennalisirte. 51. Ja, wer es thut, der wird einst seinen Lohn haben; denn wer einen Irrenden auf den rechten Weg zurückführt, thut ein Werk des Erbarmens und der Mildthätigkeit. 52. Ich frage aber, wenn ein Student früher sein bester Freund gewesen ist, und sie haben zusammen in einer Classe gesessen, ob er dann Jenem überhelfen könne? Durchaus nicht; denn hier handelt es sich um öffentliches Interesse, und es liegt im Interesse des Staates, daß Vergehen nicht ungerügt bleiben. Ja ein Solcher würde sein, wie ein Advokat, welcher der Gegenpartei dient, und der Strafe des JCtus Turpilianus verfallen. 53. Doch aber gebe ich euch den nützlichen Rath, daß ihr diese Macht nicht zu streng ausübt, weil nur eine mäßige Zurechtweisung gestattet ist und zu große Strenge als Schuld angesehen wird. 54. Denn bisweilen geräth das Blut des Elenden in Wallung, und dann hat er Fäuste und Prügel, und sie schlagen zu wie die Bauern, und können die Schläge nicht mit Maaß ertheilen, weil sie zu tölpisch sind; das will ich euch bemerklich machen, damit ihr nicht durch Schaden klug werdet, wie ich es oft mit Schmerz habe practiciren sehen. 55. Das vorher Gesagte beobachtet auch in Bezug auf die zweite Gattung, weil sie nach der in ihnen vorherrschenden Natur anzusehen sind. 56. Was aber die Pennale der Zeit nach betrifft, so ist es eine große Frage, ob sie nicht von allen oneribus vexaticis befreit sein sollen. Es scheint so, weil aus der Zeit kein Delict hergeleitet werden kann und die Strafe nicht härter sein soll, als die Schuld

gewesen ist. 57. Doch aber ist das Gegentheil anzunehmen und die Zeit der Praescription genau einzuhalten, damit man sich nicht mit Erfüllung des Einen begnüge, wo zweierlei zugleich erfordert wird. 58. Zur Erklärung des Vorstehenden will ich einige schöne Einzelheiten auseinandersetzen, und ich frage zuerst, ob in diesem Falle die Vexation gerecht sei? Scheinbar nicht; denn es ist eine Verbalinjurie, welche seinem Ansehen bei guten Männern und schönen Mädchen schadet; es soll aber Niemand in der Meinung eines Andern verletzt werden. 59. Dennoch folgen wir der entgegengesetzten Ansicht; denn es ist nützlich und giebt Erkenntniß, wie es die vulgäre Theorie giebt, und ist gleichsam ein irdisches Fegefeuer, durch welches alle Makel der Pennalität benommen werden, bis er nach Erfüllung der Zeit zur Studiosität gelangt. 60. Dieser Schluß ist zu erweitern und auszudehnen auch in Anwendung auf denjenigen, der über das gewöhnliche Maaß gelehrt ist, so sehr, daß er nach einer Woche magistriren und nach zwei Monaten doctoriren kann; denn Gelehrsamkeit ändert den Stand nicht. 61. Ja wenn sogar von ihm anzunehmen ist, daß er alle Ramistischen Regeln im Schreine seiner Brust habe, so daß an seiner Gelehrsamkeit zweifeln so gut wie ein Sacrilegium wäre, so ist doch nicht anzunehmen, daß er den ersten und zweiten Begriff kenne, weil dies Geheimnisse der Akademien sind, welche Schülern nicht zufallen. 62. Zweitens wird er erstreckt auf den, welcher ein Edler oder ein Höfling (Nobilista vel Cortisanus) ist; denn wenn auch ein Solcher einen gewissen Vorzug in Hinsicht des bürgerlichen Rechts genießt, so doch nicht in Hinsicht des Naturrechts. Denn die Natur hat Alle gleich gemacht, und ein gemeinsames Uebel hat ein gemeinsames Heilmittel, ja, der Edle, welcher sündigt, soll mit doppelter Strafe angesehen werden des Beispiels wegen. 63. Drittens wird er dahin ausgedehnt, daß er auch gegen den gilt, welcher sehr fein ist, so daß er den Jungfrauen schöne Credentien und feine Kußhände machen kann und sein Haupt vor Jedem entblößt; denn wenn er auch Alles weiß, was die allgemeine Höflichkeit im Betragen von ihm verlangt, so doch nicht das, was locale Gewohnheiten sind; weil von Jedem vorauszusetzen ist, daß er mit dem Style eines fremden Forum unbekannt sei. 64. Wie aber, wenn er sich sogar den Anschein giebt, sie nachzuahmen? Das Recht wird aus dem constituirt, was am Häufigsten, und nicht aus dem, was selten geschieht; und was ein oder zweimal vorkommt, das kümmert die Actoren nicht. 65. Viertens wird er ausgedehnt und erstreckt auf denjenigen, welcher Vocationen zu geben pflegt und großartig scheinen

will und sich unnatürlich freigebig zeigt; denn Niemand ist freigebig in dem, was zu geben er schuldig ist, und ein Solcher steht mehr auf sich, als auf den Andern; daher ist List durch List zu bestrafen. 66. Wie aber, wenn er Bassist oder Tenorist gewesen ist und hat würdevoll die tiefsten Stimmen murmeln können, wie ein verkappter Fráter im Chor, oder sanft Discant fisteln, wie ein zehnjähriges Mädchen, oder wenn er gar Präfect in Cantorei oder Currente gewesen ist? Zu dem sagt dasselbe, weil Solche für gebieterisch anzusehen sind deshalb, weil sie Viele unter ihrem Bakel gehabt haben, und wenn sie zu dem Einen gesagt haben: singe, so hat er gesungen, und zu dem Andern: solfeggire (solmiza), so hat er solfeggirt. 67. Wenn er aber ein großer Signor bei den Demoisellen (apud Damascellas) ist, so daß zu fürchten steht, daß er, so verirt, durch den Korb falle und alle seine Liebenswürdigkeit verliere? Dann fällen wir eine mildere Sentenz, und weil von so Einem vorauszusetzen ist, daß er sich von ihnen viele Kleinodien verschafft hat, so soll er nicht viel mit Verationen, sondern mehr im Hinblick auf Vocationen heimgesucht werden. 68. Obiger Schluß wird dahin beschränkt und eingeschränkt, daß mit demjenigen besser umgegangen werde, welcher seine Zeit beinahe erfüllt hat. Denn der Rekrut wird als Soldat angesehen, und er hört auf, ein Soldat der Sünde zu sein, weil er ein Soldat der Tugend geworden ist. 69. Noch wird er dahin beschränkt, daß er nicht gegen Gnoten in Anwendung kommt; denn wie gegen diese der Pennal als vollberechtigt angesehen wird, so soll er gegen sie seine Ehre vertheidigen bis auf Haut und Blut, weil Leben und Ruf gleichen Schrittes gehen. 70. Ich frage daher nebenbei, ob ein Pennal ehrenhafter sei, als ein Schmutzo? Jedenfalls; denn was der Student unter Pennalen ist, das ist der Pennal unter Schustern (pices *) und dergleichen. 71. Es folgt daraus, daß jene Schuster infam sind und daß ihnen die Pforten der Ehren nicht offen stehen; denn in ihrer Bosheit verschlingen sie das Blut der Studenten, woher der Spruch kommt: O quo vadit anima picis! Da aber diese Frage weniger zweifelhaft ist, so stehe ich davon ab, sie weiter zu erläutern. 72. Ich komme nun auf die frühere Rede zurück, ob der Pennal für eine solche Veration den Studenten

---

*) Pices (man vergleiche den analogen deutschen Ausdruck) für Gnoten überhaupt; vielleicht mit Hinblick darauf, daß die Schustergesellen von der oben erwähnten Fehde der Schuhknechte an bis in die neue Zeit herab jederzeit gegen die Studenten auf dem Plane waren.

herausfordern könne? Es scheint so; denn es ist grausam, nicht auf seinen Ruf halten zu dürfen. Aber diese Ansicht ist falsch; denn von dem Pennale wird praesumirt, daß er untauglich zum Kampfe sei und eher Ruthen, als Waffen führen könne. 73. Und obgleich er de facto wegen seiner Stärke tauglich erscheint, so ist er doch und muß de iure untauglich sein, seines Schwertes beraubt und mit Ruthen beladen werden; denn wer das Schwert ergreift, der wird durch dasselbe umkommen, und das gilt in der ganzen Welt. 74. Ich frage ferner, ob er wegen Injurien klagen könne, z. B. wenn er Pennal genannt wird? Nein, sowohl weil er ein Thier ist, auf welches weder ein Recht, noch eine Injurie Anwendung findet, als weil die Wahrheit des Schimpfes den Schimpfenden genügend entschuldigt. 75. Wie aber, wenn ihm eine Realinjurie zugefügt wird, z. B. wenn er auf offenem Markte geschlagen, oder in den Straßen geprügelt, oder unter Wasser getaucht worden ist? Es scheint verneint werden zu müssen; denn der Pennal ist ein Sklave und wer rechtlos ist, kann nicht in seinem Rechte gekränkt werden. 76. Es ist aber gesetzlich zu unterscheiden, nämlich wenn es an einem Orte geschieht, an dem er nicht berechtigt ist zu verweilen oder zu spazieren, besonders wenn ihn Einer aufgefordert hat, sich zu entfernen, und er ist nicht gegangen, sondern hat sich widersetzt, dann mag er den Schaden, den er sich selbst zugezogen hat, auch erleiden und ruhig tragen. 77. Wie nun, wenn es in seiner Behausung geschieht, wo er eine Vocation gegeben hat? weil nämlich sein Haus Jedermanns sicherste Zuflucht ist. Und Keiner soll mit doppeltem Schaden belastet werden, wenn er nicht vielleicht sich da sehr lästig und unnütz gemacht hat und allein hat wollen das große Wort führen und dem Kaiser nicht geben, was des Kaisers ist. 78. Ich frage ferner, ob sich der Pennal gegen die Vexation durch Vexation schützen könne? Obgleich dies nach der Subtilität des unbeugsamen Rechts nicht zuzugestehen ist, so ist es doch gut, billig zu sein; denn wer einmal sein Blut für Nichts und wider Nichts vergossen sehen will, dem muß man es nachsehen. 79. Wie aber, wenn er sehr verschuldet ist und nicht viel Obulos in seiner Börse hat? Dann sehet euch vor, daß sie euch nicht hintergehen; denn sie sind sehr schlau im Verbergen ihres Schatzes und es ist daher eine solche Entschuldigung nicht leicht zuzulassen, außer wenn die Armuth eidlich erhärtet wird; denn es ist von Niemandem anzunehmen, daß er ohne Mittel in fremde Gegenden zieht, besonders wenn er ein Muttersöhnchen ist und in der Cantorei gesungen hat. 80. Wenn es sich aber

dennoch wirklich so verhält, dann mag er mit seinem Leibe büßen, was er nicht an Gelde hat, und er soll gut vexirt werden, weil er nicht gut bezahlt hat. Denn obgleich derselbe in Hinsicht auf Geldstrafe gelinder angesehen wird, als ein Anderer, der gut begeldet ist, so soll er doch in Hinsicht auf Leibesstrafe härter angesehen werden, und so wird es auch in der Praxis gehalten. 81. Beachtet aber vorsichtig, daß Solche manchmal die Privilegia miserabilium personarum haben, wenn sie sehr elend sind; denn dann werden sie durch die Armuth selbst genügend bedrückt, und einem Elenden soll man kein Elend zufügen. 82. Wie aber, wenn er sehr simpel ist, so daß er kein Kind beleidigen kann und große Devotion zeigt und als Flehender daher kommt? Vor Solchen seid auf der Hut; denn sie kommen zu euch in Schafskleidern, aber inwendig sind sie reißende Wölfe und haben den Teufel unter der Kappe, wie ein büßender Bruder. 83. Wie aber, wenn ein Pennal sich verbirgt und nicht aufzufinden ist? Dann, wenn man seiner nicht bei Tage habhaft werden kann, pflegt er bei Nacht heimgesucht und ihm manchmal mit Instrumentalmusik ein gutes Lied gesungen zu werden, daß der Klang durch das ganze Museum erschallt. Resonet in laudibus, Cum iucundis plausibus, Vitrum nostrum gloriosum Per omnia klingklang klangorum. Und das nach Gewohnheit des Orts, obgleich uns hier das Recht im Stiche läßt. 84. Seht euch dabei vor, daß ihr solches mit Mäßigung thut und im Verborgenen, damit ihr nicht euern Lohn öffentlich empfanget; denn es könnte darin eine Störung des öffentlichen Friedens erblickt werden, deren Strafe der Bann ist, was viele und bejammernswerthe Cornelios im Gehirn erzeugt. 85. Nun will ich euch zum Schlusse mittheilen, auf welche verschiedene Arten der Pennalismus gelöst wird. Die erste ist die Praescriptio, weil nach sächsischem Rechte von einem Pennale, wenn er ein Jahr und einen Monat mit Nutzen dem studium academicum obgelegen hat, angenommen wird, daß er die civilen und bursatischen Sitten gelernt habe und er so als Student betrachtet wird, wenn nicht vielleicht seine Sitten das Gegentheil räthlich machen. 86. Ich sage „mit Nutzen,“ damit ihr die Zeit stufenweise berechnet, seit welcher er studirenshalber auf der Akademie gewesen ist, nicht aber nur, um da zu sein, damit nicht sonst derjenige ein Student werde, welcher der Natur der Sache nach nicht Student sein kann. 87. Auch sollt ihr wissen, daß dies auf Anwesende Bezug hat; denn was die Abwesenden betrifft, so gilt die Praescriptio nicht, auch wenn eine Zeit dazwischen fällt, deren Anfang unbekannt ist.

88. Hierüber frage ich: ob der Pennal, welcher vor Erfüllung seiner Zeit die Akademie verläßt, nachher aber zurückkommt, nichtsdestoweniger als Student anzusehen sei? Hier ist genau zu unterscheiden: wenn er nämlich sogleich zurückkommt, so hat er das jus postliminii und soll die Zeit, welche er abwesend gewesen, durch eine andere Zeit doppelt ersetzen, damit so die Praescriptio eintrete. 89. Wenn aber erst nach einiger Zeit, dann soll er, weil die Praescriptio für unterbrochen erachtet wird, seine Zeit von Neuem anfangen, um so zur Studiosität zu gelangen; denn die Sache ist dahin gelangt, wo sie nicht hätte anfangen können. 90. Wie, wenn er überhaupt zu Hause bleibt, und wird ein Schulmeisterlein, Küster, oder verheirathet sich? Dann soll er per fictionem leg. Cornelii so angesehen werden, als wäre er nie auf der Universität gewesen und ist so in seinem Stande todt. 91. Ich frage ferner, ob der Pennal den Pennalismus in seiner Vaterstadt deponiren könne? Doch lasse ich diese Frage unerledigt, da sie zu holprig ist. 92. Die zweite Art ist die Emancipatio, z. B. wenn ein Pennal sehr annehmlich bei den Jungfrauen ist und die akademische Würde zu behaupten weiß, dann kann ein Solcher den andern Studenten eine Vocation geben, um von seinen Sünden absolvirt und vom Pennalismus emancipirt zu werden. 93. Und hierzu sind gewisse Solennitäten erforderlich; es soll nämlich eine vornehme Jungfrau, welcher Kenntniß von dieser Sache innwohnt, zum Richter erwählt werden und ist unter Anderm eine Untersuchung der Frage vorzunehmen, ob die supplicirende Person zu dieser Würde geschickt sei. Nach dieser Prüfung soll der Pennal vor der Jungfrau auf die Kniee fallen und ihr den Eid leisten, daß er den Pennal ablegen und den Studenten anthun wolle. Aber dieses Verfahren ist sehr gefährlich, weil durch Unterlassung einer einzigen Solennität der ganze Act annullirt wird. 94. Ich frage aber, ob so ein Studiosus bullatus ebenfalls für legitim zu halten sei, im Verhältniß zu Andern, welche nicht in Vocation und Absolution gewesen sind? Nein; denn durch Privatverträge kann das öffentliche Recht nicht abgeändert werden. 95. Die dritte Art ist die Legimatio per subsequens Magisterium, wenn nämlich ein Pennal innerhalb des Jahres zum Magister oder Baccalaureus promovirt wird; denn dann wird er als Student angesehen. Da nämlich Infamen die Pforten der Würden nicht offen stehen, so werden durch jene Ehre alle Makel der Pennalität als vertilgt angenommen und durch das Magisterium alle Antecedentien bereinigt. 96. Doch aber, weil so Einer wider seinen Eid gehandelt hat, den er dem

Depositor geleistet, so soll er sich überdies um die Gunst bewerben, indem er ihm eine Vocation giebt, damit so die bedenkliche Gefahr des Meineides vermieden werde. 97. Die letzte Art ist die Legitimatio per rescriptum principis, d. h. wenn ein Fürst oder sonst Jemand, dem die Restitutio famae zusteht, Einem das Privilegium ertheilt, daß er nicht Pennal sein solle, und dies durch ein öffentliches Diplom bezeugt, so soll dieser Wille des Fürsten als Gesetz beobachtet werden, weil er die Gelehrsamkeit und die Verdienste der Person in Betracht genommen zu haben scheint. Und daher begeht derjenige, welcher ihn Pennal nennt, ein Crimen laesae majestatis. 98. Weil aber ein solches Privilegium der Unverletzlichkeit nicht praesumirt wird, so soll die Bulle in Gegenwart des Betreffenden dahin geprüft werden, ob ausdrücklich geschrieben ist, daß derselbe nicht vexirt werden solle, und dann ist der Inhalt derselben zu beobachten. Wenn aber dies nicht geschrieben steht, sondern nur einfach nachgelassen ist, daß er nicht Pennal sein solle, so kann er nichtsdestoweniger vexirt werden. Denn dann wird angenommen, daß der Fürst sich nach dem Herkommen des gemeinen Rechtes gerichtet und von seiner vollen Gewalt nicht habe Gebrauch machen wollen. 99. Als Zusatz ist zu bemerken, daß heutzutage durch Nov. Constit. alles alte Recht circa pennalem aufgehoben ist, durch welches alle Beani ohne Weiteres restituirt wurden, so daß ihnen sogleich von den ersten Anfängen ihrer Deposition an eine einige und einfache Studiosität zukam, das ist, dieselbe, welche vieljährige Studenten haben. 100. Das Gesetz ist zwar hart, aber es ist so geschrieben; doch glaube ich nicht, daß es von Allen in Anwendung gebracht wird, weil der auf strenge Beobachtung zielende Curialstyl bisweilen schärfer ist, als das Gesetz selbst, woher es kommt, daß die Novella Leonis jetzt vor Gericht nicht mehr beachtet wird. Ueber Vorstehendes hätte ich zwar noch einige schöne Bemerkungen; aber um euch nicht beschwerlich zu fallen, entlasse ich euch zur Praxis, damit ihr jenes Alles besser aus der Erprobung der Sache selbst in täglicher Uebung kennen lernt. Ad mandatum Regium cum Priuilegio. Pro Cancellarius manu prop. explicuit, Explicit, caetera praxis habet."

Wenn so schon den Füchsen arg genug mitgespielt ward, so wurden dagegen die Schüler mit dem beißendsten Hohne überschüttet. Es existirt auch hierüber eine gleichzeitige Schrift,*)

---

*) Themata medica de Beanorum, Archibeanorum, Beanulorum et Cornutorum quorumcunque affectibus et curatione, ad quae Prae-

von der wir im Nachstehenden den Anfang als Probe mittheilen.

„Depositoribus et Beanorum Chirurgis S. — 1. Da dieses in alten Zeiten fast unbekannte Symptom jetzt von Tage zu Tage mehr an Ausbreitung gewinnt, und sogar, mehreren Aerzten noch unbekannt, schlecht curirt wird, so daß die Kranken oft unterliegen oder schlimmere Rückfälle erleiden, so haben wir uns der Mühe unterzogen, zum gemeinen Wohle das, was wir in der Praxis schon mehrere Jahre beobachtet haben, hier vorzutragen, damit Natur und Heilung einer so garstigen Seuche besser bekannt werde. 2. Fangen wir also mit dem Namen an. Bei den Lateinern, wie Cicero und Quintilianus, heißen diese Patienten Beani, Beanuli und Archibeani und von dem Hauptsymptome Cornuti, obgleich wir dies im weitern Verlaufe der Rede unterscheiden müssen; bei den Deutschen Bachanten, Pennal, Lanip, Gehörnte, Wilde, weil sie kaum zu bändigen sind, „Geschossene gEseln"; bei den Griechen Asen, doch ist dies zu allgemein; bei den Hebräern cubiacha. Wir aber wollen, die Wörter den Grammatikern überlassend, zur Bekämpfung eines so wüthenden Feindes vorschreiten. 3. Der Beanismus kann dahin erklärt werden, daß er ist das Symptom der Wirkung der verdorbenen ersten Vermögen, welches seinen Ursprung hat vom elterlichen Saamen oder einer schlechten Erziehung oder von beiden, und sich in Hörnern, die aus dem Schädel hervorwachsen, zeigt. 4. Dieses Symptom ist sehr vielgestaltig und kann auf mehrfache Weise eingetheilt werden; doch ist die beste Eintheilung die in Archibeani, Beani und Beanuli. 5. Archibeani sind die, bei denen das Uebel völlig eingewurzelt ist und welche Hörner haben sehr viel, sehr groß, mißfarbig, marklos, einen abscheulichen Geruch aushauchend, ungleich, ästig, hart, rauh, viereckig, schwärzlich, bleifarbig, lang, gekrümmt, und sie heißen Polycornes. 6. Die Beani haben einigermaßen geringere Auswüchse, meist Doppelhörner und zwar zwischen bleifarben und gelblich, mit etwas Mark, und sie heißen Bicornes. 7. Die Beanuli haben wenigstens ein ziemlich spitzes Horn, meist mitten auf der Stirn, zwei bis drei Ellen lang, weich, glatt, rund, und das sich einfach gerade aufrichtet, von gelblicher Farbe, wenig stinkend, mit reichlichem Mark rc., und sie heißen Monocerotes. 8. Wir brauchen

---

sidente admodum praecellenti et exquisito Cornelio Cerasto Cornano Medico et Cherurgo Regio Beanorum respondebit Cariollinus Tevetio Crufenas. Typis Wolphgangi Blaß ins Horn.

uns zunächst nur mit der afficirten Stelle zu beschäftigen; denn auf andere Weise würden wir uns vergebens die Heilung Schweiß kosten lassen. Das ist aber hauptsächlich das Gehirn, und zwar dessen Membran, die **dura mater**, welche davon den Namen hat und worauf sie sich auch meist beschränkt, obgleich sie bisweilen bis zu den Augenwurzeln reichen soll, wie der hochgelehrte D. Caius Cornarius in seiner Praxis **nondum edita** Seite 20, 36, 51, 26 mittheilt, welcher auch der Meinung ist, daß die Hornhaut davon benannt sei. 9. Die Ursachen dieses Uebels sind vielfältig. Eine holzige und dumpfe Luft, wie sie in vielen Particularschulen ist, wie in der Lauingenschen, der in Tölpelhausen, Bubendorf, Stockfischhausen, Pickelhäringen, in einigen Orten Bayerns und Schwabens, dann in Meißen: Grimma und Pforte, nicht minder zu Halle, Magdeburg, Braunschweig, Hildesheim, Amsterdam, Stettin, Lübeck, Bremen, Paderborn, Schweinfurt, Ochsenfurt, Haßfurt, Zerbst, Breslau, Amberg, Nabburg, Düsseldorf, Utrecht. 10. Bei Manchen sind verschiedene Speisen die Ursache, und zwar diejenigen, welche dicke, ja im höchsten Grade verdickte Säfte erzeugen, wie das Fleisch gehörnter Thiere, von Eseln, Seefischen, desgleichen das Schülerbrod, fauler Käse, vorzüglich der „Hafenkäß", den die alten Weiber verkaufen, Bohnen und die übrigen Hülsenfrüchte, weshalb auch der einsichtige Pythagoras seine Schüler vor Bohnen, starkem Bier ꝛc. warnte. 11. Es ist hier auch die Bewegung in Betracht zu ziehen. Denn wir sehen diejenigen, welche umherschweifend, singend, hin und her laufend, schreiend, blökend, tobend, rufend, schlingend, trinkend, schwelgend, bettelnd, maulaufsperrend, brüllend, in kurzen Röcken tanzend keinen Winkel unberührt lassen, von diesem Uebel besonders besessen, gequält und gefoltert. So verfallen im Gegentheil diejenigen, welche in Klöstern, Gefängnissen, Zellen, Arbeitshäusern, Winkeln, Schulkammern wie in Tretmühlen, hinter tausend Riegeln, in Fesseln gebunden, gekettet, angeschmiedet, geknebelt, festgehalten sind, wegen Mangels reinerer Luft in dieses Uebel. oder werden, wenn sie es schon haben, darin befestigt. 12. Auch der Schlaf kann hier etwas thun. Denn welche von ihnen die Siebenschläfer machen, die werden mehr gepeinigt, als die bei Nacht Gähnenden, Niesenden, **furzantes**, **cacantes**, Schnarchenden ꝛc. Die mit offnem Munde Schlafenden besonders sind größerer Gefahr unterworfen; denn die Thierchen, wie Wanzen, Flöhe, Mücken, Motten, Fledermäuse, welche in den Mund laufen, kriechen, eindringen und den Verstand stören, quälen, leise das Blut aussaugen und andere Uebel erregen, kreuzigen und

zerfleischen diese armen Eselchen gar erbärmlich. Dasselbe Urtheil ist auch von Nachtwachen zu fällen. 13. Auswurf und Zurückgehaltenes haben gleichfalls ihre Stelle bei dieser Krankheit. Während sie nämlich den Schulstaub verschlucken, hinterwürgen, einschlürfen, verschlingen, in sich behalten, verdauen, assimiliren, gewähren sie den Hörnern eine große Stütze, so auch wenn sie sogar gute Nahrung ausschließen und auswerfen und die faeces zurückbehalten, und sie sind die Urheber ihres Unglücks. Unter ihren Leiden sind die beaninische Wuth, die Furcht vor dem wilden Großvater und vor den Schlüsseln, wie auch den Ruthen und Ohrfeigen des großen Schulfuchses, welcher aller Archidecani Vater, Großvater, Urgroßvater, Ahn, Urahn, „ur ur ur groß Altvater und Rabbi, Khimmel“, Entsetzen, Gram, Schrecken, Pein, Sinnesverwirrung ist, denen unendliche Verzweiflung folgt. 14. Die nächste Ursache ist Muttermilch, schlechte Erziehung, wonach die unentwickelten dicken Dünste den Sitz des Verstandes einnehmen, welche dann die Natur vergeblich auszuwerfen sucht und zuletzt, in eine harte und hornige Substanz verwandelt, aus dem Gehirn herausstößt. 15. Anzeigen. Zuerst verräth sich der Beanus durch den Anblick; er trägt ziemlich deutliche und sichtbare Hörner, welche aus dem Hute hervorwachsen, der Puls erscheint groß, heftig, schnell, hart, voll, häufig, unregelmäßig, ungleich, zwei- und mehrmals schlagend, gehemmt, vor Allem capriziös beschleunigt. Der Urin ist dick, trüb, blutig, hefig, wie bei gehörnten Zugthieren, häufig, stark und übelriechend, roth, ja sogar schwärzlich grün, oder schäumend, und es bewegen sich darin Frösche, Kanthariden, Eidechsen, Fledermäuse, Skorpionen, als Rückstand bleiben Gespenster, Ziegenfüße, springende Ziegen, fliegende Drachen, Hagelkörner rc. Es finden sich auch Abgänge der Hörner, Hasenköpfe, zurückgehaltene Winde, welche aufwärts streben, Schellen, welche an Größe fast einer Faust gleichen, rc. Die Augen blicken starr, wie bei stierblickenden Böcken, die Stirn ist wie bei Affen oder Eseln, die Haare aufgerichtet, starr, dick wie Pfennigstricke, verwirrt, und lassen sich in vier, fünf, sechs, sieben und mehr Theile spalten; der Kopf ist viereckig, schwärzlich, verbrannt, sehr heiß, sehr hart, verdreht, spitzig, der Mund klaffend, wie ein Elephantenrüssel, die Zähne schweinsartig, hervorragend, herausstehend, gewaltig lang, dick, die Augen cyclopisch, die Ohren hasenartig, taub, der Hals so schneeig wie Pech, Bart entweder keiner, oder schustrig, uncultivirt, starrend, von schrecklichen Dornen rauh, die Nase gebogen, adlerartig, kumpfig wie Schaafsnasen, pestilenzialisch duftend, mephytische Dünste aushauchend,

das Gesicht überhaupt völlig Aesopisch, Therstisch, Marcolphisch, der ganze Körper endlich ein schreckliches Scheusal, ungestalt, ungeheuer."

Doch genug und übergenug zur Charakterisirung dieses Actenstückes des Unsinns, in dessen weiterem Verlaufe die Anhäufung des haarsträubendsten, hirnlosesten Zeuges, so unmöglich es scheint, noch gesteigert ist. Wir mögen weder dem Leser, noch uns zumuthen, sich weiter damit zu beschäftigen, und bemerken nur noch, daß in dem die Kur betreffenden Theile ihrer reinen Luft wegen besonders die Städte Ingolstadt, Helmstett, Jena, Leipzig, Marburg, Heidelberg, Frankfurt, Cöln, Wittenberg und ähnliche empfohlen werden.

Wenn manche Stelle der oben mitgetheilten Schriften über studentische und insbesondere pennalistische Verhältnisse leicht als nicht ernst gemeint erscheinen könnte, so sei hier bemerkt, daß, besonders was die Lage und die Behandlung der Pennale betrifft, Alles in Wirklichkeit so, wie geschrieben vorkam und ausgeübt wurde. Deshalb und weil sonst manche Beziehung unklar bleiben möchte, zugleich auch zur Berichtigung einiger Irrthümer, welche sich in dahin einschlagenden Schriften finden, mögen hier einige Bemerkungen über Deposition und den später daraus entstandenen Pennalismus ihren Platz finden.

Schon oben ist erwähnt worden, wie durch die kleinern Collegien der Universitäten und später durch lateinische Stadtschulen, Gymnasien und Lyceen Gelegenheit geboten war, die classische Vorbildung zu den Universitätsstudien zu erlangen. Eine andere, sehr zahlreiche Schülerklasse war die der „fahrenden Schüler" oder „Scholastici vagantes." Als sich im früheren Mittelalter und besonders seit den Kreuzzügen des deutschen Volkes jene merkwürdige Wanderlust bemächtigt hatte, zufolge welcher fortwährend eine große Menge von allerlei Volk, einzeln oder in Scharen, als Gaukler, Quacksalber, Bettler, Bänkelsänger u. s. f. Deutschland nach allen Richtungen durchzog, ihr Leben auf alle mögliche Weise fristend, heute in momentanem Ueberflusse schwelgend, morgen in bitterster Noth darbend, Menschen, deren Geburts- und Sterbestätte, wie ziemlich ihr ganzes Leben, oft unter freiem Himmel war, gesellten sich zu dieser in der That heimathlosen Schar bald auch Schüler, die von Ort zu Ort zogen und nebenbei gelegentlich Kenntnisse sammelten, so lange es ihnen eben in einer Schule oder einem Orte gefallen wollte, bis der noch nicht durch andere Lebensrichtungen oder durch Elend und Tod absorbirte Theil zuletzt auf einer Universität eine verhältniß-

mäßig bleibende Stätte fand. Eine anschauliche Schilderung dieses abenteuerlichen Lebens giebt Thomas Platter, der selbst als fahrender Schüler allerlei Ungemach zu erdulden hatte, in seiner Selbstbiographie*). Die älteren dieser Schüler, Bachanten genannt, ließen sich von den sie begleitenden jüngeren, welche Schützen hießen, bedienen und erhalten. Die kleinen Schützen mußten für ihre Bachanten alles Wünschenswerthe, vornehmlich Lebensbedürfnisse und Geld, herbeischaffen, wie es irgend gehen wollte. Sie mußten betteln, stehlen, betrügen, und indem deswegen ein erfahrener Schütze, besonders wenn er durch Betragen oder Wesen die Theilnahme gutherziger Leute zu erregen geeignet war, für seinen Bachanten ein wirklich werbender Schatz war, so lag den Bachanten daran, so viel Schützen, als möglich an sich zu fesseln, die sich dann sehr schwer aus ihrem drückenden Verhältnisse befreien konnten. Auch Platter hatte das Unglück, von seinem Bachanten so fest gehalten zu werden, daß ihm viele Versuche, sich loszumachen, mißglückten. Wenn es ihm auch einigemal gelang, heimlich zu entkommen, um, von fremdem Mitleid unterstützt, eine Schule längere Zeit zu besuchen, so gelang es doch seinem Bachanten immer wieder, ihn ausfindig zu machen, der ihn dann nicht nur seiner guten Kleider und seiner ganzen sonstigen kleinen Habe beraubte, sondern ihn auch zwang, die Stadt zu verlassen, um das Vagabundenleben mit ihm und für ihn von Neuem zu beginnen. Welchen Einfluß ein solches Leben auf die Sitten haben mußte, ist leicht vorauszusetzen.

Diese, wie alle jungen Leute, die sich auf die Universität vorbereiteten, hießen Beani. Du Fresne du Cange leitet (in seinem Glossarium mediae et infimae latinitatis) das Wort von dem französischen Bejaune (Bejaunia, Bejauna) ab, den Antrittsschmäußen, welche die neuangekommenen Studenten auf den ältesten Universitäten geben mußten. (Eine alte Definition von Beanvs lautet: *B*eanus *e*st *a*nimal *n*esciens *v*itam *s*tudiosorum.) Die Beani wurden dann unter Feierlichkeiten, welche man mit dem Worte bejannare oder bejannizare bezeichnete, und aus denen sich die Sitte der Deposition bildete, unter die Zahl der Studenten aufgenommen. (Einige Schriftsteller sind der irrigen Meinung, daß durch die Deposition das Pennaljahr abgeschlossen worden wäre, während vielmehr der Beanus erst durch die Deposition zum Pennal wurde.)

---

*) Thomas Platter und Felix Platter, zwei Autobiographien. Ein Beitrag zur Sittengeschichte des 16. Jahrhunderts. Von D. A. Fechter. Basel 1840.

Die Sitte, die neuen Studenten zu deponiren, welcher sich übrigens ein Jeder unterwerfen mußte und die schon vor der Reformationszeit aufgekommen zu sein scheint (doch jedenfalls nicht allgemein; denn in dem zum Schlusse mitgetheilten Lustspiele findet sich nicht eine Spur davon), hatte eigentlich den Zweck, den Ankömmling zu einem seiner neuen Bestimmung würdigen Leben aufzufordern und gleichsam vorzubereiten, was nach dem Vorausgegangenen nicht selten wohlgegründet gewesen sein mag. Hierauf beziehen sich die Depositionsrede und die Ceremonien, welche symbolisch den Act der Reinigung von den bisherigen Makeln darstellten. Daher waren auch Männer ernsterer Richtung für die Deposition; Luther soll selbst ein lateinisches Lied für dieselbe gedichtet haben, welches neuerdings in Andr. Wilh. Cramers kleinen Schriften mitgetheilt ist.

In dem „Academicus somnians. Satyra in laudem modernae eruditionis scripta" findet sich folgende Beschreibung der bei der Deposition üblichen Gebräuche. Nachdem der Depositor die nöthigen hölzernen Instrumente, Axt, Beil, Hobel aus dem Sacke genommen hatte, brachte er außerdem ein Buch voll wunderlicher Zeichen herbei, auch fehlte nicht ein mit Rus angefülltes Rohr, ein Zahn und ein Bohrer, wie auch Hörner hinzukamen. Hierauf behaute er dem Daliegenden vor Allem mit der Axt Arme, Hände, Schultern, Beine, indem er sagte, daß er dem Bacchanten die Rinde abhaue. Nach der Axt kamen Beil und Säge, mit welchen er von dem guten Beanus die gröberen Späne zu nehmen behauptete. Endlich machte er den Menschen mit Hobel und Bohrer so weich, daß ihm bei jedem Stoße die Augen übergingen. Doch durfte dieser nicht mucken, weil ihm, so oft er muckste, der Mund mit Maulschellen gestopft würde. Hierauf ließ er den aus einem Klotze geschaffenen Merkur sich auf die Kniee aufrichten und aus einem vorgehaltenen Buche singen. Der Lohn des Sängers bestand in Ohrfeigen, welche in solcher Anzahl flogen, daß der Kopf geschwollener war, denn ein Schwamm. Nachdem man ihm hierauf mit dem Rohre den Rus in das Gesicht geblasen, Hörner aufgesetzt, den sogenannten Bacchantenzahn ausgezogen hatte, und tausend possenhafte Reden hinzugefügt worden waren, befahl man dem Menschen, durch das Loch, welches der Zimmermann gelassen, zu entschlüpfen, worauf er, freigelassen und von dem Ueberstandenen erlöst, zur Thür hinausfloh. Nachdem der Jüngling wieder hereingeführt, bittet ihm der Depositor die zugefügten Beleidigungen ab, befiehlt ihm den Mund zu öffnen und thut ihm eine nicht geringe Portion Salz

hinein mit den Worten: empfange das Salz der Weisheit. Nachdem man ihn dann befragt, ob er dableiben wolle, entläßt man ihn auf seine Bejahung. — Wir fügen hinzu, daß bisweilen der Depositor die mit Narrenkleidung und Narrenkappen angethanen, die Depositionsinstrumente tragenden Bachanten an einem Seile zur Deposition führte, und daß außerdem folgende Operationen vorgenommen wurden: die Haare wurden gekämmt und abgeschoren, die Ohren mit einem großen Löffel gereinigt, Finger und Nägel abgefeilt und polirt, es wurde ein Bart angemalt. Manchmal kam es auch vor, daß die Taschen von dem Depositor, in späterer Zeit gewöhnlich einem der ärgsten Schoristen, durchsucht und der Inhalt zu Gunsten desselben herausgenommen wurde, daß man den Beanus auf einen einbeinigen Stuhl setzte, und andre Variationen, in denen sich vielleicht der Erfindungsgeist des jedesmaligen Depositors freien Lauf ließ. Bei Ertheilung des Salzes der Weisheit pflegte auch den Beanen Wein aufs Haupt gegossen zu werden. Nach der Deposition endlich mußten die Deponirten dem Depositor die Hand küssen (andere, reellere Dankbezeugungen durften nicht vergessen werden) und erhielten zuletzt ein Zeugniß über die bestandene Deposition. — Daß die Behandlung nicht sehr zart war, zeigt schon der Anblick der riesigen Instrumente, von welchen die Deutsche Gesellschaft zu Leipzig eine interessante Sammlung aufbewahrt. — Wir kennen noch eine ziemlich ausführliche Beschreibung einer Deposition, von Wilh. Weber, einem sonst gänzlich obscuren „Liebhaber der Teutschen Poeterey Werck" zu Nürnberg verfaßt, welcher ohne eine Idee von classischer Vorbildung auf den sonderbaren Einfall kam, sich der Deposition zu Altdorf zu unterwerfen, und nachdem dies geschehen war, sogleich wieder nach Nürnberg heimkehrte, ohne daß er sich, wie es scheint, je wieder um die Universität gekümmert hätte. Er veröffentlichte über seine Erlebnisse ein Gedicht, betitelt: „Außführliche Erzehlung, wie es mir, Wilhelm Weber, zu Altdorff, In der Deposition ergangen ist? Anno 1636. Den 29. Junij. Gedruckt im Jahr 1637."

Die früher lateinische Depositionsrede ist deutsch, mit Beifügung grober Holzschnitte, abgedruckt als Anhang zu Abelii Leib Medicus derer Studenten, unter dem Titel: „Abbildung der beym Deponiren auff Universitäten zu Abwendung der unanständigen und groben Bachanterey und zu Förderung des reputirlichen und zierlichen Studenten-Lebens gebräuchlichen Ceremonien, deren eigentliche Bedeutung und Absicht zu iedermanns Nachricht enthalten ist in folgender Depositionsrede." (Wieder abge-

druckt in Scheible's Schaltjahr, 2. Band. Stuttgart und Leipzig 1846.)

Eigentlich sollte der Deponirte nun als Student angesehen werden, wie es auch früher gehalten wurde. Seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts aber bildeten sich verschiedene Mißbräuche, indem sich die älteren Studenten eine fast schrankenlose Gewalt über die Neulinge anmaßten, bis dieselben ein Jahr (zu Rostock hatte man 1 Jahr, 6 Wochen, 6 Tage, 6 Stunden, 6 Minuten festgesetzt) auf der Universität zugebracht hatten. Dieses Verhältniß und die den Pennalen zugefügten Mißhandlungen und auferlegten Dienste werden unter dem Namen Pennalismus begriffen. Eine sehr gute Quelle hierüber ist das Buch, welches der gewissenhafte und zuverlässige Christian Schöttgen unter dem Titel „Historie des ehedem auf Universitäten gebräuchlich gewesenen Pennal-Wesens. Dresden und Leipzig, bei Joh. Wilh. Harpetern, 1747" herausgegeben hat.

Der ursprünglich gute und ernste Zweck der Deposition scheint sich sehr bald verloren zu haben. So sagt Hieronymus Wolf (Rector zu Augsburg, geb. 1516, gest. 1580) in seiner, von Friedr. von Raumer im ersten Bande des historischen Taschenbuchs deutsch mitgetheilten, Selbstbiographie: „Dagegen herrschte auch in Tübingen das barbarische Herkommen, nach welchem der dümmste und wildeste Raufbold befugt war, den neuen Ankömmlingen jede beliebige Schmach in Worten wie in Werken anzuthun. Diese liberale Prüfung der Köpfe und Herzen — — nannten sie eine Deposition. Noch muß ich hier meiner thörichten Meinung von den hohen Kenntnissen derer gedenken, die sich auf den Hochschulen herumtreiben. Anjetzt überzeuge ich mich, daß die allerwenigsten auch nur mittelmäßig damit ausgestattet waren, und unter denen, die mich und andere Neulinge hergebrachter Weise verspotteten und schlugen, konnten die meisten kaum zwei oder drei lateinische Worte ohne grobe Sprachschnitzer herausbringen." Der eigentliche Pennalismus aber scheint erst zu Anfange des 17. Jahrhunderts (um 1610) aufgekommen zu sein.

Die alten Studenten hießen Absoluti, weil sie von der Pennalität losgesprochen waren, Schoristen, weil sie den Pennalen die Haare und sie sonst auf alle Weise schoren, Agenten, weil sie die Pennale „agirten," Pennalputzer; die jungen oder Pennale führten noch die Namen: Quasimodogeniti, Neovisti, Rabschnäbel (d. i. Gelbschnäbel), Haushähne, Mutterkälber, Säuglinge, Bachanten oder Beani (vor der Deposition), Innocentes oder Unschuldige, Half-Papen (d. h. Halbstudenten; in Rostock ge-

bräuchlich), Schieber, Spulwürmer (weil man sagte, sie hätten allerlei Unreinigkeiten im Leibe, weshalb sie auch gezwungen wurden, vielerlei Dinge als Arznei zu verschlucken), Imperfecti, Pech, Schmuz, Raupen, Oelberger (diese Zunamen von ihrer praesumirten Unsauberkeit), Vulpeculae, Caeci, Feix ꝛc. Diejenigen, welche aus Furcht vor dem Pennalismus lange zu Hause zögerten, ehe sie die Universität bezogen, nannte man Hauspennale, Hausunken, Stammfeixe. — Sobald nun bekannt wurde, daß neue Studenten, oder solche, die aus Holland, Frankreich, Dänemark ꝛc. kamen, welche Letzteren, da in ihrem Vaterlande der Pennalismus nicht im Schwunge war, unter allen Umständen als Pennale angesehen wurden, der Universitätsstadt nahten, zogen ihnen die Schoristen entgegen, empfingen sie mit Hohn und Vexationen, und zwangen sie dann, einen Pennalschmauß zu geben. Zugleich nahmen die Nationalitäten oder Landsmannschaften, welche mit ihren Senioren, Fiscalen und Pedellen die Hauptstützen des Pennalismus waren, die Bachanten in Empfang, um sie für sich anzuwerben, noch ehe sie inscribirt waren. So war nun der Pennal eingeweiht, und er mußte von nun an den Studenten, seinen Herren, wie er sie nennen mußte, auf jede beliebige Weise dienstbar sein. Nicht genug, daß sie auf jeden Ruf gewärtig sein mußten, selbst wenn sie krank im Bette gelegen haben sollten, daß sie den Schoristen durch Musiciren ꝛc., wenn diese es wünschten, ganze Nächte vertreiben mußten, daß sie verbunden waren, dieselben auf Befehl überall hin zu begleiten, sondern sie mußten denselben förmlich als Sklaven aufwarten, Botengänge selbst bis auf Entfernungen von 20 Meilen und darüber thun u. s. w., und hatten als Lohn dafür Nichts, als Mißhandlungen. Die Schoristen nahmen ihnen Alles ab, Geld, Bücher, Kleider, kamen auch wol bisweilen zu ihnen, um eine Vocation oder Bewirthung zu erzwingen, wofür sie sich nachher damit dankbar bewiesen, daß sie den Pennal mißhandelten und in seiner Wohnung Hausrath, Fenster, Thüren und Oefen zerschlugen. Wenn aber ein Pennal nicht genug hergeben konnte oder wollte, so war er den fürchterlichsten Mißhandlungen ausgesetzt, die bisweilen so weit gingen, daß sie den Tod zur Folge hatten.

Die Kleidung der Schoristen war ganz nach dem damaligen soldatischen Schnitte, besonders wol in Folge des dreißigjährigen Krieges. Sie trugen einen Degen an der Seite, Feder auf dem Hute, Stiefeln und Sporen, Koller und Feldzeichen. In der Hand führten sie Stäbe und Spitzhämmer, hinter den Ohren prangte ein gekräuselter Zopf und am Leibe ein zerschnittnes

Wams. Manche führten auch unter den Mänteln Ruthen mit sich, um damit die Pennale auf den Straßen zu schlagen. Die Pennale dagegen gingen in durchlöcherten Hüten, zerrissenen Kleidern und Hosen; anstatt der Schuhe hatten sie garstige Pantoffeln an, anstatt des Mantels trugen sie alte Lappen auf dem Arme oder in der Hand. Sie waren vor den Schoristen nie und nirgends sicher; weder bei Tage, noch bei Nacht und selbst nicht in Collegium oder Kirche. Einige der übligsten Vexationen waren, daß sie Speichel auflecken, wie Hunde bellen, wie Katzen miauen, unter die Tische kriechen, sich mit Fußtritten und Sporenstößen, mit Nasenstübern, Maulschellen und Ruthenschlägen selbst auf offener Straße tractiren lassen mußten. Von Specialvexationen seien hier nur einige Beispiele ausgeführt. In Jena hatte man 1638 ein Gericht aus Wurst, Brod, zerstoßenen Ziegelsteinen und Scherben, Salz und Koth gemacht und es den Pennalen in den Mund gestoßen, daß das Blut nachgegangen war. An andern Orten hatte man ihnen einen aus zerschnittenen Nesteln, Lichtschnuppen, Dinte, Senf, ranziger Butter und Nußschalen rc. bereiteten Trank eingezwungen; sie mit Gläsern ins Gesicht gestoßen, ihnen Bart und Haar geschändet, die Haut geschunden u. s. w. In Rostock hatten 1639 zwei Lüneburger einem Pennal Salz in die Nase gepfropft und dann Heede mit einem Stocke darauf gestoßen, daß er bluten müssen; dann ihm Bricken in die Haare gebunden und im Gesichte entzwei geschlagen und andere derartige Abscheulichkeiten. Die Pennale mußten das feierliche Versprechen leisten, sich Allem zu unterwerfen, ohne sich bei den Behörden zu beklagen, und einst als Schoristen ihrerseits die Pennale eben so zu tractiren, wie sie selbst tractirt wurden. Die aus einer Universitätsstadt gebürtigen Studenten mußten, ehe sie als Studenten gelten konnten, ihr Pennaljahr erst auf einer auswärtigen Universität abwarten. — Die Pennale waren übrigens der Mehrzahl nach ihrer Schoristen würdig. Sie zogen oft in großen Haufen umher, um Muthwillen zu treiben, brachen in die Häuser der Bürger und Landleute, bestahlen die Bauern auf dem Markte, und gerade sie waren es, die später der Abschaffung des Pennalismus den zähesten Widerstand entgegensetzten. — War endlich das Pennaljahr verflossen, so mußte der Pennal bei seinen sämmtlichen Nationalen herumgehen und um Absolution bitten; wenn ihm diese gewährt wurde, so ward er durch den gesammten Convent freigesprochen.

Lange bemühten sich die verschiedenen Universitäten vergeblich, den Pennalismus abzuschaffen, bis endlich ein auf der Naum=

burger Messe 1660 vorgekommener eclatanter Exceß die Regierungen zu ernstem Einschreiten veranlaßte. (Wie erzählt wird, hatte eine Fürstin wegen eines großen Schwarms Pennale in ihrem Wagen still halten müssen; darauf hatte ihr Einer derselben mit den Worten: „ich gebe einen Dreier und drehe einmal" den Hut auf dem Kopfe herumgedreht.) 1661 und 1663 wurden Reichsgesetze gegen den Pennalismus erlassen und seit 1667 hört man Nichts mehr davon.

Ueber die spätere Zeit ist wenig zu sagen übrig. Von Anfang der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis zu Ende der ersten des achtzehnten lag das innere und äußere Leben des deutschen Volkes so darnieder, daß nur noch von einem Fortvegetiren in alten Gleisen, neben geistloser Nachahmung fremder Sitten und Formen die Rede sein kann. Die in Folge des unseligen dreißigjährigen Krieges eingetretene Erschlaffung war so groß, daß auf jedem Gebiete des Lebens eine schreckenerregende Verflachung als Normalzustand hervortrat, aus welcher sich die Nation nur sehr langsam zu Besserem wieder aufrichten konnte. Betrachten wir zu Ende dieser traurigsten Periode in der Geschichte Deutschlands den Studenten, so finden wir den früheren Schoristen als Renommisten wieder. Ein ausgezeichnetes Gemälde dieser Gestalt hat Zachariä in seinem berühmten komischen Epos „der Renommist" geliefert. Wir führen aus der schon oben anzogenen „Studentenmoral" *) noch Folgendes an.

Es heißt darin unter Anderm: „Der vornehme Gönner, dem ich meine Sittenlehre zueignen werde, ist ein Mann von Verdiensten, welche die heutige Welt schätzet und bewundert. Er bekleidet das Amt eines vornehmen Schulzen und Gastwirths zu N. Vor einigen Jahren vermehrte er auf einer hohen Schule die Anzahl der gelehrten Bürger derselben und hat damals nicht geringe Verdienste um das akademische Leben gezeigt. — Er ist das Muster der Sittenlehre, die ich ihm zuzueignen verspreche; blos nach seinem Beispiele und seinen Grundsätzen ist sie eingerichtet. — Sein äuserliches Ansehen machte ihn mir schon merkwürdig. Aus jeden Zügen seines Gesichts blickte sein Charakter hervor; seine funkelnden Augen, seine männlich herabhängenden Haare, sein zerfetztes Gesicht, seine Kleidung, und kurz alles an ihm sah ihm ähnlich, und bezeugte, daß er derjenige sey, der er seyn wollte, ein Feind der Mode, ein Freund der Paß-Gläser,

*) Die Studenten Moral eine Satyre. Jena, bey Georg Mich. Marggrafen, 1754.

ein Renommist. Seine Eigenschaften betreffend, so hatte er wenig seines Gleichen. Er war jederzeit im höchsten Grade lustig, herzhaft und daher allen fürchterlich. Was seine Ergezlichkeit auf der Akademie anlangte, so suchte er solche auf die Art zu erhalten, daß er von dem frühen Morgen bis zu Mitternacht die besten Dörfer und Mühlen dortiger Gegend besuchte Da war sein Vergnügen vollkommen. Die Gesellschaft seiner Mitbrüder, und nicht dieser allein, sondern auch der Bauern und Soldaten, die seine Schwäger und Brüder wurden, war die nicht angenehm? Er genoß den edlen Saft der Gerste und rauchte das Kraut des edlen Tobaks so meisterlich, daß er die Einwohner ganzer Kirchspiele darinnen übertraf; 14 Pfeiffen in einer Stunde zu rauchen und ein Stübchen Bier in einem Athem zu saufen, war etwas geringes. Was seine Herzhaftigkeit betraf: so gab solche sein äusserlich Ansehen genug zu erkennen so daß kein römischer Bürgermeister sich hätte schämen dürfen, durch ihn die Fasces oder das Beil sich vortragen zu lassen. Doch seine Thaten bezeugten diese noch deutlicher. Kein Tag gieng ihn ohne Schlägerey vorüber. Die ungeschliffenen Bauern verursachten ihm die meiste Mühe; aber sie verherrlichten auch seinen Ruhm desto mehr. Er war so herzhaft, daß er ihre Dreschflegel nicht scheuete; so viele Wunden sie ihm auch oft zurück gelassen hatten. Wie witzig waren nicht die Reden und Streiche, womit er seine Mitbrüder vergnügte, wenn der edle Gerstensaft die Freude der Studenten auf dem Markt verkündiget. Bey Tumulten zeigte er sich als einen Helden. Er warf die ersten Fenster ein; er bestürmte die Hauptwache zuerst; er war auch der erste, der den herannahenden Soldaten in der Geschwindigkeit noch einen Stein entgegen warf, aber auch sodann mit eben der Geschwindigkeit entflohe; jedoch sey es fern, daß er mit der Flucht seinen Heldenmuth verließ. Er war noch herzhaft genug, seinen Mitbrüdern frischen Muth zur Gegenwehr einzusprechen. Doch alle meine Erzählung seiner Verdienste überwieget sein eigen Bekäntniß: er gestehet selbst, Thaten ausgeübet zu haben, bey welchen einige ihm die Menschlichkeit hätten ableugnen wollen." — Im weiteren Verlaufe der Schrift ist der Renommist, dessen Wahlspruch ist: „ein Student muß Geld haben und muß es lustig verzehren", in seinen verschiedenen Gattungen geschildert; wie er sich durch Bitten und List so viel Geld, als sich thun läßt, von den Eltern zu verschaffen weiß; wie er als Stutzer das am reichsten besetzte Kleid, die schönste Weste, den am kostbarsten gefütterten Pelz, den feinsten Hut, den theuersten Muff, das schönste Bändchen vor der

Brust, woran der Muff befestigt ist, die am saubersten zurecht gemachten Haare trägt; wie er höchstens alle halbe Jahre ein Collegium hört, das Frauenzimmer fleißig besucht, mit den Bauern über Gespenster und Hexen disputirt; wie man ihn, wenn er vom Dorfbiere gelabt ist, schon in der Ferne hört. Er schreit; er wetzt mit seinem Degen, dessen Stichblatt einem Teller nicht unähnlich ist; er fordert die ganze Welt, auch sogar die armen Steine zum Zweikampf auf, er zeigt den Steinen seine Tapferkeit, und schlägt sich mit ihnen, daß die Funken haufenweise herausfliegen. Sieht er dabei Einen auf sich zu kommen, oder hört er ihn gegenwetzen, so steckt der, der sonst das „Will der Herr was von mir haben, so kann er sich melden" im Munde führt, sofort sein Mordeisen in die Scheide, um seine Großmuth zu beweisen. Er besucht fleißig Fechtboden, Tanzsaal und Reitbahn und jagt in vollem Galopp den Steiger (bei Jena) herunter. Sorgfältig vermeidet er den Umgang mit Vornehmeren, mit seinen Lehrern und mit vornehmen Frauenzimmern, besonders aber versäumt es kein halbjähriger Student, im Hörsaale die neuen Ankömmlinge auszupochen; denn wie sollten es sonst diese wissen, daß in dem Hörsaale Studenten anzutreffen sind, die ein halb Jahr länger als sie auf der hohen Schule gewesen? —

Dieser Zeitabschnitt möge unsre Skizze schließen. Wenn sich auch so manche Sitte in etwas veränderter Gestalt in unsre Zeit fortgepflanzt hat, manche tief eingegrabne Spur auf längst Vergangenes zurückweist (und wer denn wäre es, der nicht auf den Schultern der Vergangenheit stehen müßte?), so ist doch das studentische Leben im Ganzen, besonders was den allgemeineren geistigen Gehalt betrifft, ein so ganz anderes geworden, daß die geschilderten Zustände völlig der Geschichte anheimgefallen sind.

Nachträglich noch einige Bemerkungen über das Zusammenleben der Studenten in der Zeit, als die Bursen, welche anfangs unsern jetzigen Pensionen ziemlich entsprachen und deren Einrichtung sich in den heutigen Colleges in England noch erhalten hat, ihren Charakter insoweit geändert hatten, daß nur noch ein Zusammenwohnen und Zusammenspeisen der Studenten bei einem Professor, unter übrigens ziemlich laxer Aufsicht und bei freier Wahl des Studiums, bestand, und ehe das jetzt übliche Einzelwohnen Sitte geworden war. Eine Schilderung der betreffenden Verhältnisse giebt der Stralsunder Bürgermeister Barth. Sastrow (geb. 1520, gest. 1603) in seiner Selbstbiographie.*)

---

*) Bartholomäi Sastrowen Herkommen, Geburt vnd Lauff seines

— Nachdem er zu Greifswald in der Particularschule gelernt hatte „nicht allein lesen, sondern auch ex Donato declineren, compareren, conjugeren, begunten mihr Torrentinum fürzulegen" (1. Buch, XVII. Cap.), wurde er auf der dortigen Universität deponirt (2. Buch, I. Cap.). Dann kam er, weil er lieber spazieren ritt, als die Collegien besuchte, 1538 wieder zu seinen Eltern nach Stralsund, wo er den Matthias Brassanus zum Lehrer erhielt, „vnnd wurt also aus dem zum Gripswalde deponierter Student, wiederumb ein Stralsundischer Bachandt" (2. Buch, VII. Cap.). „Auf Rath meines Bruders (erzählt er weiter, 4. Buch, II. Cap.) schickten meine Eltern mich nach Rostock sub disciplinam Arnoldi Barenii et M. Henrici Lingensis, mit dem er gute Freundschaft zu Wittenberg gehabt, schrieb ihm, daß ich zu Greifswald bereits deponirt wäre. Aber da die Burse erfuhr, daß ich in Stralsund wieder in die Schule gegangen, wann ich ins lectorium kam, war so ein unaufhörlich Schnauben und Rufen; der depositor auch zausete mich bei dem Mantel herum, ich hatte ein großes Dintenfaß voll Dinte, die stürzte ich dem depositori ins Angesicht; nun hatte der depositor einen grauen langen Mantel um, mit schwarzen Schnuren besetzt, wie damals der gemeine Gebrauch war, darüber ging die Dinte her von oben bis unten; aber er bezahlte mich redlich. Denn, als es nicht anders sein konnte, wollte ich anders Friede haben, ich würde denn wiederum deponirt, bekam ich in der Deposition manchen harten Schlag; beim Bartscheeren schnitt der Depositor mit dem hölzernen Scheermesser mir die Oberlippe durch; wenn die etwas heilte, wurde die Wunde in und durchs Essen, sonderlich von gesalzener Speise, wieder geöffnet, also daß es ziemlich lange währte, ehe es ganz heil werden konnte.

Die beiden Magistri hielten in der Arnsburg communem disciplinam, hatten die meisten discipulen, die gingen mit beiden Magisters, zusammen wol an die 30 Personen, bei Herr Jacob Bröckern zu Tisch, gaben für den Tisch das Jahr 16 Fl., dafür hatte man den Winter über des Tages das Imbiß und 2 Mahlzeiten, des Sommers neben den beiden Mahlzeiten und dem Imbiß auch des Nachmittags dicke Milch und dergleichen.

Als ich 2 Jahr zu Rostock gewesen, beschwerten sich meine

---

gantzen Lebens, auch was sich in dem Denckwerdiges zugetragen, so er mehrentheils selbst gesehen vnd gegenwärtig mit angehöret hat, von ihm selbst beschriben. Aus der Handschrift herausgeg. und erläutert von G. Ch. F. Mohnike. 3 Theile. Greifswald 1823, 24.

Eltern über die Unkosten, und da sie merkten, daß ich mich wollte zum studio theologico begeben, waren sie damit nicht zufrieden und begehrten, daß ich nach Haus kommen sollte. Ich erachtete, daß ich noch zu jung, auch ungelehrt, mich ad certam facultatem zu begeben, und von den studiis wollte ich mich nicht abziehen lassen, klagte solches meinen Praeceptoribus, die erließen mir, was ich und Andre ihnen pro disciplina gaben, und handelten mit dem Wirth, daß ich ihm nur das Jahr 8 Fl. für den Tisch geben, aber den Tisch decken, Speise und Trank auf- und abtragen, bei Tische aufwarten und seines Sohnes Bartel Bröcker (der größer war, als ich, und so gerieth, daß er nach Ribbenitz [wahrscheinlich in eine Strafanstalt] zu wohnen kam,) in Acht haben, seine Bücher in Ordnung halten, Schuhe schmieren, ihn aus- und anziehen 2c., M. Henrico Lingensi gleichergestalt die Schuhe putzen, das Bett machen, die Stube heizen, in die Kirche und wo er sonst hinging folgen und im Winter die Lichter bringen sollte. Der Anfang, da ich zwei Jahre bei den Andern, meinen condiscipulis, am Tisch gesessen und mir auftragen und dienen lassen, fiel mir etwas schwer, aber was sollte ich thun? ich konnte es nicht ändern. Die Disciplin war gut, beide Magistri waren trefflich fleißig, 2c. — Alles Geld, so uns unsre Eltern schickten, mußten wir unserm Praeceptori, M. Henrico Lingensi, übergeben; was wir brauchten, von ihm nach Bedarf fordern und Alles, was wir von ihm empfingen, wenn's auch ein Dreier war, auch wofür wir's ausgaben, genau aufschreiben. Meine Praeceptores nahmen sich meiner an um meines Bruders willen, auch weil sie sahen, daß ich mich von den studiis nicht trennen wollte; dagegen ich auch fleißig aufwartete, stets um und bei ihnen war. Das war meinen Commilitonibus nicht recht, waren mit mir übel zufrieden; derowegen ich locum zu mutiern und auf Rath meines Bruders nach Greifswald zu ziehen mich entschloß."

Daß unbemitteltere Studenten entweder bei einzelnen Commilitonen, oder in Bursen Aufwärterdienste thaten, scheint nichts Ungewöhnliches gewesen zu sein. So erzählt auch Hieron. Wolf in seiner, schon oben angezogenen, Selbstbiographie, daß er bei Jak. Schegk, dem Rector des Collegiums in Tübingen, das insgemein die Bursa geheißen, als Student Bedientenstelle vertreten, die Zimmer geheizt, Wasser und Holz in die Küche getragen, die Betten gemacht, die Stuben ausgekehrt habe u. s. w. Zwar lag darin durchaus nichts Herabwürdigendes, doch aber wurden diese aufwartenden Studenten von den begüterteren eben nicht besonders

geachtet und manchmal übel behandelt. So erzählt Wolf, daß einer seiner Vorgänger von einem jungen Edelmann im Zorn erdolcht worden sei, weil er das Thor dem bei nächtlicher Weile Anpochenden nicht schnell genug geöffnet habe.

Noch möge hier eine Zusammenstellung der Studenten-Rechte ihren Platz finden, in einem kurzen Auszuge aus dem ziemlich ausführlichen Tractatus de privilegiis Studentium, autore Horatio Lutio Calliense, etc. Ex bibliotheca Casp. Barthii. Francofurti, anno 1625. Das Buch scheint zuerst in Padua oder Venedig gedruckt zu sein; die Dedication ist datirt: Padua 1564. — Der Verfasser erklärt, diese Sammlung der studentischen Privilegien veranstaltet zu haben, weil letztere, nur an verschiedenen Orten zerstreut zu finden, nicht von Allen genügend gekannt oder verstanden seien, so daß Viele glaubten, es gäbe überhaupt keine mehr, und unwissende Richter sogar gegen dieselben nach gemeinem Rechte erkannt hätten. Zwar habe der berühmte französische Jurist Petrus Rebuffus 180 Studentenprivilegien in einem von ihm herausgegebenen Buche verzeichnet,*) doch bleiben davon, wenn man die nur uneigentlich so genannten davon abziehe, kaum funfzig wirkliche übrig. — Als Gründe der Privilegien werden aufgeführt: die große Mühseligkeit des Studiums, Pietät, Erbarmen mit denen, die um der Wissenschaft willen Familie, Vaterland und alle süßen Gewohnheiten verlassen haben, die großen Kosten des Studiums und die Betrügerei derer, welche die Studenten mit leiblichen Bedürfnissen versorgen, die Opfer, welche das Studium an Schlaf, Gesundheit rc. erfordert, die Feindschaft der Bürger gegen die Studenten, die vielen Mißhandlungen, Beschimpfungen und Schläge, welche von zartester Jugend an seiten der Lehrer zu erdulden gewesen sind, der Uebelstand, daß ohne Gefahr der Mißdeutung kein Student mit einer Frau verkehren kann, rc. Es folgt hierauf die mit, zum Theil sehr ausführlichen, Erläuterungen, Auseinandersetzungen und Ausnahmen versehene Aufzählung von hundert Privilegien, welche wir unten mittheilen. — In einer Schlußschrift ist auseinandergesetzt, wem diese Vorrechte zukommen und wem nicht. Sie kommen, außer den Studenten selbst, auch ihren Dienern und

---

*) Der Titel dieses Buches lautet nach Jöcher's allg. Gelehrten-Lexicon: Προνομίας, seu privilegia Universitatum, Collegiorum, scholasticorum et bibliopolarum. Einige der von Rebuff aufgeführten Privilegien sind in den Blättern für Literarische Unterhaltung, Jahrgang 1833, Nr. 259 mitgetheilt.

Boten zu. Nicht aber sind in ihrem Genusse: die Buhldirnen der Studenten (weil sie mehr, als selbst großes Geräusch vom Studium abziehen), die Universitätsnotarien (weil sie ein öffentliches Amt verwalten), diejenigen, welche weder Collegien besuchen, noch privatim studiren, die fahrenden Studenten; wer nicht der Studien halber, sondern um seinen Gläubigern zu entgehen, eine Universität frequentirt, wer ein Gewerbe betreibt oder ein Amt verwaltet, wer Andre schlägt, verspottet oder auspfeift, wer unehrbar und gegen Anstand und Ehre der Wissenschaft lebt; die Excommunicirten, Spieler, Religionsspötter, Ungläubigen; die Geistlichen, welche nicht besondre Erlaubniß zum Besuche der Universität haben; wer dem Magnificus nicht gehorcht, nicht immatriculirt ist, Negromantie oder andre verbotene Wissenschaften treibt, in geächteten Städten studirt, kein bestimmtes Studium (oder keine der freien Künste) treibt, in seiner Vaterstadt studirt, fünf Jahre lang von der Universität entfernt gewesen ist; wer das Studium aufgegeben hat, um irgend ein Amt zu übernehmen; wer bereits zehn Jahre lang studirt hat, da man von Solchen annehmen muß, daß sie nicht mehr des Lernens, sondern nur noch des Vergnügens halber auf der Universität verweilen. Als Kategorieen, von denen zweifelhaft ist, ob ihnen studentische Vorrechte zuzugestehen seien, werden aufgestellt: wer die Kirchen nur besucht, um die Dämchen zu beäugeln, in den Collegien schläft, anstatt zu lernen, oder Allotria treibt, die Prahler und die Nichts lernen, die Dummköpfe, diejenigen, welche erst nach dem fünfundzwanzigsten Jahre zu studiren anfangen, da von ihnen keine Frucht mehr zu erwarten ist, 2c.

Die Privilegien selbst sind endlich folgende. (Wir fassen dabei, um Weitschweifigkeiten zu vermeiden, Zusammengehöriges zusammen.) Die Studenten genießen alle Privilegien frommer Stiftungen, der Kirchen und Geistlichen, derjenigen, welche Frauen in Bezug auf ihre Mitgift haben, derer der Doctoren, Soldaten, Armen, Fremden, Bürger (ohne aber an den Verpflichtungen derselben zu participiren). Wer in Sachen eines Studenten abwesend ist, wird als anwesend erachtet und genießt sowohl die Privilegien der Anwesenden, als aller derjenigen, welche Abwesenden zukommen. Alle zum öffentlichen Wohl getroffenen Einrichtungen finden auch Anwendung auf die Studenten; Privilegien werden wider ihre Natur zu Gunsten derselben ausgedehnt. Die Studenten stehen unter dem Schutze des Kaisers, selbst in geistlichen Territorien. Der Sohn kann seinen Vater gerichtlich nöthigen, ihm den zum Studium erforderlichen Aufwand zu gewäh-

ren. Fideicommisse können behufs des Studiums veräußert werden. Das Gesetz, wonach Unmündigen Nichts geliehen werden darf, gilt nicht in Bezug auf die Studenten; deren Schulden können von den Eltern eingeklagt werden, selbst wenn diese ihre Zustimmung versagt haben. Compensation ist gegen Studenten unzulässig. Was an Studenten aus Irrthum gezahlt worden ist, kann nicht zurückverlangt werden. Schenkungen an den unmündigen Sohn, solche, die nicht gerichtlich gemacht sind, solche, welche von der Frau dem Manne gemacht sind, haben Giltigkeit, wenn sie behufs des Studirens gemacht sind. Dem studirenden Sohne können Forderungen cedirt werden. Es wird vom Vater, wie von Fremden, angenommen, daß Schenkungen an den Sohn behufs des Studiums gemacht seien. Die Bücher der Studenten sind bei Erbschaftstheilungen nicht mit einzuwerfen; sollte dies aber doch geschehen müssen, so genügt es, wenn der Student den Werth dafür vergütet. Mündige Studenten werfen nicht ein, was sie behufs des Studiums erhalten haben. Bücher, welche ein Student nach Abtretung seines Vermögens erworben hat, können ihm nicht genommen werden. Auf Bücher kann Pfändung nicht erstreckt werden. Was behufs des Studiums zu gewähren ist, geht allen andern Schulden vor. Urkunden zu Gunsten eines Studenten werden in zweifelhaften Fällen als früher vollzogen angesehen; es sind solche zu Gunsten des Studenten in Kraft zu erhalten. Zweideutige Versprechen sind zu Gunsten des Studenten auszulegen. Hausbesitzer sind verpflichtet, ihr Haus an Studenten zu vermiethen (Rebuff nimmt dasselbe auch von Pferdebesitzern an), und können weder sie daraus vertreiben, selbst wenn sie es zu eignem Gebrauche nöthig hätten, noch das Haus an Andre vermiethen, wenn die Studenten dasselbe bieten. Wer sein Haus zum Nachtheile der Studenten vermiethet, verfällt in die Strafe des Bannes. Wer sich verbindlich gemacht hat, für einen Studenten ein Buch abzuschreiben (oder zu drucken), wird von seiner Verpflichtung nicht frei, weder durch Schadenersatz, noch durch Abtretung seines Vermögens, noch durch überkommene Würde. Handwerker, die in der Nähe von Collegien oder Studentenwohnungen durch Pochen, Hämmern rc. Geräusch machen, sind von da zu verweisen. Es ist nicht gestattet, so zu bauen, daß den Collegien das Licht benommen wird; Jedermann ist gehalten, den zu einem Collegium passenden Platz abzutreten. Studenten dürfen auch an Feiertagen studiren. Die Gemeinschaft der Studenten ist keine verbotene Verbindung. Studenten dürfen in Collegien nicht ergriffen werden; es ist nicht erlaubt, Pfän=

dungen und Repressalien gegen sie auszuüben. Die Studenten sind frei von allen Taxen, Abgaben und Zöllen; diejenigen Steuereinnehmer, welche unerlaubter Weise von ihnen Etwas eintreiben wollen, sind mit vierfacher Pön und andern Strafen anzusehen. Studenten sind frei von allen persönlichen Lasten und dürfen unter keinem Vorwande von ihren Studien abgerufen werden. Unmündige Studenten können testiren und zwar, wie sie wollen und wie sie können. Unbestimmte Legate haben, wenn behufs der Studien errichtet, Geltung. Was einem Studenten drei Jahre lang ohne Verpflichtung gewährt worden ist, ist ihm auch fernerhin zu gewähren. Die Studenten haben drei Richter (Doctor, Bischof und weltliches Gericht) und können ihren Richter selbst wählen. Der Richter, welcher zuerst citirt, hat in Bezug auf Studenten den Vorzug nicht. Der ordentliche Richter kann von dem Studenten zurückgewiesen werden, ohne daß dieser de calumnia zu schwören braucht. Die Doctoren haben volle Gewalt über die Studenten. Ein Student kann gegen seinen Vater klagbar werden. Die Studenten können gegen jeden Anspruch appelliren. Sie können unmittelbar an den Kaiser appelliren. Von einem zu Gunsten eines Studenten gefällten Spruche zu appelliren ist nicht statthaft. Die Studenten können auch an außergerichtlichen Tagen klagen. Der Beklagte ist gehalten, dem klägerischen Studenten die Beweismittel zu liefern. In zweifelhaften Fällen ist es am Besten, zu Gunsten des Studenten zu entscheiden. Wer behufs seiner Studien abwesend ist, genießt die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. Studenten dürfen nicht beleidigt werden. Wer Collegien oder Studentenwohnungen angreift, begeht ein Sacrileg. Wer einen Studenten oder Einen, der bei ihm zu Besuche ist, thätlich beleidigt, ist mit vierfacher Strafe zu belegen. Rectoren, welche versäumen, die den Studenten zugefügten Beleidigungen zu verfolgen, verfallen in harte Strafe. Beleidigungen gegen Studenten können und sollen jedenfalls verfolgt werden. Studenten sind gelinder zu strafen, als Andere. Mönche, die eine Universität besuchen, können sowohl klagen, als belangt werden; sie können, um Geld zum Studium zu erlangen, ihren Abt gerichtlich anhalten, ihnen solches zu gewähren, auf ihr Kloster Geld aufnehmen, Almosen heischen. Arme Studenten müssen unentgeldlich unterrichtet werden; zu ihren Gunsten kann ein Bischof mit der Majorität des Capitels beschließen, daß Jeder von seiner Präbende zu ihrer Unterstützung beitrage. Jüngere Söhne können behufs des Studirens im Testamente bevorzugt werden, Schenkungen erhalten. Wer an

einem bestimmten Orte zu wohnen gehalten ist, kann dennoch ohne Schaden in Sachen der Studenten abwesend sein. Ein Kleriker, der Erlaubniß hat, drei Jahre lang die Rechte zu hören, kann diese Zeit erfüllen, ohne an ununterbrochne Dauer derselben gebunden zu sein. Studenten erhalten leichter Rescripte und Dispensationen, als andre Leute. Geistliche können des Studiums wegen von der gesetzlichen siebenjährigen Promotionsfrist dispensirt werden; sie brauchen dann auch nicht in ihrem Sprengel zu verweilen und genießen doch alle Rechte so gut, als wenn sie anwesend wären; auch sind sie dann von der Verpflichtung befreit, die niederen Grade durchzumachen und die Horen zu halten.

Die Studenten.

Ein Lustspiel von Christoph Stymmel.

Personen.

Philargyrus, Eubulus, Philostorgus,	Greise.		
Philomathes, Acolastus, Acrates,	Sohn des	Philargyrus. Eubulus. Philostorgus.	
Colax, Mysoolus, Philostasius, Musopulus,	Studenten.		

Deleastisa.
Euprostus, ihr Vater.
Eleutheria, ihre Mutter.
Pädeutes, ein Lehrer.
Phrontistes, sein Diener.
Danista, ein Gastwirth.
Handwerker.

---

1. Act. 1. Scene.

Philargyrus, Eubulus, Philostorgus.

Es foltert jetzt mich Tag und Nacht so sehr die Qual,
daß diese ganze Nacht kein Schlaf mein Aug' befiel:
so drängt der Sohn mich, heischend, daß ich Geld ihm soll
gewähren, und er diese Schule nun verlasse
und fremder Menschen Art und Sitten kennen lerne.
Zu ungeheuer aber ist, was er verlangt,
und was ich kaum durch übermäß'gen Fleiß und Müh'
im Schweiße meines Angesichts zusammenbrachte,
würd' er verschwenden und verderben; so ja ist
die Jugend jetzt; nachhängt sie buhlerischer Liebe,
vergeudet ohne Frucht den väterlichen Schweiß
mit Trinken bis in späte Nacht, mit Spiel und sonst.
Mein Geist verwirrt sich, wenn ich's denke. Wen'ge nur
betreiben jetzt mit Ernst die Wissenschaft, und kaum
erreicht von Tausend Einer das erwünschte Ziel.
Doch da seh' ich den Eubulus und Philostorgus.
Hin will ich und anreden sie. Seid mir gegrüßt.
Eub. Wir sagen dir unendlich Dank. Doch warum bist
du so betrübt? Was ist's, das dir so sehr
bewegt den Sinn? die Runzeln deiner Stirn
verkünden deinen Kummer. Sag' uns, was dir fehlt.
Phila. Kennst du nicht meinen Ael'sten, den Philomathes?
Eub. Wohl kenn' ich ihn. Was aber hat gesündigt er,
was doch gethan? **Phila.** O Nichts, doch höre nur den Grund.
Von seiner frühsten Jugend an von Liebe schon
zur Wissenschaft entflammt, lag eifrig stets er ob
den freien Künsten; nichts vermocht' ihn abzuziehn
von seinen Büchern. Wohl gefiel mir anfangs dies.
Mit großem Lobe überhäuften Alle mich,
daß einen Sohn ich hätte von so seltnem Geist,
der nicht ergeben, wie die Andern pflegen sonst,
der schmeichlerischen Lockung süßer Lust, vielmehr
mit ernstem Fleiß studirend, schnöde Wollust nur
verachtet, allen bösen Umgang flieht, der leicht

die guten Sitten und den keuschen Sinn verderbt.
O wie gefiel mir Armen dies, wie stimmt' ich bei,
wenn Alle mich so glücklich priesen. Elend nun
bin jetzt zum Tod ich; kaum noch schöpf' ich Athem jetzt,
so hat in Schreck und Schauder er gestürzet mich.
Philost. Mit einem Wort' und ohne Umschweif sag' uns nur,
was dir geschehn. Phila. Gleich wirst du's hören. Gestern kam
zu mir er, rufend: Vater! länger kann ich nicht
hier unter Schülern leben, schicke mich darum
auf die Akademie, daß ich mich widme dort
der rechten Lebensführerin, der Philosophie,
oder der Kunde des Rechts, durch welche uns
erhalten und gesichert der Gesellschaft Band,
oder, wenn du so willst, der heil'gen Theologie,
die uns den Weg zum ew'gen Heile kennen lehrt,
und welcher Bahn zu folgen, daß der himmlische
und ew'ge Vater uns das seel'ge Leben schenkt,
das uns erworben durch den Opfertod des Sohns,
des eingebornen, der des Vaters Zorn, für uns
sich opfernd, stillte, und zum Himmel auf uns nimmt.
Nicht in demselben Sumpfe will ich waden stets.
Aufs Haar nun kann die trivialen Künste ich.
Laß mich in diesen Kinderei'n nicht werden grau;
nach Höh'rem strebt mein Sinn. Als so er sprach, durchzuckt'
der Schrecken mich, und wie betäubt fand ich kein Wort.
Hätt' er gesagt: von steilem Fels stürz' ich dich jetzt
hinab ins Meer, getragen hätt' ich's leichter traun.
Woher denn soll so vieles Geld auch kommen mir?
Wie soll dem Sohn' ich solche Summen bieten dar?
Mit großer Müh' nur bring' ich täglich auf so viel,
als jeder Tag von mir erheischt; denn glänzend ist
mein Haus und theuer. Drum zum Tode bringen mich
noch lebend solche Sorgen, drückt mich solche Last.
Hier fordert ab der Sohn mir unerhörtes Geld,
dort heischt von mir die Frau kostbarer Kleider Schmuck,
hier ist ein Acker, da ein Weinberg anzubau'n,
ein Haus hier zu errichten, dort ein Landgut gar.
O! das sind Furien, die entsetzlich quälen mich.
Geboren, glaub' mir, bin ich unter bösem Stern.
Eub. Fürwahr, du scheinst ein Narr mir und der Thorheit voll
daß du im Lauf ihn hemmst, statt anzufeuern ihn.
Gewiß verderbst du deinen Sohn, und schlecht beräthst

dein Kind du, wenn den Eifrigen du hindern willst.
Du thust gar schwer Unrecht, glaub' mir, Philargyrus.
Die Zahl gelehrter Männer ist nicht groß, und du,
anstatt ihn anzuspornen, hemmst ihn noch, ja machst
ihn träg. Nicht loben kann ich deine Sparsamkeit,
da noch dazu an Reichthum dir solch Ueberfluß.
Das Rad zu treten solltest du verurtheilt sein,
wenn du des Sohnes Heil so schmählich setzest nach
den Gütern, deren Nießbrauch nur, nicht Eigenthum
du hast. Was wird dir dann, wenn nun der Herr der Welt,
der diesen Schätzen dich hat vorgesetzt, dereinst
aus diesem Leben ab dich ruft, was wird dir da,
wohin du das Geringste mit nicht nehmen kannst,
dein Reichthum nützen? Warum also reibst du dich
in Sorg' und Arbeit auf, des Goldes willen blos?
Und wenn der ew'ge Richter Rechnung mit dir hält,
wird er verdammen dich zu schwerer Strafe; denn
nicht hat er diesen Gütern zum Verwalter dich
gesetzt, damit du nutzlos sie verbergen sollst,
nein, dem bedürft'gen Nächsten damit beizustehn.
Was thust du, sag', dem armen Nächsten, Schändlicher,
wenn nicht einmal dem Sohn du willst die nöth'gen Mittel
zum Studium bieten? O, wie sagt Themistokles
so richtig, daß ihm lieber ohne Geld ein Mann,
als große Schätze ohne einen Mann; wie sehr
stimm' ich der Meinung bei. Was nützt der Reichthum dir,
da du ihn anzuwenden nicht verstehst?
Ich, wahrlich, meine ganze Habe wollt' ich gern
auf meinen Sohn verwenden; aber darum sagt
mir der kein Wort, geschweige, daß er meinen Worten folgte.
Wohlan, erwäge denn das allgemeine Wohl
und reich' die Kosten zu des Sohnes Bildung dar.
Du siehst ja, wie des Lebens täglicher Verkehr
gelehrter Männer nicht entbehren kann. Denn sie
zuerst versammelten die wilden Thieren gleich
zerstreut auf hohen Bergen hausenden
und rohen Menschen durch Gesetze, gürteten
mit Mauern neue Städte, Jedem sichern Schutz
vor kriegerischer Nachbarn Einbruch bietend.
Wie damals durch Gesetze sie der Bösen Kraft
gebrochen, so erhalten sie noch jetzt den Staat.
Wenn du nun willst, schick' meinen Sohn zugleich ich mit.

Phila. Mit läst'gen Worten schlägst und quälst du mich; als wär'
das Leben jener Leute mir so unbekannt.
Nachdem durch Schmeichelworte sie ums Geld gebracht
die armen Väter, fröhnen jedem Laster sie.
Da wird gebuhlt, getrunken ohne Maaß, auf alle Art
Tumult erregt, in fremde Häuser brechen sie,
dann Mord und Streit; auf offner Straße ohne Scheu
entführen sie die Mägde, oder Bürgertöchter
entehrend geben sie ihr Wort, zu freien sie,
und dies verlangen die Geschwängerten dann auch.
Doch was noch ärger ist und was das Schändlichste
mir scheint, der Bürger angetraute Weiber gar
verführen sie. Da wird erschlagen Mancher dann,
oder so beschädigt, daß des Lebens Hoffnung flieht,
oder ergriffen fallen sie in schwere Pön.
Drum schicke seinen Sohn dahin, wer immer will;
den meinen, ist mein fester Wille, lass' ich nicht.
Ich weiß ja wohl, wie rauh, wie dornbesät der Pfad,
der zu der Weisheit Gipfel führt, und da sie ihn
nicht ohne Müh' verfolgen können, ohne Schweiß
nicht die erhabne Höhe zu gewinnen ist,
ergeben sie sich den Ergötzlichkeiten bald,
zu denen breit und angenehm, doch trauriger
der Weg. Geneigter ist die Jugend ja
zu Freud' und Lust des Körpers, als zum strengen Fleiß,
und sonderlich, da sie im freien Felde sich
dann tummeln, Keiner ist, der sie im Zügel hält
und ihren Uebermuth zu bänd'gen weiß.
Philo. Bist wahrlich doch ein lächerlicher Mensch und bar
gesunden Sinns, wenn dieses Alter binden du
mit läst'gen Fesseln willst, damit ein Muschelleben
sie führen, oder wie, der Menschen Umgang fern,
in seiner Höhle Timon einsam sich verbarg.
So weißt du nicht, wie den Ulysses rühmt Homer,
der vieler Menschen Sitte kennen lernte, und
so viele Gegenden durchmaß. Den Sinn, sagt er,
erkannt' er vieler Menschen, und deshalb benennt
er bald ihn vielgewandt, bald vielerfahren, weil
in jede Lag' er sich zu schicken wußte, stark
in schlauen Plänen; denn in Elend vielgeprüft
durch hartes Schicksal und Gefahren, war geschärft
sein Geist. Drum, wenn du klug bist, untersage nicht

Gesellschaft deinem Sohn, noch lustiges Gelag.
Dadurch ja lernen mehr sie, als wenn Tag und Nacht
sie über Büchern brüten. Laß den Schlecht'sten ihn
anschließen sich; denn wenn betrogen er dann darben muß,
wird später Jedem er zu trau'n sich hüten. Ja,
gestatt' ihm manchmal den Verkehr mit Dirnen selbst;
denn, hintergangen, wird er ihnen fürderhin
nicht glauben, wird er sie von freien Stücken fliehn.
Nur das ist wahre Weisheit, wenn durch Schaden wer
absteht und klug wird. Nicht so leicht sind Solche dann
zu hintergehn, als wer einfältig jedem Netz
zur Beute fällt, sich, ungewarnt, nicht wahren kann.
Dann ist's ja klar, daß sie des Staates Schiff, wenn erst
dahin gelangt, mit wunderbarer Weisheit lenken.
Wer aber unerfahren solcher Sachen, kaum
zu Etwas tauglich weiß im Rath er keinen Rath.
Drum räume man der Jugend immer Etwas ein
und meide gar zu große Strenge; sind sie's erst
nur überdrüssig, lassen sie gewiß schon nach
und bilden selbst ihr Leben besser. Drum, beliebt's,
schick' meinen Sohn zugleich ich mit. **Phila.** Wohlan, es sei,
ich trete eurer Meinung bei, und ungesäumt
laßt uns hineingeh'n. Bursch, ruf den Philomathes,
und ihr, laßt eure Söhne rufen ebenfalls.
Eub. Geh nur voraus, ich folge; schleunig soll's geschehn.

1. Act. 2. Scene.

Philomathes, Acolastus, Acrates.

Gern folg' ich, doch es überrascht mich, daß so schnell
der Vater mich entbieten läßt. Sollt' er, was stets
am Herzen mir gelegen, auf der Weisheit Markt
vielleicht mich schicken wollen? Darum bat ich ihn
und werde stets, so lang' in mir ein Hauch, es wünschen.
Unbeugsam aber war sein Schluß, er wollte nie
so große Mittel zu den Studien mir gewähren.
Doch was es sei, ich werd' es sehn, und schleunig jetzt
nach Hause mich begeben. Aber täuscht mich nicht
mein Sinn, so seh' Acrates ich und Acolastus.
Ich forsche, was es Neues giebt. Seid mir gegrüßt,
Genossen; warum eilt ihr? und was giebt's? **Aco.** Dein Vater

hat unsre Väter mitgenommen, diese ließen uns
sogleich und ohne Säumen jetzt in euer Haus
zu kommen anbefehlen. Philo. Laßt uns gehen denn;
ich bin begierig, was dies sei. Arr. Ich weiß es schon,
es wird wol eine Predigt anzuhören geben.
Nun, frag' du selbst sie drum, was sie von uns begehren.
Wir folgen dir.

1. Act. 3. Scene.

Philomathes, Acolastus, Acrates, Eubulus, Philostorgus, Philargyrus.

Seid, güt'ge Väter, mir gegrüßt.
Euren Ruf vernehmend, kommen ungesäumt wir her zu euch.
Euren Wünschen nachzuleben seht ihr willig uns bereit.
Eub. Sehr zufrieden, daß so schnell ihr, unserm Rufe folgend, kommt,
alles Uebrige bei Seite setzend, loben wir mit Recht
eure Folgsamkeit. So will ich nun, warum man euch berief,
euch eröffnen. Lange haben wir und ernsthaft Raths gepflegt,
welchen Lebensweg zu wandeln euch in Zukunft dienlich sei.
Endlich sind wir zu dem wohlerwogenen Beschluß gelangt,
daß den edlen Wissenschaften fürder ihr euch widmen sollt.
Drum, wenn euch der Plan gefällt, sag' Jeder seine Meinung uns
kurz und ohne Zögern; unverzüglich schicken wir euch dann
nach der hohen Schule, Alles, was ihr braucht, gewährend euch.
Philom. Wie erfüllen diese Worte mit Entzücken meinen Geist;
Nichts ja giebt es, was so große Wonne mir bereiten kann.
Was, so lang' ich denke, meinen Bitten unerreichbar blieb,
jetzt kommt mir's von selbst entgegen. Drum versprech' ich, alle Kraft
meines Geistes d'ran zu setzen, um des Vaters Güter nicht
fruchtlos zu verzehren, sondern weiser werd' ich kehren heim.
Aco. War ich, Vater, ungehorsam auch bisweilen, geb' ich doch
das Versprechen jetzt, mit jedem Nerv dem Fleiße mich zu weihn.
Acra. Gleiches, o der Väter Allergütigste, versprech' auch ich.
Eub. Löblich ist's, daß ihr uns Alle so bescheidne Antwort gebt.
Da ihr nun nach fernem Lande binnen Kurzem ziehen sollt,
leiht das Ohr mir und bewahret meine Worte treu im Sinn;
denn zu eurem Heile geb' ich ein'ge gute Regeln euch.
Unbekannt ja ist euch, wie verderbt die Sitten dieser Zeit,
drum wird leicht euch Unerfahrnen mancher Hinterhalt gelegt.

Und zuerst, da aller Kreaturen schädlichste das Weib,
wahrt euch, daß sie nicht verlocken euch zur Lieb' mit süßem Wort.
Denn im Innersten verborgen liegt das Gift, von außen doch
überdeckt mit süßem Honig; giebt's doch schier nichts Schändlichers.
Haben sie entlockt die Schätze unvorsicht'gen Jünglingen,
dann verstoßen sie, mit Fingern auf sie weisen höhnend sie.
Nichts ja ist so unbeständig als das Weib; es schwankt ihr Sinn
hierhin bald und bald entgegen, wie ein Schiff, des Steuermanns
ledig, preisgegeben jedem Winde, schwankt in offner See.
Viel und ungeheure Uebel sind entstanden durch die Frau'n,
die ich euch nicht brauch' zu nennen; sind sie Jedem doch bekannt.
Drum, so lang' es euch noch möglich, hütet euch vor diesem Joch.
Dann auch rath' ich euch, zu fliehen schlechten Volks Genossenschaft,
denn durch solche werden oft die bestgesinnten Jünglinge
ganz verderbt, ja sie gerathen gar in tödtlichste Gefahr.
Unabläss'ger Trunk und Spiel und solche Dinge, welchen dann,
wie dem Meer die Flüss', entspringen Hader, Streit und jäher Mord.
Flieht nicht minder, als die ärgste Pest, die Schmeichler. Besser, traun,
unter Raben, als mit diesen leben. Wie das Sprichwort sagt,
fressen jene nur die Todten, diese fressen lebend euch.
Harret endlich aus und übt Entsagung; darin ja besteht
unser Leben. Tag und Nacht liegt eifrig ob der Wissenschaft.
Regelt euer Leben, wie Gesetz und Sitt' es mit sich bringt.
Wohl erwäget diese Worte und bewahrt im Herzen sie.
Drinn wird euch, um nicht zu säumen, euer Geld jetzt zugezählt.
Laßt uns gehn denn und zur Reise alles Nöth'ge richten vor.
Morgen mit dem frühsten Tage mögt ihr dann, so's Gott gefällt,
glücklich reisen. **Philom.** So gescheh' es, Vater. O wie herrlich ist
deine Milde. Ueberströmt von unverhoffter Freude, ach,
fast vergeh' ich. Ew'ger Gott, ohn' Ende Dank sei dir gezollt
aus der tiefsten Brust, daß unsrer Väter Sinn du so gelenkt.
Deiner Gnade Fülle senk' auf uns vom Himmel doch herab
und gewähr', daß unser Streben sei von schönster Frucht gekrönt.

1. Act. 4. Scene.

Eubulus.

Wie weit geht doch, ihr Himmlischen, unbill'ger Sinn
einfält'ger Thoren, daß sogleich die Kinder, kaum

den Kinderschuh'n entwachsen, Greise sollen sein,
und mit Genossen heitern Spiels enthalten sich.
Und, wenn sie trinken, oder auch ein Liebchen mal
besuchen: Sünd' ist's, die man nie verzeihen kann.
Wir thaten doch in gleichem Alter Gleiches auch!
So konnt' ich ja mit aller Müh' bereden kaum,
auf die Akademie zu schicken seinen Sohn,
den Nachbar da, Philargyrus. Doch prophezeit
er Übles ihm, so fürchtet er ohn' allen Grund,
der Himmel stürze plötzlich auf sein Haupt herab.
Nicht lieben, trinken nicht, das hieße ja die Stirn
in finstre Runzeln legen stets. Er selber, hat
in seiner Jugend denn er's also nicht gemacht?
Doch da nunmehr die Söhne abgereist, so sei
der Himmel günstig, schenke Heil dazu und Glück.

Erster Chor.

Sterblicher Thor, häuffst unermeßliche Schätze zusammen:
alle Güter der Welt, sag' doch, was helfen sie dir?
Weißt nicht, wie kurz das Leben dem Menschen gemessen, vergleichst dich
mit Tithonos, doch bald kommt unerbittlich der Tod.
Eh' du es denkst, gelangst du an's Ziel, mit blutiger Scheere
schneidet Atropos grausam den Faden dir ab.
Lachend empfängt dich dann der schwarzen Unterwelt Pförtner,
rühmt er der Beute sich, die ihm der Reiche gewährt.

2. Act. 1. Scene.

Acolastus, Acrates, Philomathes, Panista.

Möchten wir, von langer Reise ganz ermüdet, doch ein passend
Wirthshaus finden, um durch Trank, durch Speise und durch sonstige
Bewirthung uns, erschöpft an Geist und Körper wieder zu erfrischen.
Hier in dieser Straße soll ein guter, lust'ger Gastwirth wohnen,
laßt bei ihm einkehren uns, die matten Glieder zu erquicken.
An die Pforte klopf' ich. Hollah! öffne Jemand schnell die Thür.
Pan. Sehr erfreut bin ich, entzückt, daß glücklich ihr hier angelangt,
aber sehr begierig, was zu mir euch hergeführt, zu hören,
drum mit kurzen Worten jetzt eröffnet mir die Ursach eures

Kommens. Aco. Auf Beschluß der Väter hergeschickt, den Wissenschaften
obzuliegen, weil der Ruf der Universität weithin gedrungen,
bitten wir, du wollest uns herbergen und geziemender Weise
tadellose Kost uns bieten. Pan. Weiter bedarf es keines Wortes.
Alles ist bereit, daß eure Wünsche unverweilt ich stille.
Geht hinein, zu speisen. Aco. Geh voraus, wir folgen gleich dir nach.

2. Act. 2. Scene.

Musopulus, Colar.

Komm, Colar, wenn frei du bist, und laß ein wenig uns spazieren.
Denn wer könnte jetzt allein im düstern Hause sich verkriechen,
wenn so heiter lacht der Himmel und das Wetter so verlockt,
wenn die Erde reichsten Segen fruchtbar spendet. Col. Wohl, es sei.
Laß uns denn ein wenig plaudern; denn mit eiteln Possen nicht
schickt sich's, unsre Zeit zu tödten. Muso. Wohl gefällt mir dieser Schluß.
Col. Sprechen also von der Harmonie der Himmelskreise wir.
Du zuerst trag deine Meinung vor. Muso. Die Sache, in der That,
schwierig ist sie. Dennoch will ich, was ich meine, sprechen aus.
Acht der Himmelssphären bilden die ätherische Region,
sieben nämlich der Planeten, welche man beweglich nennt,
und die acht' und größte aller Sphären ist das Firmament,
das die Meisten jetzt den Himmel nennen auch. Weil diese nun
sich im Kreise drehen, manche schneller, andre langsamer,
so erzeugen sie verschiedne Klänge. Und es kann
die Bewegung dieser Kreise ohne Klang ja nicht geschehn,
weil ja schon die Luft, von einem Stab durchschnitten, hörbar tönt.
Ihres Zaubers halb nennt nach den Musen man die Harmonie.
Clio wird des Mondes Ball, Euterpe der Mercur benannt,
Venus dann Thalia, Melpomene der Sonne Bahn,
Mars Terpsichore, Jupiter Erato, das Saturnische Gestirn
heißt Polyhymnia, der Himmel aber heißt Urania,
wie's der Name giebt, und sie erregen durch Zusammentönen
nun den Klang, der von der Lieblichkeit Calliope genannt.
Aus harmonischem Zusammenklingen dieser Himmelskreise
kommt er, wie wenn du acht Knaben singen hörst, ein einz'ger Ton
durch Zusammenklingen dieser Stimmen dir gebildet wird.
Col. Wunderdinge sprichst du da; ich staune an des Menschengeistes

Einsicht. Doch wie kommt's, daß solchen süßen Ton wir nicht
vernehmen?
Mu. So groß ist, Colar, so unermeßlich jener Himmelssphären
Höhe, daß den Klang, wie stark auch, unsre Ohren nicht erfassen
können ihrer Enge wegen; denn verglichen mit dem Himmel
sind wir wie des Demokrit Atome. So auch hören ja,
die des reichen Nils Catadupen anwohnen, jene Völker nicht
der Gewässer ungeheuren Lärm im riesenhohen Fall.
Col. O wie schön weißt du zu sprechen; fahre fort drum, wenn's
beliebt.
Mu. Weil dies angenehm zu hören, scheint es unumstößlich auch.
Aber nun, durch gute Gründe zeig' ich: keine Harmonie
giebt's der Himmelssphären, und du wirst beistimmen mir alsbald.
Sie empfangen keinen Anstoß, und sie würden, wär' dies selbst,
nicht den mind'sten Klang erzeugen; denn zu dichte Körper sind's.
Dann beweist die Widersinnigkeit des Klanges Wesen auch.
Klang erzeugt sich durch Berührung nur und durch Zusammenstoß,
da die so getrennte Luft zu unsern Ohren dann gelangt.
Das sind also drei: das Trennende, Luft und Körperzusammenstoß,
dort giebts aber Nichts, was trennte, auch berühren sie sich nicht
gegenseitig, können also auch zusammenstoßen nicht.
Möchten sie sich aber selbst berühren: nie entsteht ein Klang
ohne Luft, da deren heft'ge Trennung erst den Schall bewirkt.
Jeder aber, der gesunden Sinnes, wird mir zugesteh'n:
oberhalb des Mondes lichtem Balle giebt es keine Luft.
Da nun oberhalb des Mondes Nichts mehr der Verändrung ist
unterworfen, noch viel wen'ger so Verkehrtes zu behaupten
ferner, daß die Luft nicht unterworfen der Verändrung sei
— denn dies aufzustellen, müßte Einer aller Einsicht bar
uns erscheinen und im vollen Widerspruch mit der Natur —
also wird durch Widerlegung der Principien und aus allen
Gründen völlig klar, daß durch die Kreisbewegung jeder Klang
ganz unmöglich sei, und anders überzeug' ich niemals mich.
Doch genug ist nun geplaudert; anderswohin begeb' ich mich.
Col. Wahrlich, groß und göttlich ist dein Wissen; aber da dich nun
deine Geschäfte mir entreißen, halt' ich dich nicht länger auf.
Großen Dank sag' ich dir nicht allein mit Worten, wahrlich auch
in der That. Ich gehe dorthin, lebe wohl auf Wiedersehn.

2. Act. 3. Scene.

Philomathes, Acolastus, Acrates, Colax.

Da wir uns nun so wohl gepflegt und gütlich
gethan, des Körpers Kräfte wieder erfrischet,
so ist uns übrig noch, einem weisen Lehrer,
der zum erhabnen Gipfel der hohen Weisheit
uns leite, zu empfehlen uns, daß glücklich
der Weg des Lernens uns beginne. **Aco.** So sei es.
Laßt uns denn gehn, um einem weisen frommen Manne, und dessen
Gewissenhaftigkeit bekannt ist (denn selten
sind wahrlich diese Tugenden) uns anzuvertrauen,
daß unter seiner Leitung des Wissens Schätze
wir nicht allein erlangen, auch keuscher Sitten,
wie uns geziemt, befleiß'gen uns. **Acr.** Siehst dort nicht
den schmucken Jüngling du? Die Kleidung sicher
zeigt den Studenten; so laßt uns ihn denn fragen,
wer wol der Angesehenste sei auf dieser
so edlen und berühmten Universität,
damit nicht nach dem Sprichwort der Blinde dem Blinden
zum Führer diene. Führe für uns das Wort du,
Philomathes. **Phi.** Sei vielmal mir, Jüngling, gegrüßt.
Col. Unendlich sag' ich Dank; sagt, was euch beliebt,
mir schnell; denn lange zu schwatzen mit euch ist nicht
erlaubt mir, da Geschäfte mich anderswohin
jetzt rufen, sag' es mir drum mit kürzestem Wort.
Phil. Es sei; wir bitten dich, zu berichten uns,
wer hier der Erste sei und immer die meisten
Studenten auf der Universität hier
zu unterrichten pflegt; denn hierher gekommen
sind wir, mit Wissen unsern Geist zu nähren.
Col. Nicht, wahrlich, scheint ihr mir von geringen Eltern
entsprossen, das ja zeigen sogleich mir klärlich
euer Gebahren, die sittsame Miene, die Kleidung
und euer Einherschreiten. Drum was ihr wünschet,
thu' gern ich, zu Päbeutes euch geleitend,
der alle Andern überraget unendlich
durch Eifer, Frömmigkeit und reiches Wissen
und Zuverlässigkeit, die jetzt ja so selten.
Wenn also seiner Treu' ihr euch zu vertrauen
gedenkt, so kommt, ich führe sogleich zu ihm euch.

2. Act. 4. Scene.

Colar, Philomathes, Acrates, Acolastus, Pädeutes, Phrontistes.

Macht auf! kommt Niemand 'raus? **Phron.** Wer ist's, der mit dem Fuß
die Thür fast sprengt? was hast du denn? was wünschest du?
Col. Ist der Professor da? **Phron.** Jawohl, doch hat er streng
mir untersagt, nicht Jedermann zu lassen ein.
Doch will ich sehn, und Nachricht bring' ich schnell zurück. —
Da draußen ist Colar mit dreien Jünglingen,
erbittend, um mit dir sich zu besprechen, Einlaß.
Zuerst doch hieß er fragen mich, ob ihm erlaubt,
dich kurze Zeit zu sehn. **Päd.** Wohlan, er trete ein.
Col. Nun, ist's erlaubt? **Phron.** Ja, kommt. **Col.** Gegrüßt sei, Lehrer, uns.
Päd. Hab' Dank; doch was begehrest du mit diesen da?
Col. Sie baten mich, bei dir sie einzuführen; was
sie wünschen, wirst du hören gleich. **Päd.** Euch hier zu sehn,
erfreut mich; was euch hergeführt, möcht' ich jedoch
jetzt hören. **Phi.** Durch der Schule Ruhm und deines Namens
gelockt sind wir nach dem Beschluß der Väter hier,
um uns zu weih'n dem Studium der Wissenschaft,
der edlen, und, den Geist erfüllt von ihr, sodann
der Kirche und dem Staate wohl zu dienen.
Und weil nun du die andern All' weit überragst
an Eifer und (was jetzt fürwahr am Seltensten)
an Lehrertreu', so bitten wir: als Schüler nimm
uns an, versprechen dir auch Fleiß ohn' Unterlaß,
und werden uns dir dankbar stets erweisen, nicht
durch Geld allein, nein, nimmer wird der Zeiten Strom
vermögen, dein Gedächtniß zu verlöschen uns.
Päd. Ich aber will, was mir vertraut für ein Talent,
vergraben nicht, es wird vielmehr mit seinem Pfund
zu wuchern Jeglichem gegeben sein.
Um eifrig stets der Wissenschaft zu dienen,
verberg' auch jetzt mein Licht ich nicht, und nehme euch
nicht ungern an. Denn viel von euch versprech' ich mir.
Es leuchtet ja aus euch hervor ganz hell und klar
Talent, wie schon durch manchen Wink Natur mir zeigt.
Denn außerdem, daß mittler Form ist eure Stirn,
und mittel auch des Haares Farb', zu dunkel nicht

und nicht zu hell, gekräuselt auch das Haupthaar ist,
ein Zeichen stets von Geist und von Gedächtnißkraft,
versprechen auch des Körpers Linien all'
mir Großes, ja fast Unermeßliches.
Denn ein Gesetz gilt hier bei uns, daß Keiner, der
am Geiste schwach, Aufnahme finde; drum wenn ihr
nur Fleiß beweist, so zweifl' ich nicht, daß fördersamst
ihr reiche Frucht auch pflücken sollt. Doch keineswegs
gelangt man zu der Musen Sitz auf breitem Weg;
zu schmal nur ist und dornbesät der Pfad, auf dem
des Bergs erhabener Gipfel zu erklimmen ist,
auf dem Apoll, umgeben von der Musen Chor,
die sangesreiche Leier rührt. Fern sei von euch
der Müßiggang; denn weit vom Musenberg verbannt
die Trägen sind. Es klimmt hinan nur, wer mit Fleiß
ohn' Unterlaß, so Tag wie Nacht, der Arbeit fröhnt.
Ein Andrer bricht nie eine Frucht. Wie wahr schon nennt
Isocrates der Weisheit Wurzeln bitter, doch
wie Honig süß die Früchte; so verbanden auch
die Alten mit Mercur und Hercules
Cupido; denn erfordert wird von dem, der auf
sich schwingen will zur Wissenhöh' so steil und schroff,
so Kopf, als Lieb' und saurer Schweiß. Drum kämpft nur kühn
mit jeder Müh', wie hoch empor die Palme strebt,
trotz Allem, was sie hindern will. Denn größtem Fleiß
gewähren nur die Himmlischen das höchste Ziel.
So endlich nimmt der Musen Schaar euch freundlich auf,
die ihr, von mir geleitet, bald erreichen sollt.
Von ihnen unterrichtet dann in mancher Kunst,
wird euer Ruhm unsterblich sein und leuchtend. Denn
die Wissenschaft gewährt euch nicht nur Schätz' allein,
nein, Ehre auch und Gunst bei Herrn und Königen.
Viel reicher ist, wenn dürftig schon, ein weiser Mann,
als ungelehrt ein Crösus selbst. Denn Feuer nicht,
nicht laun'sches Glück und kein Exil braucht er zu scheu'n,
mit sich ja trägt er all sein Gut. Mit Arbeit drum
und strengem Fleiß strebt auf zur Höh' der Wissenschaft,
an deren Fuß die Sorge sitzt und schwere Müh'.
Ich werde stets mit Lust und Treu' zur Seit' euch stehn.
Phi. Ja, Herr, so sei's; mit jedem Nerv soll unser Müh'n
der hohen, edlen Wissenschaft gewidmet sein.
Wohl weiß ich, was des Trägen weiche Muse wirkt.

Nicht ist sie nur der meisten Laster Zunder, nein,
sie schwächt sogar, vernichtet selbst des Geistes Kraft,
wenn strengste Arbeit an sie spannt: wie Eisen selbst,
das härteste, wenn lang' es liegt, gefräß'gem Rost
zur Beute, eh'r zu Grunde geht, als viel gebraucht.
Mit aller Kraft drum wollen wir anstrengen uns,
und keine Mühe scheuen je, um zu der Höh'
des Gipfels durchzudringen. So leb' glücklich nun,
o theuerster Lehrer. Päd. Ihr aber, beste Jünglinge,
der Herr schenk' eurem frommen Unternehmen Glück.

2. Act. 5. Scene.

Mysposus, Colar.

Sehr eifrig haben gestern Abend wir, Colar, getrunken,
bis ein Uhr früh, und waren so berauscht, daß kaum noch stehen
wir konnten, ja zur Erde selbst wie taumelnd stürzten, ähnlich
Fallsüchtigen; es ist ja auch, wie die Gelehrten sagen,
eine kurze Fallsucht jeder Rausch. Als wir des Trinkens satt nun
geworden, ging es auf den Markt. Zuerst kam uns entgegen
ein ungeheurer Gnotenschwarm, der mit gezückten Schwertern
auf uns sich stürzte, um mit großer Macht uns anzugreifen.
Die schlugen wir mit muth'gem Sinn, daß sie besiegt uns endlich
den Rücken zeigten, viele auch so schwer verwundet, daß kaum
noch Lebenshoffnung übrig ist. Bald durch den Lärm gerufen
stürzt sich auf uns der Wache Schaar, in Waffen blitzend; diese,
die Schwerter zückend theils, und theils die Spieße schwingend, werden
gleich in die Flucht gejagt, so wie der Adler Tauben scheuchet,
der Wolf die Lämmer hetzt, der Leu die Hindin. Traun, vor Lachen
wär' fast gestorben ich, wie, denen doch das Heil der Stadt vertraut,
so schändlich floh'n. Col. Und sag', was dann? Erschien die
Bürgerschaft nicht?
Sie sitzen den Studenten sonst ja immer auf dem Nacken.
Mys. Ei wohl; in Waffen kamen sie zusammen ohne Säumen
mit großem Lärm; wir aber suchten unsre Freistatt auf; denn
wer sollte wol so thöricht sein, mit solcher Macht zu kämpfen?
Col. Das lob' ich mir, und nicht genug kann solche kühne Thaten
ich rühmen; denn was solltet ihr abwehren nicht den Angriff?
Die Thiere selbst, und denen doch Vernunft versagt, bekämpfen
feindlichen Angriff, warum sollt' es uns drum nicht erlaubt sein?
Doch lassen wir bei Seite dies. Komm, laß uns in die nächste

des Körpers Schönheit und der Sitten Reinigkeit,
der andern Leibs- und Seelenreize unerwähnt.
So groß ist ihrer Schönheit Glanz, ich glaube kaum,
daß eine Andre sich mit ihr vergleichen kann.
Ja, würdig wär' sie selbst des allerhöchsten Zeus,
der bald gefesselt von Europa's, bald von Io's,
von Semele's, bald von Calisto's Götterreiz.
Von ihrer Schönheit aber mehr entglüht' er traun.
Sie würde Paris der Cythere ziehen vor,
des goldnen Apfels halten sie am würdigsten.
Was nenn' ich noch die schwarzen Augen? was den, Ebenholz
an Weiße überblendenden, Hals? das goldne Haar?
was endlich dieses zarte Roth, gemischt mit Blüthenschnee
im Antlitz? was den schöngewölbten Busen?
Des ganzen Körpers Reiz ist ja so groß,
daß alle Götter, alle Göttinnen gewiß
das Füllhorn ihrer Gaben über sie entleert
und sie mit liebevollem Fleiß gebildet.
Gewiß, die Schönheit schenkt' ihr Venus, alles Gute
Minerva, und der Rede Süßigkeit Apoll.
Denn immer wieder hör' die Wort' ich, die mit ihr
ich gestern sprach. So heiß bin ich entbrannt,
daß es um mich geschehn, wenn meiner Lieb' ich nicht
genießen kann, und düstrer Tod hinweg mich raubt.
O trennten doch von dir so weit die Wellen mich,
wie sie Abidos' Strand von Sestos trennten!
Nicht scheute ich des stürmischen Meeres Wuth,
ich schlüg' mich durch zu dir, dürft' ich dich nur genießen.
Denn die Verzagten und die Trägen haßt der Gott.
Ich fürchte nicht, so elend zu versinken,
denn immer ist der Ausgang sich nicht gleich.
Erhabne Venus, höre mich! sei meinem Wunsch
geneigt, und laß der Jungfrau Reize mich genießen.
Du stehst ja gern zur Seite dem, der kühnen Muths
in deines Sohn's Cupido Reihen kämpft. Drum laß
von gleicher Gluth mein Mädchen sich entzünden.
Durch deine Huld besiegte ja im Lauf
Hippomenes die flutge Atalante, warf
auf deinen Rath die goldnen Aepfel hinter sich.
Durch deine Gunst raubt' Paris seine Helena,
um die ganz Asien im Grund' erschüttert ward.
Doch Thor, daß meine Lieb' ich rede in den Wind!

Die Sache selbst greif' an ich. Sieh, wie glücklich; da
kommt sie heraus. Jetzt bietet die Gelegenheit
zum Sprechen sich; ich will entdecken meine Lieb'
ihr ohne Zeugen, helfen Bitten Nichts, nun dann
biet' ich Geschenk' ihr an; der Götter Gunst sogar
gewinnen sie, wie nicht auch eines Weibs Gemüth?

3. Act. 2. Scene.

Delcastisa, Acolastus.

Himmlische, jetzt fühl' ich erst, jetzt seh', Unglückliche ich, ein,
was die Liebe kann, die ich so oft unwürdig doch geschmäht.
Alle Mädchen nannt' ich sinnlos, die der Liebe schändlich sich
hingegeben, so Medea, Scylla, und des Königs Minos
Tochter; aber widerrufen muß ich nun; denn größer ist
deine Macht, beschwingte Gottheit, als des Weibes Widerstreben.
Hast ja selbst den hohen Zeus gezwungen, von dem Stier, dem Schwan
die Gestalt zu leihen. O wie thöricht bin gewesen ich,
Liebe immerfort zu schmähen mit fluchwürd'gem Wort; denn sie,
wenn sie den Gehorsam leitet, reißt sie fort den Widerstand.
Jetzt erfahr' ich's Unglücksel'ge, da mich faßte solche Pein;
denn des Acolastus Schönheit hat bezaubert plötzlich mich,
als er gestern gegen Abend mit den Freunden zu uns kam.
Kaum hatt' ich erblickt ihn, füllten Flammen plötzlich meine Brust.
Seine Liebe nicht genießen, wäre sichrer Tod für mich.
Darum fleh' ich, ew'ge Götter, wollet gnädig auf mich schau'n
und gewähret, daß ich glücklich bald mit ihm vereinigt sei.
Doch geschieht dies nicht, so setz' ich meinem Leben schnell ein Ziel.
Schlinge oder Eisen schneide dann des Lebens Faden ab.
Aco. Spitz' das Ohr jetzt, Acolastus, denn verhandelt wird dein Heil.
Härme dich nicht länger, bald ja wird dein Wunsch gewährt dir sein.
Nicht mehr kann ich mich enthalten jetzt, ihr grüßend mich zu nah'n.
Sei gegrüßt mir, meine Venus, aller Grazien Süßeste.
Del. Ei, gegrüßt sei von dem Scheitel bis zur Sohle, Acolast.
Warum traurig? und so bleich? und warum seufzest du so schwer?
Hat ein Unglück dich betroffen? Denn es ist ja unsre Zeit
voll Gefahren, da ein Jeder Besseres für sich begehrt,
als der Andre hat; o sag' mir, was dein Herzchen hat betrübt.
Aco. Wehe mir! Del. Bei allem Heil'gen, Seelchen mein, beschwör' ich dich,
fleh' ich, kühn zu offenbaren, was dir macht so schwere Pein.
Dir zu rathen und zu helfen soll mein einz'ges Streben sein.

Aco. O, 's ist Nichts, nicht immer heiter lächelt uns der Himmel an.
Del. Deine tiefbetrübte Miene, sie verräth den höchsten Schmerz;
willst du mir's nicht offenbaren, o so ist's mein sichrer Tod.
Sag' mir doch, ob Nichts vermöge, Lind'rung deinem Schmerz
zu leih'n.
Aco. Niemand, wahrlich, als du selber, darum hilf mir. Del. Ich,
gewiß,
will nicht zaudern, nur eröffne deinen Sinn mir. Aco. Nun wohlan,
da so sehr du zu erfahren, was ich wünsche, mich bedrängst.
Schwör' mir, keiner lebend'gen Seele mitzutheilen, in der Welt
Niemand zu vertrauen, was ich dir jetzt sage. Del. Meine Hand
nimm als Zeichen des Versprechens. Wie des Schweigens Göttin selbst,
wie ägypt'sche Priester, wie Harpocrates, bin ich auch stumm.
Aco. Als du mir zur Seite neulich bei dem Schmause saßest, da,
Deleastisa, fiel zuerst mein Blick auf deiner Schönheit Reiz,
der vor allen andern Mädchen so unendlich dich erhebt.
So wie Hesperus die hellsten Sterne überstrahlt, den Mond
übertrifft an Glanz die Sonne, so kommt keine Jungfrau dir
gleich an hoher Schönheit, sondern wie die Sonn' erbleichen macht
jegliches Gestirn, durch Reize so verdunkelst Alle du.
Jedes Theilchen deines Leibes ist ja höchsten Lobes werth.
Aufzuzählen sie, zu schildern gar, geläng' dem Gallischen
Hercules, ja einem Nestor selbst geläng' es nimmermehr.
Wer vermag genug zu preisen diesen zauberischen Schein
deiner Augen? tausend Grazien blitzen schelmisch draus hervor.
Wer den Purpurmund? der Wangen zarte Rosen? oder wer
zollt den schwarzen Wimpern, wer dem gold'gen Haupthaar
würd'ges Lob?
wer dem schöngewölbten Busen? An dem ganzen schönen Leib,
welch ein schön Verhältniß, welches wundervolle Ebenmaß!
Nichts ist da zu groß gebildet, Nichts ist da zu klein geformt.
Wie ich Alles dies betrachtet, faßte, Deleastisa, mich
grenzenlose Liebe; durch die Augen zieht ja grausam ein
Amor in des Herzens tiefste Tiefen, und erbarmungslos
traf er mich mit flamm'gen Pfeilen. So nun flieht bei Tage mich
alle Ruhe, und vergebens suche Schlummer ich bei Nacht.
Immer schwebt mir ja vor Augen deiner Schönheit Bild, und kann
meine Liebe nicht Erhörung finden, geh' ich unter, ach,
in der Blüthe meiner Jugend, wie die Rose, die versengt
von dem heißen Strahl der Sonne ihre Blüthe sterbend neigt.
Da in deine Hand mein Leben und mein Todesloos gelegt,
so beschwör' ich auf den Knieen dich: o schenk dem Leben mich,

laß mich sterben nicht, mein Honig, sondern sei zu Willen mir.
Fordre dafür, was du wünschest, ja, das köstlichste Geschenk,
Nichts ja kann ich dir versagen, was du willst, verschaff' ich dir.
Del. Welche Unwürdigkeit, ihr Götter! welch vermessne Unverschämtheit!
Pfui! mit welcher Stirne wagst du, zur Entehrung mich zu locken?
hältst du mich für käuflich? denkst du denn, daß öffentlich mir feil
meine unberührte Keuschheit? glaubst du, daß du vor dir hast
eine öffentliche Dirne? hast du, unverschämter Mensch,
gar so wenig Rücksicht? Wär' ich durch mein Wort gebunden nicht,
sollt'st du bitter dies entgelten. Nicht sind so geartet wir,
wie ihr Jünglinge. Verglichen kann mit seidenem Gewand
eine Jungfrau werden, reinem Golde aber ähnlich sind
junge Männer. Jenes, ist es nur ein einzig Mal befleckt,
wenn es einmal nur besudelt ist mit Koth, vergebens ist
alle Müh' dann, alle Arbeit, wieder es zu reinigen.
Gold dagegen, wenn beschmuzt auch, leichte Mühe reinigt es,
daß es reinern Glanzes strahlet, als vorher. Drum machen sie
kein Gewissen sich daraus, erwächst kein Schaden ihnen doch.
Aber wir, wenn nur ein kleiner Makel unserm Ehrenkleid
erst geworden, nimmer können von der Schmach wir uns befrein.
Sorgsam müssen drum wir wachen, um mit Schmach und Schande nicht
unsre Keuschheit zu verlieren, unser höchstes Heirathsgut,
das, verletzt erst, rückzukaufen mit der Erde Schätzen nicht.
Aco. Unerhört ist deine Grausamkeit, dein harter Tigersinn.
Hast mit mir du kein Erbarmen? Siehe, wie mich fast verzehrt
grenzenlose Liebe, wie bejammernswerth einst Elytien.
Da du mich zurückgestoßen, thu' ich, wie so Viele schon,
such' in Schlinge oder Eisen mir mein Heil, du aber magst
Strafe leiden, weil du grausam meines Todes Ursach bist.
Deleastisa, ich versprech' es, bei den Sternen schwör' ich dir,
als mein Weib dich heimzuführen, hast empfangen du von mir.
Del. Mögen dich mit deiner Frechheit die Götter verderben. Schändlicher!
Aco. Wohin fliehst du? Höre nur ein Wort. Del. Nichts hör' ich, frecher Wicht.
Aco. Nicht genug kann ich bewundern weibliche Verschlagenheit,
daß man sie in Einer Schule All' erzogen glaubte fast.
Wie so schön sie ihre Lüste zu verbergen schlau verstehn,
hab' ich deutlich jetzt an Deleastisa erkannt; wie heftig auch
liebentflammt, weiß sie doch herrlich zu verbergen ihr Gefühl.
Ja, so ist der Geist der Weiber, daß sie um so heft'ger sich

widersetzen, um je heft'ger sie für Etwas sind entbrannt,
und je mehr es sie verlanget, desto mehr verneinen sie,
sträuben sie sich. Was sie wollen, dazu soll man nöth'gen sie,
und sich sträubend greifen an sie. Doch nun will ich zu ihr gehn,
mir sie wieder zu versöhnen, und sie bitten, daß sie uns
einen Schmauß bereite. Hab' ich Colax doch und Myspolus,
Philostasius und Acrates eingeladen, morgen mich
zu besuchen, um in heit'rer Fröhlichkeit uns zu ergehn.
Und ihr Vater mit der Mutter sind auch morgen grad' verreist.

3. Act. 3. Scene.

Acolastus, Deleastisa, Colax, Mysполus, Philostasius, Acrates, Handwerker.

He, Bursch, deck' jetzt den Tisch, dann gehst du schnell
zu Colax und den Andern, daß sie unverweilt
nun kommen, Alles, sagst du, sei bereit.
Dann rufst du Einen, der bei Tafel uns
ein Lied singt; sorg' dafür, daß Nichts uns fehlt.
Du, Deleastisa, binde ein'ge Kränze,
den Gästen sie zu bieten, wenn du erst
mit Wort und lieblicher Umarmung sie
begrüßt. Sieh, daß von Allem Ueberfluß und Nichts
zu wünschen übrig sei; ich zahle morgen dir
für Alles reichlich; merk dir nur, wenn mehr
du ausgegeben. **Del.** Alles sei nach Wunsch besorgt.
Sorg' du nur auch dafür, mit Bechern oder
gesalznem Scherz die Freunde aufzuheitern.
Aco. Ich will bemüht sein, tapfer mich im Trunk zu halten, daß
sie nüchtern nicht das Mahl verlassen; so verdient
man größtes Lob. **Col.** Seid vielmal mir gegrüßt.
Aco. Ich weiß euch großen Dank, Commilitonen, daß ihr euch
habt eingestellt. **My.** Nun, später weißt du keinen uns, gewiß.
Gar hungrige und durst'ge Gäste hast du, glaub's.
Del. Sehr angenehm ist eure Ankunft mir.
Col. Vor Freude hüpft das Herz bei der Umarmung mir.
Del. Nehmt diese Kränze, unsers Gartens Gaben, freundlich an,
verschmäht die kleine Gabe nicht. **Phi.** Wie lieblich duften diese
Kränze!
Aco. Bring frisches Wasser, daß die Hände sie sich waschen, Bursch.
Acra. Meinst du, zu einem Opfer gehen wir?

Denn sie mit ungewaschner Hand zu bringen, war ein Frevel ja.
Aco. Nehmt Platz. Belieb' es, meiner Absicht nachzuleben.
Dem Genius huld'gend will mein Leben ich, so lang' es mir
gestattet, froh genießen, mich in süßer Lust ergehn,
so lange Jugend dauert und des Körpers Kraft.
Trink oder bleibe weg, so galt in Griechenland beim Mahl
das rühmliche Gesetz. Auf! laßt in seinem Dienst
uns eifrig sein. Drum, Colar, trink' ich den Pokal
dir vor; sei es zu deinem Heil und Glück.
Col. Gern komm' ich nach; für deine Wünsche besten Dank.
Aco. Dir, Myspolus, bring' diesen Humpen ich mit einem Zug.
Doch du, Deleastisa, mein Honig, trink zuvor.
My. Ich nehm' es an. Dein Wohl! Col. Du, Acrates! du siehst
den Becher; den trink ich dir vor. Acra. Ich komm' dir nach.
My. Ich grüße freundlich, Philostasius, dich mit diesem Krug.
Phi. Ich bleibe nicht zurück; doch stürz' ihn, wenn geleert, erst um.
My. Du siehst, ich trinke redlich; anders bist du's nicht von
mir gewohnt.
Aco. Ruf, Bursche, nun, wie ich befahl, den Sänger uns.
Hast du's nicht gut besorgt, sind Schläge sicherlich dein Lohn.
Dann komm zum Tisch her, zu begleiten den Gesang.
Bursche. Da ist er. Aco. Gieb dir Mühe, guter Mann, erfreu'
mit einem art'gen Liede uns, wenn du was kannst.

Ode von der Buhlschaft der Venus mit Mars, nach Homers Odyssee.

Sah, wie Mars voll Gluth Venus herzt' und küßte,
auf des Eh'betts schwellende Kissen gelagert,
Der der Sonne geflügeltes Vierspann lenkt, der
prächt'ge Apollo.
Schnell dem Schmied, dem hinkenden, drauf erzählt er's.
Der, voll List gefährliche Ränke schmiedend,
fertigt dünne Ketten, die er als Netze
unsichtbar ausspannt.
Geht darauf nach Lemnos' geweihten Fluren.
Kaum bemerkt's der blutige Gott der Waffen,
eilt er nach der Liebe Gemach, gewohnte
Freuden zu kosten.
Kaum bestiegen liebeerglüht das Bett sie,
sind sie gefesselt von ungeahnter List schon,
sind umschlungen schon sie von Ketten, denen
nicht zu entrinnen.

Als Vulcan sie so sieht gefesselt, ruft er
all' die Götter, Göttinnen all' zusammen,
führt sie hin zum Lager des Waffenschwingers
Mars und Cytherens.
Venus so gefesselt in Mars' Umarmung,
weckt unendlich Göttergelächter; konnte
doch kein Glied mit zücht'gem Gewande jetzt sie
schamhaft verhüllen.
War auch Keiner, der sich auf solche Weise
in der Venus süße Umarmung wünschte,
nur Mercur, des Atlas und der Pleione
artiger Enkel.

Aca. Ich ließ mich gern an Venus fesseln auch, fürwahr.
Acra. Genug ist nun geschmaust, gestillt der Hunger, darum laß
uns Karten bringen und die Speisen räumen weg.
Wir wollen Etwas spielen, zu erproben, was der Würfel kann.
Aco. Zwei Spiele Karten gieb uns, Bursche, her.
Nimm weg das Tischtuch mit den Speisen, und sogleich,
die Hände uns zu waschen, bring uns frisches Wasser, aber schnell.
My. Acrates, gieb du Karte, aber ohne Trug und List.
In diesen Kreis hier legen wir das Geld,
und wer gewonnen hat, nimmt dann es weg.
Nun schwing dein Rad, Fortuna, neige günstig mir
dein Antlitz. Acra. Was Fortuna bringt, das werden wir
ja sehen. Du, Colax, spielst aus. Acol. Komm, Deleastisa,
her zu mir,
und laß ein wenig spielen uns. Dein golddurchwirktes Busentuch
setz' du, dagegen setze ich zwei Ellen sammtnen Stoff.
Komm, setz' dich her. Del. Wie dir's gefällt. Gieb Karte.
Gewiß besieg' ich dich. Acra. Mein ist das Geld, denn ich gewann.
Phi. Ich geb's nicht zu. Acra. Warum nicht? Phi. Gleich,
sag' ich, giebst du
das Geld heraus, du Gauner. Acra. Nein. Phi. Ich sage,
daß du nicht
gewonnen hast, du Schuft. Acra. Weshalb? Phi. Du hast
nicht ehrlich, sondern falsch gespielt. Beim Mischen hast
ein Blatt du mitten herausgenommen und sodann, weil dir's
nicht paßte, heimlich unter'n Tisch gesteckt. Und sieh,
da liegt's noch unter deinem Fuß; drum gieb das Geld heraus.
Acra. Ich geb' es nicht heraus, und wenn du dich zerreißest drum.
Phi. Mit diesem Dolch durchbohr' ich dich, giebst du nicht her das Geld.

Acra. Wie dir's beliebt, ich folge dir und werde deine Kraft
erproben. O der Schandthat! weh! ich bin ermordet.
Zu Hilfe, Acolastus! warum zögerst du? Aco. Pfui, solche That
in fremdem Hause zu begeh'n! schämst du dich nicht,
mit solchem Lärm die Nacht zu stören? Acra. Was zögerst du
zu helfen? Hau ihn nieder. Aco. Mögen alle Höllengeister dich
entführen! achtest du's gering, in fremdem Haus
solche Gewaltthat auszuüben? Mach jetzt schleunig, daß du dich
hinwegbegiebst, mit Schlägen treib' ich sonst dich fort.
Ist dies der Dank, mit dem ihr mir vergeltet?
Phil. Was willst du? ha! mich schrecket nicht dein rauhes Wort.
Hältst du den Mund nicht, kostet deine Backe meine Faust.
My. Was machst du Philostastus? Es thut nicht gut,
in fremdem Hause Streit erregen; 's ist ein Hauptverbrechen. Komm,
laß uns nach Hause gehn. Ich führe dich, bis deine Wohnung du
erreichst, durch diese Gasse, sie ist weniger belebt,
als andre. Aber sieh den Haufen Gnoten, der uns brüllend dort
entgegenkommt. Handwerker. Bu ba bu. Phi. Ruhig! kaum
sind's ihrer zwei.
Ein wundervolles Schauspiel sollst du sehn; wir schlagen leicht
sie in die Flucht; denn Hunde, die viel bellen, beißen nicht.
Geh rechts du, Colax, du versperre, Myspolus,
den Zugang hier, daß ihnen Raum zur Flucht nicht bleibt.
Das Schwert gezückt, verfolg' ich sie mit schrecklichem Geschrei.
Wie in ein Garn jag' ich die Beut' euch, aber ihr
streckt sie zu Boden dann. Versteht ihr mich? Col. Ei wohl.
Handwerker. Bu ba bu. Phil. Ho ho ho. Handwerker. Weh,
weh! man mordet wehrlos uns.
Col. Sie sind genug gestraft, kommt, eilen wir davon.

3. Act. 4. Scene.

Philomathes.

Erfahrung zeigt mir täglich jetzt, wie wahr Homer
gesprochen, daß die größte Zahl der Söhne sei
unähnlich ihren Vätern, besser selten nur,
nein, meist von schlechtern Sitten. Wie so klar
beweist dies jetzt das Beispiel Acolast's
und des Acrates. Sie vergeuden Alles,
was ihre Väter nur mit höchster Müh', die Stirn
in saurem Schweiß gebadet, erst verdient. Drum sagt

der alte Spruch: Geiz und Verschwendung Nachbarn sind.
Ich aber seh', je eifriger bemüht ich bin,
wie hoch empor der Gipfel des Parnassus ragt,
der schmale Pfad mit Dorn und Steinen ohne Zahl
besäkt, und zu erklimmen nur mit größter Müh'.
Scheusale gräulichster Gestalt belagern ihn,
und treiben zum Ersteigen nicht, nein, locken ab:
so Armuth, Wollust, schändliche Genossenschaft.
Es rufen zwar die Musen mit erhabner Stimme
und zeigen euch des Lorbeers Ehrenreis,
doch lassen sich von jenen Ungethümen Viele
verstricken, und vom Lernen scheiden gänzlich sie.
So geht es Jenen, die mit mir Ein Land gezeugt.
Der Lust zu sehr ergeben, haben von Apoll
und von den Musen sie sich abgewandt; darum
zu ihnen will ich mich begeben jetzt, wenn sie
zu Haus', sie auf den rechten Weg zurückzuführen.
Doch grade da kommt Acolastus.

3. Act. 5. Scene.

Philomathes, Acolastus.

Sei gegrüßt.
Im günst'gen Augenblick kommst du entgegen mir;
wo aber ist Acrates? **Aco.** Der liegt krank zu Haus.
Phil. Ist krank? was fehlt ihm? doch nichts Schlimmes, hoff' ich? **Aco.** Nein,
ich denke nicht. **Phi.** Wie aber hat ihn plötzlich so
die Krankheit überfallen? Hat vielleicht zu viel
in Unmaaß er getrunken? **Aco.** Weiß es wirklich nicht.
Phi. Nein, du verbirgst mir Nichts, ich kenne Alles schon.
Doch kann ich nicht genug mich wundern, daß du dich
so wüsten Menschen angeschlossen, warum du
mit ihnen dich verbunden hast, und pflegst Verkehr
mit aller Taugenichtse Allerverderbtesten,
die weder Zucht, noch Ehrbarkeit mehr kennen.
Aco. Sie kamen zu mir gestern, drum tractirte ich
nach besten Kräften reichlich sie. **Phi.** Unglücklicher!
Dahin bist du gekommen schon, daß, wenn du nicht
mit ungezählten Bechern trunken machst, dem wohl

du willst, das Band der Freundschaft dir zerrissen scheint!
Sind denn des Vaters Worte dir entfallen schon,
als er, du weißt es, Solcher Umgang fliehn uns hieß,
die von dem Ernst der Wissenschaft uns zögen ab,
und, schlechten Rufs schon selber, üble Sitten uns
mittheilen würden? Siehst ja selbst, in welche Lage
dich schon gebracht die Unvorsichtigkeit, nachdem
mit schmeichlerischen Worten sie dich erst berückt.
Ac. Thät' ich es nicht, sie nennten mich wol Timon gar,
oder Philosoph. Phi. So laß sie, wie sie wollen, dich
doch nennen; denn in ihnen ist nicht Treue, noch
für Gutes Sinn. Die du für Busenfreunde hältst,
trau ihnen doch am Wenigsten; sie höhnen dich,
die Schändlichsten, im Rücken aus, obgleich sie dir
versprechen ins Gesicht, was du ersinnen magst,
und selbst für dich, so sagen sie, ihr Leben ließen.
Zweizüngig ja ist dieses Volk, mit Einem Mund,
mit Einem Hauch entsenden Honig sie und Gift.
Ac. Du irrst gewiß, erprobt schon hab' ich ihre Treu'.
Phi. Die Treu'? worin? wie wäre dann Acrates wol
durch sie so schwer verwundet? Allerliebste Treu'!
Fast hätten aus dem Haus dich selbst geworfen sie!
Ac. Die Wund' ist nicht so schwer, er hat ihn mit der Spitze
ja kaum geritzt, von vielem Weine übermannt.
Phi. Sieh, was du thust! Die Menschen sind in unsrer Zeit
so schwer zu kennen; wenn du selbst mit Manchem schon
des Salzes hundert Scheffel hätt'st verzehrt,
du würdest Eines Sinn darum doch kaum durchschaun.
Verdeckt von Blumen birgt sich oft die giftge Schlange,
und jede Rose, weißt du wohl, hat Dornen auch.
Ac. Ich kann mich nicht von allem Umgang schließen ab,
nie hat mir auch mein Vater, zu verbinden mir
durch Freundschaft gute Jünglinge, verboten, und
Wohlwollen und Gefälligkeit zu üben.
Phi. Wie? Freundschaft unter Räubern? Ac. Nun, zum Teufel auch,
was geht's dich an? verzehr' ich was, so geht es ja
von meinem Geld. Phi. Verzehr' es denn, ich hindr'es nicht.
So ist die Welt; wenn sie sich auch zu rathen nicht
vermögen, so verschmäh'n sie doch auch Andrer guten Rath.

Dritter Chor.

Wer empor sich zu schwingen strebt durch ernste
Arbeit, auf zu den Sternen will erheben
seinen rühmlichen Namen: Frauenreize,
Spiel und wildes Gelag muß er verschmähen.
Diese Drei locken an sorglose Jugend,
sind zu jeglicher Schandthat Sporn und Antrieb,
und erwerben den Haß der Musenschwestern.
Nach dem Edelsten stets nur mußt du streben.

4. Act. 1. Scene.

Euprostus, Eleutheria.

So ist's denn wahr, o Jammer! daß, als wir verreist,
entehret unsre Tochter ward? El. Ja. Eup. Und von wem?
El. Von Acolastus. Eup. Heilger Gott! entschwunden ist
jetzt alle Treu' und Redlichkeit. O, welche Schmach!
Ich bin von Sinnen fast, so wallt im Herzen mir
das Blut und facht zum Zorn mich an. O, kämst du jetzt
mir in den Wurf, Nichtswürdiger, ich stieße dir
dies Schwert ins Herz; mit deinem Blute tränkte ich
den Boden. Ja, du bist ein Mann! recht tapfre That
hast, Acolastus, du gethan, die schwache Maid
hast männlich du beraubet ihres Schmucks, die Scham
entrissen ihr; o tritt mir nur entgegen, dann
soll dich mein Zorn mit wohlverdientem Unheil treffen.
El. Er hat gelobt, zum Weibe sie zu machen, drum
bezähme, Mann, die blut'ge Wuth. Gefallen hat
des Mädchens Art dem Jünglinge (du weißt ja, wie
die Schönheit mit der Keuschheit stets im Streite liegt.).
Dann spornten Liebe noch, Ort und Gelegenheit.
Man muß freundschaftlich und gelind mit ihm verfahren.
Das Mädchen ist ja auch von Schuld nicht frei, drum denk',
was nun einmal geschehn, es ist was Menschliches.
Laß mich mit ihm verhandeln nur, und sicher wird
gehorsam meinem Worte er sie eh'lichen.
Ich weiß ja, wie geschmeidig ist des Menschen Sinn.
Drum laß ihn durch den Diener her jetzt rufen. Eup. Geh,
Dromo, zu Acolastus, bitt' ihn, gleich zu uns zu kommen.

4. Act. 2. Scene.

Acolastus.

O daß, unsterbliche Götter, nimmer doch
der Liebe Glück erfreulichen Ausgang hat,
und schwerer Gram ihm stets auf dem Fuße folgt!
Durch eignes Unglück seh' ich nun ein, warum
des Lichts beraubt Amor und ein Knab' er ist.
Oft macht er ja die Weisesten selber blind
und wie die Knaben aller Besinnung bar.
Durch eignes Unglück muß ich's erfahren jetzt,
da ich in solche Fährlichkeit mich gebracht,
und wie ein blindes Kindlein der Zukunft nicht
gedacht, und was für ein Ziel sei solcher Liebe gesteckt.
So hab' ich selbst in solche Gefahren mich
gestürzt, daß nirgends ich einen Ausweg seh',
geschädigt eine Jungfrau, die schwanger nun,
geschworen, heimzuführen als Gattin sie.
Erfüllt bin ich von Pein, wie noch nie zuvor.
Ich schwanke hin und wider, wie wenn ein Schiff
im offnen Meer' in der Stürme Kampf geräth.
Bekümmert, weiß ich nicht, was draus werden mag.
Frei' ich sie? dann ist der Vater dagegen, der
mich schrecklich behandeln wird. Wie? wird er dann
mir sagen, hab' ich dich hergeschickt, die Jungfraun
zu schänden, oder den Wissenschaften dich
zu weih'n, mit guten Sitten zu schmücken dich?
Hab' ich dir's nicht vorhergesagt? Oder wann
sahst du, daß je sich Philomathes ergab
der Liebe? Aber freilich, er hätte dich
ermahnen sollen, so schändlich nicht unser Gut
ohn' alle Frucht des Wissens zu vergeuden.
Was ich dem Vater erwidre, weiß ich nicht.
Frei' ich sie nicht? Gesetze, Redlichkeit,
wie Liebe, Gerechtigkeit, Religion
und Treue führen die Sache Deleastisa's,
sie mahnen mich wider Willen selbst, sie treiben, zwingen mich
und drohen Strafe, wenn ich sie nicht, wie doch
dem göttlichen Recht gemäß, zu Ehren bringe.
Wär' ihnen ich entgegen, ja, sträubt' ich mich nur,

so wär' ich werth, der Boden verschlänge mich
lebendig. Was nun thu' ich? Wenn ich mich nicht
von steilem Felsen stürze oder den Quell
des Lebens mit des Eisens Schärfe öffne.
Von so viel Nöthen und Schwierigkeit umstarrt,
wär' lieber ich zur Beute dem finstern Tod,
als solches Leben fürder zu schleppen hin.
So lang' ich aber lebe, soll Niemand entreißen mir
die Arme, die voll Vertraun sich mir ergab.
Ich will sie nicht verlassen, ich will heimführen sie.
Drum will ich jetzt zum Vater des Mädchens gehn, die schon
befürchtet, daß ich sie verlasse, mich nicht
entled'ge meiner Schuld, und so Tag wie Nacht
mit bittrer Thränen Fluth meine That beklagt.

4. Act. 3. Scene.

Euprositus, Eleutheria, Acolastus.

Mit wie schaamentblößter Stirne hat du, Ehrenräuber, unser
Haus mit Schande unvertilgbar zu beflecken wagen können,
während wir den Rücken kehrten? Kaum enthalt' ich mich, das Haar
auszuraufen dir, der du mit Schande uns hast überschüttet.
Und wie stehst du da? wo hast du Scham und Scheu, nichts-
würdger Bube?

Aco. Hör' ein Wort nur; ich bekenne meine Schuld, und bitt'
um Verzeihung.

Eup. Um Verzeihung, da gethan du eine That, des Viehes würdig?
Höhnst du gar mich noch? **Aco.** Nicht bitt' ich um Verzeihung,
abzuwenden
meine Schuld, nur um zu stillen dein unbändig wildes Zürnen.
Was geschehn ist, ungeschehn ist's nicht zu machen; warum willst du
nicht den besten Theil ergreifen wenigstens? Es trieb mich Schönheit,
Jugendfeuer, Liebe, der selbst Zeus nicht widerstehen konnte.
Hab' entehret ich das Mädchen, will ich mit den größten Ehren
sie auch wieder schmücken, will zum Weib sie nehmen; daß dies glücklich
mit des Himmels Huld geschehe, darum bitt' ich. Nichts auch soll mich,
als der Tod, von ihr mehr trennen. Sie vor allen Andern hab' ich
mir erwählt, des Lebens Bahnen Hand in Hand mit mir zu wandeln.
Zürne drum nicht mehr, du siehst ja unser Beider Lieb' und Jugend.

Eup. Thust du's aber nicht, so werd' ich durch Gesetz und Recht
dich zwingen.

Cleu. Sie ist, wie du weißt, mein Sohn, ja unsre allereinz'ge Tochter, unsers Alters Trost, die du der Keuschheit Blume hast beraubet. Machst du sie zu deiner Frau nicht, wirst du ihres Lebens Faden bald durchreißen; drum beschwör' ich dich bei Treue und Gewissen, uns nicht zu verlassen. Reiche Mitgift sollst du haben, Alles will ich dir mit vollen Händen zugestehn, so lang' ich lebe. O, erbarm' dich meines Alters. **Acr.** Weine nicht; so lang' ein Hauch mich
noch bewegt, verlass' ich nie euch. Eher soll der Himmel Blumen, soll die Erde Sterne tragen, als ein Unglück oder irgend trauriges und schweres Schicksal Deleastisa mir entreißen, und mich lebend von ihr trennen. Doch jetzt will nach Haus' ich gehen,
da sich's glücklich so gewendet, meinem Vater zu berichten.

4. Act. 4. Scene.

Danista, Acrates.

Dem Acrates hab' ich neulich unbesonnen dargelieh'n zwanzig Goldstück', und der Zahltermin ist nun verstrichen längst. Darum flieht er meinen Anblick und, wohl merk' ich's, meidet, mir zu begegnen, wenn er mich erblickt von fern, flugs biegt er ein in die nächste Gasse. Wenn ich ihn nur träfe, würd' ich ihn mahnen; schlechte Schulden muß man unablässig mahnen ja. Denn so sind in jetz'gen Zeiten vieler Menschen Sitten, daß, wen man öfter nicht erinnert, nicht aus freien Stücken zahlt, und wenn Einer seine Schulden zahlt schon, großen Dank muß drob man ihm sagen. Ja, die Redlichkeit ist jetzt, von Zorn erfüllt, in den Himmel aufgeflohen, und entfesselt aus der Höll' brach herein Treulosigkeit, beherrschend Alle nun allein. Doch da seh' ich, den ich suche; gleich geh' ich ihm nach, daß er mich nicht sehe und sich dann verberge. — Guter Freund, wann wirst endlich du mich wol bezahlen? **Ac.** Wie? bezahlen? **Dan.** Bezahlen, ja.
Ac. Was denn? **Dan.** Nun, die zwanzig Goldstück'. **Ac.** Wann hast du sie mir denn geliehn?
Da. So, das weißt du nicht, schamloser Mensch? zehn gab ich dir, weil beim Würfeln du verloren; bald nachher die andern zehn, die du einer Buhlerin schuldig und dem Wundarzt, der geheilt deine Wunde vom Gelage und die Krankheit, welche dir jene Dirne hinterlassen, als sie, durch acht Wochen fast,

hatte mit dir dein Bett getheilet. Drum bezahl' nur deine Schuld,
sonst bring' ich die ganze Sache vor den Rector. **Ac.** Viel
fehlt nicht,
daß ich in die Pfütze hier dich tauche, weil du unverschämt
hier mich wagst auf offner Straße so zu mahnen. Weißt du nicht,
daß ich schon nach Haus' geschrieben? Und sobald die Antwort
kommt,
werd' ich dich bezahlen. **Da.** Halt, wo läufst du hin? o! gränzenlos
ist die Frechheit dieses Menschen. Er ist Schuld, wenn Keinem je
Geld ich wieder leihen möchte. **Ac.** Was soll ich ersinnen nun?
Welchen Kunstgriff soll ich nun gebrauchen, um dem Vater Geld
zu entlocken und zu tilgen meine Schuld? Ich sage, daß
fast ein halbes Jahr hindurch mich Gelbsucht hat geplagt, und dies
solche Summen mich gekostet. Wenn der Vater das erführ'
mit der Dirne, Spiel und Trinken, weiß nicht, wie's alsdann
mir ging.

4. Act. 5. Scene.

Eubulus, Philostorgus.

Träf' ich nur jetzt den Philostorgus. Aber sieh, da kommt
schon selbst er aus dem Hause, nun, da red' ich gleich ihn an.
Phi. Dich sucht' ich, sei gegrüßt. **Eub.** Und ich dich. **Phi.**
Warum so betrübt?
Eub. Von meinem Sohne eben jetzt erhielt ich einen Brief;
er schreibt, daß eines gewissen Euprostitus Tochter er
verführt, und nun gesetzlich sie zu frei'n gezwungen sei.
Das macht mir so viel Kummer. O, wär' ich doch lieber todt.
Wenn dich der Tod doch lieber schon in erster Jugend nur
genommen hätte, daß du mir nicht solchen Gram gemacht!
O Acolast! o Acolast! wie oft hab' ich dich treu
ermahnt, verderbten Umgang ja zu fliehn und dich
vor Weiberlist zu hüten. Ach, geschehn ist, was so sehr
ich fürchtete. Und ist es nicht unbillig, daß der Mann,
deß Sohn gehorcht und sittsam ist, ihm Nichts erlaubt, das Geld
höchst sparsam nur ihm zugesteht, doch wir, die Alles gern
den unsrigen gegeben, meist die schlechtsten Söhne haben?
Jetzt, wahrlich, seh' ich ein, daß Nichts so sehr verderblich ist
den jungen Leuten, als an Geld und Freiheit Ueberfluß.
O daß ich doch, ich oder er, des Todes Beute wär',
daß ich nicht sehen müßte den unreinsten Taugenichts.

Doch kommt er zu Gesicht mir nur, ich bring' ihn wahrlich um.
Hast du von deinem Sohne denn was Neues nicht gehört?
Phi. Er schreibt mir nur, daß lange Zeit er krank am Fieber lag,
und bittet drum, ich möge ihm zwanzig Goldstücke, die
zur Kur er aufgewendet, überschicken. Also willst
du deinem Sohn die Heirath nicht erlauben? **Eub.** Nimmermehr.
Ich will mit meinen Händen ihn erwürgen eher noch,
als daß ich dem unreinen Kerl dazu Erlaubniß gebe.
Phi. Was willst du also thun? **Eub.** Du fragst noch? morgen mach' ich gleich
mit erster Dämmerung mich auf den Weg zu ihm. Wenn dir's
beliebt, kannst du begleiten mich. **Phi.** Hast Recht; geh nun nach Haus',
vorzubereiten Alles, was zur Reis' uns nöthig ist.

Vierter Chor.

Todbringend Gift der Jugend sind die Weiber.
Aus gifterfülltem Munde spei'n sie Flammen,
und um zu fahn den unerfahrnen Jüngling,
stellen sie Netze.
Wie Ätna's Zorn, so hauchen sie auch Feuer,
um, wer sie thöricht liebet, zu verderben.
Drum fliehe diese Pest, wer zu der Musen
Sitz will gelangen.

5. Act. 1. Scene.

Acolastus.

Nachdem von Ate Zeus war überlistet, nahm
er sie beim Haar und stürzte aus dem Himmel sie
herab; nie sah der Götter Wohnung wieder sie.
Doch flücht'gen Fußes wandelt unter Menschen jetzt
die Schreckliche, Unheil und Kummer auszusä'n.
Auch mir hat tausend Schwierigkeiten sie gesät,
und nun bedroht der Vater mich der Jungfrau hier,
mein Vater dort, mit wildbewegtestem Gemüth,
der, wenn ich sie zum Weibe nehme, der, wenn nicht.
Kein Ausweg, wo ich auch mich mag hinwenden, so
bin ich umwallt von ungeheurer Sorg' und Noth,
und wenn ein Gott mich nicht erlöst, so treibt mich's noch

zum Wahnsinn. Angekommen soll der Vater sein;
was steht mir da für Schmäh'n bevor, wie wird er mich
behandeln, weh! — So fleh' ich an, die leisen Schritts
der Ate Spuren folgen, jene Göttinnen
der Reue, Töchter Jupiters, mit reu'gem Fleh'n,
daß sie so schrecklichem Verderben gnädig mich
entreißen O! ich liebte unter schlimmem Stern!
O Liten, Liten, schützt durch eure Hilfe mich!
Um Hilf' und Rath komm' ich zu euch; o naht euch schnell.
Versagt ihr eure Hilfe mir, weh, weh mir dann.
Hätt' ich gewußt, ich Unglückskind, daß solche Noth
mir draus entspräng', nie hätt' ich's, traun, zu thun gewagt.
Wie glücklich, wer, von solchen Fesseln nicht bedrückt,
mit freiem Sinn den Wissenschaften huld'gen kann.
O, ließ zurück sich rufen nur vergangne Zeit,
nie stürzt' ich mich unüberlegt in solche Noth.
Wie wahr ist's doch, daß jedes Weib, gut oder schlecht,
Verderben bringt. Wie rühmlich auch Penelope,
wie keusch sie war, den Freiern wat sie Ursach doch
des jähen Tods. Zu Grunde ging durch Helena
ganz Asien. So hat auch mir Deleastisa
Unheil erzeugt ohn' alles Maaß. Doch will ich nur
zu meinem Vater gehn, zu sehn, ob darum er
auf mich erzürnt. Es ahnet großes Unheil mir.
Doch, irr' ich nicht, seh' dort ich schon den Vater nah'n.

5. Act. 2. Scene.

Euprositus, Eleutheria.

Weißt du, Frau, nicht, ob Acolastus hier gewesen heut? **El.** Wol nicht.
Eup. Sehr befürcht' ich, daß er uns entflieht und anderswohin geht.
Gar verdächtig ist's, daß er so lang' hinaus die Sache schiebt
und jetzt seltner, als gewöhnlich, zu uns kommt. **El.** Ach, fürchte Nichts.
Edel ist sein Sinn, gewiß wird er's nicht thun; ich hoffe noch
alles Gute; doch vielleicht kommt er zu Tisch. **Eup.** So richte zu
jetzt das Mahl, ich unterdessen, nach dem Markte will ich gehn,
zu erfahren, ob nichts Neues wieder uns die Zeit gebracht.

5. Act. 3. Scene.

Eubulus, Acolastus, Philostorgus.

Wart', guter Freund, jetzt sollst du sehn, wie deinen Vater achten
du sollst; nicht ungestraft sollst du entehrt das Mädchen haben,
und wider meinen Willen gar heirathen sie, du Laster!
Aco. O, nicht so, Vater! Vater, Gnade! **Phi.** Das ist un-
würdig. **Eub.** Was?
Phi. Du wirst ihn morden. **Eub.** Sterb' er denn. **Phi.** O,
wüthe doch nicht so.
Aco. Heißt das als Vater handeln? **Eub.** Und heißt das
als Sohn gehandelt?
Aco. O weh mir! **Phi.** Nein, ich dulde nicht, daß du vor
meinen Augen
zum Mörder wirst. Laß ab! kannst du so schnell der Vaterliebe
vergessen? **Eub.** Nun, und sollt' ich nicht, da er mit frecher Stirne
als Vater mich verleugnet? mag sein Wort ihm Früchte tragen.
Du weißt, daß er als kleines Kind schon nie hat folgen wollen
und immer widerspenstig war. Nun will er, mir zum Trotze,
zu unsrer größten Schmach die niedre Dirne sich erküren
zum Weib. Ein solcher Klotz sieht nicht, wie man ihn schlau betrogen.
Was Keinem aufzudringen ist, Verliebte lockt es dennoch,
dann heißt es: hast du sie verführt, mußt du sie nun auch nehmen.
Ich sehe schon, wie's steht; denn er zeigt keine Spur von Scham mir.
Geh, ruf den Euprositus her, damit ich seh', wie weit er
gesetzlich sie zu nehmen dich zu zwingen denkt, das Mädchen,
das aller Keuschheit worden bar. Durch Speise oder Tränkchen
hat diese Dirne Lieb' in ihm erregt, und er ist wahrlich
so sehr verliebt, daß kaum ich noch zu retten ihn verhoffe.
Phi. Sei nicht so rauh, dann kannst du noch vielleicht ihn überreden.
Eub. Nicht Worte, derbe Schläge nur vermögen solche Übel
zu heilen; aber irr' ich nicht, so kommen sie daher schon.

5. Act. 4. Scene.

Euprositus, Acolastus, Eubulus, Philostorgus.

So sagst du, daß dein Vater sich vor Zorn zu halten nicht
vermocht, und nicht gestatten will, daß meine Tochter, die du doch
gewaltsam hast entehrt, zu Ehren wieder bringst?
Aco. So ist's, und wäre nicht Philostorgus dabei
gewesen, sicher hätt' er grausam mich getödtet, so hat er

der väterlichen Liebe ganz vergessen; aber laß
uns schneller gehn, denn sie erwarten uns schon dort.
Eup. Ist das dein Vater, der zur Rechten? **Aco.** Jener, der
den langen Bart jetzt mit der Hand sich streicht, das Haupt
zur Erde sinnend hält gesenkt. **Eup.** So will ich hin
und mit ihm sprechen. — Seid gegrüßt mir freundlich. **Phi.** Dank.
Eub. Sag', guter Mann, so willst du denn hier meinen Sohn
zu frei'n dein Mädchen zwingen? und mit welchem Recht?
Eup. Nach unsers Landes Recht; denn so ist's hier Gesetz,
daß, wer ein Mädchen schändet, sie dann nehmen muß, wo nicht,
verliert er seinen Kopf. Drum, will er nicht, so werd' ich dann
Recht und Gesetz zu meinem Schutz anrufen. **Eub.** Herrliches Gesetz,
das Thor und Thür der Wollust öffnet! Hat zu Hause so
dann Einer reife Töchter, und ist Keiner, dem er sie
sonst aufzudringen weiß, so lockt die unerfahrenen
Jünglinge er ins Netz, die dann zu eh'lichen gezwungen sind
die Dirnen. Ja, in allen Ehren macht den Kuppler gar er so,
begiebt hinweg sich, um zu bieten bessere Gelegenheit.
Als wenn man nicht ein Mädchen halten müßte stets in strenger Hut
und von dem häufigen Verkehr mit jungen Männern weit entfernt.
Eup. Fürwahr, das wär' ein schweres Ding, da heutzutage doch
so Tag wie Nacht die Jünglinge den Mädchen stellen nach.
Eub. Durchtriebner Schuft! **Eup.** Wie? was sagst du? **Eub.**
Ich sagte, nimmermehr
wird deine Tochter meines Sohnes Weib. **Eup.** Warum? **Eub.** Weil er
noch fünfundzwanzig Jahr nicht und drum noch unmündig ist,
so daß er ohne seiner Eltern Zustimmung gar Nichts
kann unternehmen, wie viel wen'ger noch zur Eh'
gar schreiten wider unsern Willen. Darum kannst du nicht
die Tochter, meinem Sohn vermählen; sollst auch nicht, da er
noch unterworfen mir. **Eup.** So soll ich also diese Schmach,
mit der mein Haus und mich er hat befleckt, ertragen? Nein,
bei allen Göttern! lieber will ich all mein Geld und Gut
den Advocaten überlassen, als daß ungestraft
dies hingeht deinem Sohn. Und können ohne Müh' sie schon
aus einer schlimmen Sache eine gute machen, wie viel mehr
die beste aus der guten. Sag mir doch, würd'st du es denn
so leicht ertragen, wenn man deine Tochter schändete?
Eub. Ich bill'ge auch die That nicht; aber warum ließ sie's zu?
Warum war sie so thöricht, nicht zurückzuweisen ihn?
Denn größer ist hierin des Mädchens, als des Jünglings Schuld.
Die sind nicht anders, als die Hunde auf des Wildes Spur;

erblicken sie's, so jagen sie ihm nach, und erst erreicht, Nichts kann
sie dann ablocken mehr. **Eup.** Warum hat sich denn nicht gewehrt
Lucretia, der Keuschheit Spiegel? grad', als könnten sich
die schwachen Jungfrau'n gegen starke Männer wehren. Doch
da Nichts mit Billigkeit bei euch ist auszurichten, muß ich nun
nach strengem Recht verfahren, nehm' in Anspruch Den,
daß er, will er nicht folgen meinem Wort, nach unserm Recht
mit seinem Kopfe büße; denn so will es das Gesetz.
Phi. Du bist unbillig, Eubulus, er fordert nur, was Recht.
Denn besser ist's, zu ehren dies Gesetz; sonst hätte ja
zur Schandthat Jeder offnes Feld und würde bald
unzüchtig alle Jungfrau'n überfallen. Dann auch hast
du keinen Vorwand; denn der Vater ist ein Mann
erprobter Rechtlichkeit, durch keine Schuld befleckt
und reich begütert. Und die Jungfrau, außer, daß sie schön,
hat züchtig stets gelebt und rein; die ganze Stadt bezeugt's,
und ist empört ob deines Sohns abscheulichem
Verbrechen, das die härt'ste Strafe hat verdient.
Es spricht für sie auch Liebe, Billigkeit, Religion.
Die Liebe, weil um deines Sohnes Glück und Leben es
geschehen ist, wenn du von ihr ihn trennen willst.
Er hat sich selber auch in tödtliche Gefahr gestürzt.
Die Billigkeit sodann; denn ist's nicht billig, daß den Makel er,
die Schandthat wieder sühne? Endlich fordert auch Religion,
daß einen Eid, durch den man sich gebunden, man auch heilig hält.
Aco. O Vater, willst du mich nicht tödten, reiß' mich nicht von ihr.
Eub. Nimm sie, geh' hin, ergötze dich mit ihr. **Acol.** O,
laß dich doch
erbitten, Vater. **Eub.** Nun, so sei es denn. **Acol.** O Gütigster
der Väter, wie will ich im Herzen tragen dich!
Eub. Was ist die Mitgift, sag', Euprositus? **Eup.** Fünfhundert
Goldstücke geb' ich. **Eub.** Wohl! laß uns hinein nun gehn,
das Übrige, was nöthig noch, zu ordnen. Führ' uns in dein Haus.
Eup. So sei's, begleitet mich. **Phi.** Ich folg' euch gleich, zuvor
will ich zu meinem Sohne gehn, das Geld, so er
geliehn, ihm zu bezahlen. **Eup.** Folge mir. **Eub.** Ich komme schon.

5. Act. 5. Scene.

Acolastus, Acrates.

Vor großer Freude weiß ich nicht zu lassen mich,
daß nach so wilden Sturmes Dräu'n in sichern Port

gelangt ich bin, des Meeres Toben sich gelegt.
Vor Allem aber möcht' ich Einen treffen nun,
die unverhoffte Freude mitzutheilen ihm.
Da kommt Acrates ja mit heitrer Miene, was
mag für ein großes Glück ihm widerfahren sein?
Acra. Da Alles mir nach Wunsch geglückt, kann ich mich nicht
enthalten, heut mich zu erheitern, so daß ich
die Freunde suche auf, den frohen Tag mit mir
zu feiern, so lang' noch (o güt'ger Vater!) mir
die Börse strotzt; ist's erst verthan, so fasten wir.
Acol. Hör', Acrates! was für ein Glück hast du gehabt?
Viel heit'rer ja erscheinst du mir, als stets bisher.
Acra. O Acolast, ganz hat sich heut Fortuna mir
ergeben, mich mit unverhoffter Huld beglückt.
Mein Vater hat bezahlt, was ich nur schuldig war,
und meinem Wort geglaubt, als ich ihm schrieb, daß ich
am Fieber schier ein halbes Jahr gelitten, was
so vieles Geld gekostet mich; ja, wüßt' er nur,
wozu ich es gebraucht! Dann hat er außerdem
mir zum Bedarf ganz unerschöpflich Geld gewährt,
drum weiß ich mich zu lassen nicht vor Freude. Doch
wie steht's mit dir? Sag schnell mir's, ich beschwöre dich.
Acol. Zur Frau wird mir Deleastisa gewährt, so ist
nun Alles gut geworden; jetzt bereitet man
die Hochzeit zu. Mein Vater hat sich ausgesöhnt
mit Euprositus, ganz sich ihm ergeben, so,
daß er von ihm jetzt ganz entzückt. Komm mit hinein,
den schönen Tag mit Heiterkeit zu krönen.
Drinn ist die Hochzeit. Da nun Nichts mehr übrig ist,
lebt wohl, Zuschauer, klatscht uns euern Beifall zu.

Fünfter Chor.

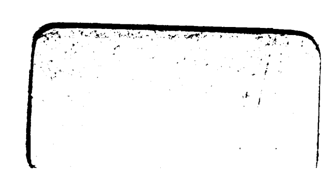
Wie das segelbeschwingte Meer,
wenn es schlummert, das Bild spiegelnd zurück euch giebt,
da in finsterer Kerker Haft
Hippotades' Gewalt zähmte der Winde Wuth:
so als glänzender Spiegel zeigt
euch des Lebens Gestalt gaukelndes Spiel, entdeckt
schlechte Sitten und lehret euch
gute, mahnet mit Ernst: wendet zum Bessern euch.

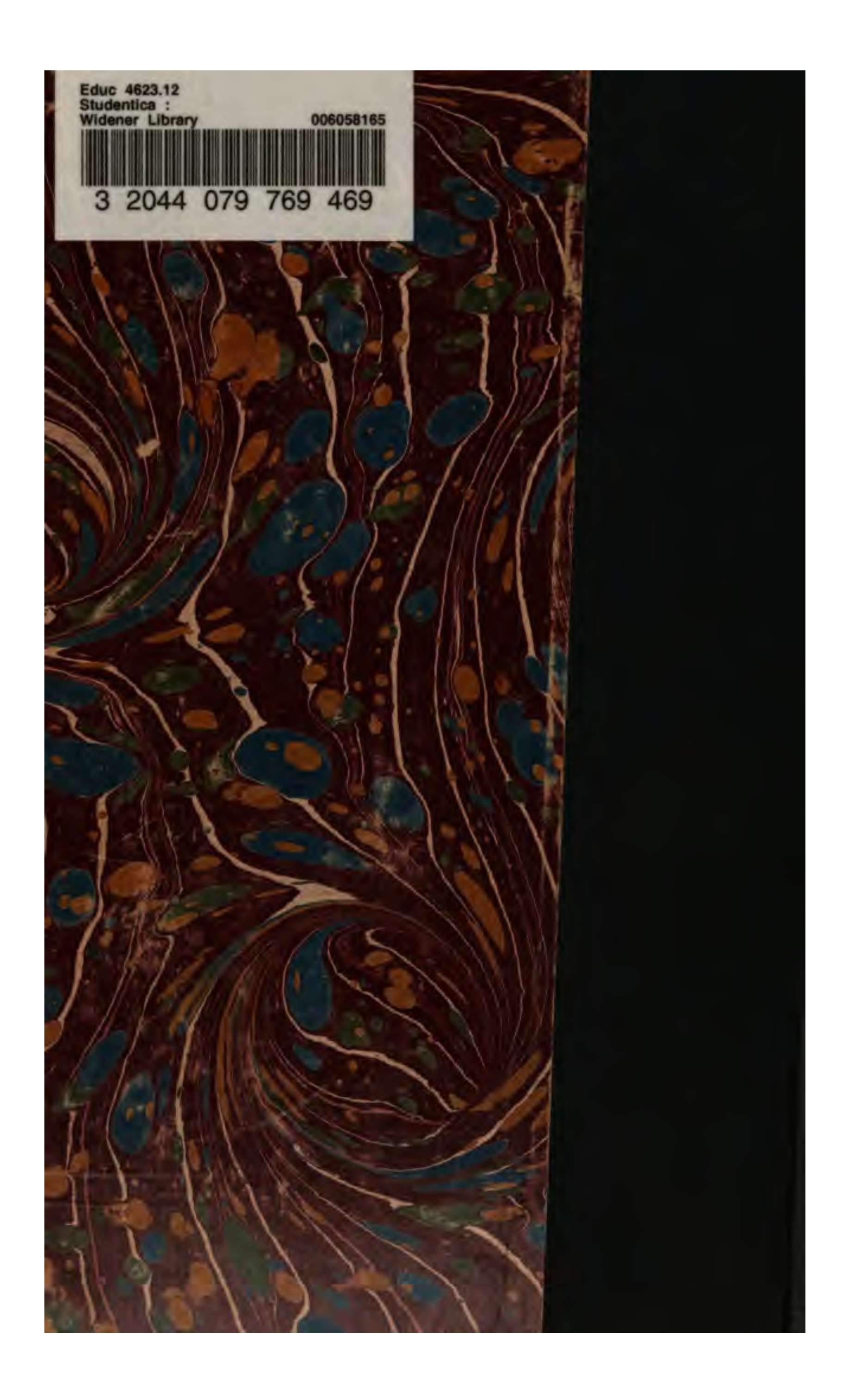
Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

MAR 15 1912

DUE JUN 20 '38

Mount Holyoke Coll
5/7/52




Educ 4623.12
Studentica :
Widener Library
006058165
3 2044 079 769 469